P. o. germ. 1175ᵗ - 4 [illegible]

Digitized by Google

<36634803610012

<36634803610012

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

D. Chodowiecki fecit

Digitized by Google

Carl von Carlsberg

oder über das

menſchliche Elend,

von

Chriſtian Gotthilf Salzmann.

Vierter Theil.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius,
1785.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Erſter Brief.

Henriette an die Hofräthin Grimmlein.

Koldingen den 5ten Decemb.

Unſere Friderike iſt tod, liebſte Frau Muhme. Es flieſſen mir die Thränen über die Wangen indem ich dieſes ſchreibe, nicht deswegen weil ſie von uns iſt, denn ach ſie hat uns alle gar zu ſehr geplagt, ſo ſehr, daß es mir faſt noch lieber iſt, daß wir ſie nicht mehr bey uns haben, ſondern um deswegen, weil ich beſorge, daß ſie in ihrem gegenwärtigen Zuſtande ſich nicht gar wohl befinde.

Woher ich das wiſſe? ach das kann ich ſelbſt nicht ſagen. Mein Herz fühlt aber ſo etwas. Ich denke einem kranken Körper wäre nicht wohl, er möchte auf den Bergen oder in den Thälern, in Norden oder in Süden ſeyn, und ſo wäre es auch mit einer kranken, zerrütteten, Seele.

Digitized by Google

Ihr Beichtvater macht zwar gute Hoff=nung, ich kann aber nur nicht recht daran glauben. Sie ſelbſt hoffte recht mit Freuden. Aber — doch ich will ihnen den Ausgang ih=rer Krankheit erzählen, und Sie ſelbſt darü=ber urtheilen laſſen!

Im Anfange der Krankheit war ſie nicht nur ungeduldig, ach liebe Frau Muhme, wenn ich die Wahrheit erzählen ſoll, ſo muß ich es ſagen wie es wirklich war, ſie war auch wild, gar ſchrecklich wild. Sie ſchimpfte ihre Wärterin, ſchlug wohl nach ihr, und da ich ſie einmal an die Güte und Weisheit Got=tes erinnern, und ſie zur Geduld und zum Vertrauen auf Gott ermahnen wollte, reckte ſie die Zunge heraus, ſo weit ſie konnte.

Ich erſchrack ſo ſehr über dieſen Anblick, daß ich mich entfernen mußte, und mich in einigen Tagen nicht wieder zu ihr wagte.

Da kam ihr Beichtvater, und verlangte zu ihr eingelaſſen zu werden, weil er gehört habe, daß ſie gefährlich krank ſey. Ich begleitete ihn zu ihr.

Sie ſahe ihn mit ſtarren Augen an, ſo=bald er eintrat, dann ſchlug ſie die Augen

nie=

Digitized by Google

jeder, und unterſtüzte den Kopf mit ihrer Hand.

„In Chriſto unſerm Seelen Bräutigam, geliebte Freundin," fing er an, „die Zukunft Jeſu unſers Seelen Bräutigams iſt dreyerley: Die Zukunft ins Fleiſch, die Zukunft in die Herzen der Menſchen, und die Zukunft zum Gericht."

Er ermahnte ſie darauf an die Zukunft Jeſu in das Fleiſch zu glauben, ſo werde Er auch, als der rechte Adventskönig, in ihrem Herzen ſeinen Einzug halten, und ſie werde einſt bey ſeiner Zukunft zum Gerichte nicht erſchrecken dürfen, ſondern, mit den klugen Jungfrauen ihr Lämplein ſchmücken, und ihm als ihrem Ehren- und Adventskönig entgegen gehen, und in himmliſcher Glorie und Herrlichkeit mit ihm ewig, ewig, ewig die Hochzeit halten können, dann ſchloß er mit den Worten:

Schmücke ihm dein Haus!
Und gieb ihm in deinem Herzen Ruh!
Und was er dich heiſt das thu!
So wirſt du ſeine allerliebſte ſeyn!
In heilger Zierde geben Schein,
Und mit ihm ewig ſeyn ohne Pein.

Digitized by Google

Bey dem Schluſſe dieſer Worte, faßte ſie ſeine Hand, küßte ſie brünſtig, und ſagte:

O daß du ſelber kämeſt bald,
Ich zähl die Augenblicke.
Ach komm eh mir das Herz erkalt
Und ſich zum Sterben ſchicke.
Komm doch in deiner Herrlichkeit,
Schau deine Braut hat ſich bereit,
Die Lenden ſind umgürtet.

Der Prediger ſahe dieſes Betragen als ein Zeichen der Wiedergeburt an, faltete ſeine Hände und dankte unſerm Erlöſer recht herzlich, daß er ihn gewürdigt habe, ihm eine Braut zuzuführen. Und die Kranke faßte ſeine Hand, und bat ihn, ja täglich ſeine Beſuche zu wiederholen.

Er that es, und ſprach jedesmal von Liebe, Hochzeit, Bräutigam, Braut, Inwohnung, und betete dazu Verſe, weis ſelbſt nicht mehr was es für Verſe waren. Ich verſtund ſie nicht, ich wurde aber doch roth, wenn ich ſie mit anhören mußte.

So iſt ſie geſtorben. Ich bin kein gelehrtes Frauenzimmer, liebſte Frau Muhme, ich kann alſo meine Gedanken nicht ſo recht ausdrücken,

wie

Digitized by Google

wie ich wünſche, aber ich fühle es doch, daß ich nicht ſo ſterben möchte. Vor ihrem Tode machte ſie ein Teſtament. Die Kirche in Kolbingen bedachte ſie am beſten. Dieſer vermachte ſie 50 Thlr. doch, mit der Bedingung, daß alle Jahre, den Sonntag vor ihrem Todestage, das Lied geſungen würde: Iſt dieſer nicht des Höchſten Sohn.

Liebſte Frau Muhme, leſen Sie doch das Lied durch, und ſchreiben mir, was ſie davon halten.

Und nun, da ſie tod iſt, müſſen wir trauern, dieß ſcheint mir eine ſehr alberne Gewohnheit zu ſeyn, denn wenn ich es ſo recht bedenke um wen ſoll man denn trauern? um Anverwandte. Und da iſt ſo recht vorgeſchrieben und abgemeſſen, wie weit die Trauer in jedem Grade gehen ſoll. Als wenn die Liebe ſich nach den Graden der Verwandſchaft abmeſſen lieſe. Wenn mir mein Carl ſtürbe, Gott im Himmel verhüte es, ſo dürfte ich nicht um ihn trauern, weil er nicht mit mir verwand iſt. Da aber die liebe Jungfer Muhme ſtirbt, die mich mein Lebtage ſo ſehr gepeinigt hat, ſoll ich über ihren

Verluſt Trauer anlegen. Iſt denn das nicht Heucheley?

Doch wenn es auch die größte Heucheley wäre, ſo muß ich doch daran Theil nehmen, weil ſie einmal Mode iſt. Wollte ich die Mode nicht mit machen, ſo würde das ganze Städtchen meiner ſpotten, und wenn ich auch denken wollte, laßt die Narren ſpotten, ja da iſt noch jemand in der Welt, deſſen Meinung über die Trauer ich noch nicht weiß und dem ich doch nicht gern misfallen möchte. Dieſer jemand hat mir zu einem baldigen Beſuche Hoffnung gemacht. Wenn dieſer nun für die Trauer wäre, und fände mich ohne dieſelbe, da würde er mich für ein leichtſinniges Mädchen halten, und das kann ich doch unmöglich geſchehen laſſen. Sie haben mir auch ohnlängſt, da ich um den ſeligen Rollow einige Wochen trauerte, geſagt, daß die Trauerkleider mir recht gut ließen — Alſo muß ich wohl auf alle Fälle trauern.

Aber nur bitte ich Sie um alles, liebſte Frau Muhme, nehmen Sie doch ja für mich aus, was ich nöthig habe. Sie wiſſen ja ſelbſt, daß ich von Trauerkleidern entblößt bin,

weil

weil ich ſie einem Juden verkauft habe. Sie ſelbſt riethen mir dazu und ſagten, wenn die Trauerzeit vorbey ſey, ſo wären die Trauer-kleider verbraucht, es wäre Thorheit ſie auf-zuheben, weil ſie doch, wenn eine neue Trauer vorfiele, aus der Mode wären. Die dürftigen Umſtände meines Vaters kennen ſie auch, da er die Amtmanns-Beſoldung noch nicht hat. Sobald er dieſe erhält, wird er alles mit Dank bezahlen. Schlagen Sie mir meine Bitte ja nicht ab!

Ich bin von ganzem Herzen

Ihre

treue

Henriette.

Anderer Brief.

Die Frau Hofräthin Grimmlein an Henrietten.

Grünau den 7. Decemb.

Liebes Henriettchen!

Ich habe meiner unglücklichen Schweſter ei-nige Thränen geweint, weil ich glaube, daß jeder Unglückliche verdient beweint zu werden. Ach und ſie war ſo unglücklich! Von den man-

Digitized by Google

nigfaltigen Lebensfreuden, die Gott uns ge-gönnet hat, genoß ſie nur wenige, aber an ihrem Herzen nagte ein ewiger Gram. Es war krank, Freude des Nebenmenſchen verur-ſachte ihm Misvergnügen, ſo wie eine kräftige Mahlzeit einem ſchwachen Magen Ueblichkeit er-regt. Kann ſeyn daß ſie ſelbſt die Urſache ih-res Elends war, ich will es nicht weiter un-terſuchen. Sie war aber doch elend, und deswegen war ſie der Thränen werth.

Ja liebe Henriette, jeder Elende, jeder Lei-dende iſt der Thränen werth. Dieß behaupte ich jezo eifriger als jemals, weil ich gern möch-te, daß auch über mich da und dort ein füh-lendes Herz ein Thränchen flieſſen ließe. Denn Thränen verdiene ich doch wirklich auch, weil ich ebenfalls vieles leiden muß. Ich glaubte ein erwachsnes Mädchen ohne Mann könnte nicht glücklich ſeyn. Lange ſchmachtete alſo mein Herz nach einem jungen liebenswürdigen Man-ne, war oft dem Punkte nahe, wo ſeine Sehnſucht ſollte befriedigt werden, aber immer grief ich nach dem Schatten. Da dachte ich endlich: wenn du keinen liebenswürdigen Mann haben kannſt, ſo willſt du dich doch

wenig-

Digitized by Google

wenigſtens mit einem Manne verbinden. Ich verband mich mit ihm, wie du gar wohl weißt.

Aber ach! beſtes Jettchen! Ich wünſche jezo nichts mehr, als daß ich mich nicht mit ihm verbunden hätte. Ich will dir ſeine vielen und großen Fehler gar nicht erzählen, denn ich weiß daß ich auch nicht fehlerfrey bin, und daß eine Ehegatte verbunden iſt, die Fehler des andern auf das ſorgfältigſte zu verheelen. Einen ſeiner Fehler kann ich dir aber doch nicht verſchweigen, weil ich voraus ſehe, daß er mir mein bischen Lebensfreuden ganz rauben wird, und ich doch wenigſtens einige Erleichterung fühle, wenn ich mein Herz gegen jemanden ausſchütten kann. Mein Mann iſt eiferſüchtig.

Alle andere Fehler vermuthete ich von ihm eher, als dieſen. Da er, dachte ich, ſein Leben in einer beſtändigen Zerſtreuung zubringt, ſo wird er auf dich gar nicht merken, und du haſt Freyheit mit Mannsperſonen umzugehen, ohne die bittern Vorwürfe, die wenigſtens einen Drittheil unſers Geſchlechts unglücklich machen, beſorgen zu dürfen.

Gefehlt liebes Jettchen! Mein Mann fühlt daß er alt iſt, und dieß Gefühl erregt bey ihm eine Menge ganz ungegründeter Beſorgniſſe. So oft ich vor den Spiegel trete, ſo oft ich etwas anlege, das er noch nicht an mir geſehen hat, ſo oft mich jemand freundlich grüßt oder ein Brief an mich einläuft, runzelt er ſeine Stirne, thut verfängliche Fragen an mich, und läßt Worte fahren, die mein Herz durchſchneiden.

Denk nur, da dein Brief ankam, gieng er tiefſinnig in der Stube auf und ab, reuſperte ſich, ſahe ſtarr vor ſich hin, und ſagte endlich: wieder einen Brief? haben ſie doch faſt mehr Correſpondenz als ich.

Das ärgerte mich, ich wickelte den Brief zuſammen, verſteckte ihn, ſtund auf und ſagte: das ſollte ich nicht meynen.

Da ward er wild, ſahe wüthend um ſich her und ſagte: eine Frau darf für ihren Mann keine Heimlichkeit haben.

Beynahe hätte ich ihm die Spitze geboten, und durch Vernichtung des Briefs ihm gezeigt, daß ich allerdings geneigt ſey, für ihn Heimlichkeiten zu haben, beſann mich aber doch eines andern, zeigte ihm deinen Namen, das

ſchwarze

Digitized by Google

ſchwarze Siegel, und den Anfang deines Brie⸗ fes, das Ende wollte ich ihm, aus Urſachen, die du leicht errathen kannſt, nicht ſehen laſſen.

Damit war er aber nicht zufrieden, mur⸗ melte, da ich das Blat nicht umwenden wollte, und ging trotzig fort. Ging, ach daß er doch nie gegangen wäre, ging auf meine Stube, fand den Schlüſſel an meinem Schreibeſchran⸗ ke, öffnete ihn, traf da alle Briefe an, die ich von Zelnik und meinen übrigen ehemali⸗ gen Liebhabern bekommen hatte — ach Jett⸗ chen, Jettchen! ich möchte verſinken, da ich dieß ſchreibe.

Mit dieſer Correſpondenz unter dem Arme, kam er wieder zu mir. Sein Blick, ſein Tritt, der Ton mit dem er mich anredete, und das verwünſchte Packetchen, das er unter dem Ar⸗ me trug, das alles brachte mich aus aller Faſſung.

Was, was, was, fragte er, was für Briefe ſind denn das? Vortreflich! eine ſchö⸗ ne Lukretia! bin ſchöne verwahrt worden, dachte, ich wollte eine treue Hausfrau eine —

J. Was wollen Sie denn von mir?

E. Was

E. Was ich will? was ich will? weis ſelbſt wahrhaftig nicht. Was ſoll man mit ſo einem Weibsbilde —

J. Weibsbild? Mann was reden Sie? Weibsbild iſt ein Nahme, den man nur nichtswürdigen, liederlichen Weibsperſonen beylegt —

E. Ganz Recht. Was ſoll man mit ſo einem Weibsbilde anfangen?

J. Alſo wäre ich ein liederliches Weibsbild?

E. Weis nicht. Weis gar nicht. Will es gar nicht behaupten. Aber die Briefe ſagen es doch. Was, was, was ſoll man denn halten von einem Weibsbilde, das mit allen Studenten Liebesbriefe wechſelt? Ha? iſt das auch zu verantworten? Madame Lukretia!

J. Lieber Mann!

E. Geh Schlange, mit deinen —

J. Beſter, lieber Mann, nur eine Bitte —

E. Was, was für Bitte? Bitte hin und Bitte her, ich will keine Bitte hören. Was für Bitte? Bitte da von ſo einem —

J. Von deiner Frau, von deiner (hier ergoſſen ſich Thränen, mit denen überhaupt die

gütige

Digitized by Google

gütige Natur gegen unſer Geſchlecht ſehr frey⸗gebig geweſen iſt) von deiner rechtſchaffnen Frau —

E. Rechtſchaffen hin, rechtſchaffen her, Thränen hin, Thränen her, hilft alles nichts — Frau! ſind die Briefe nicht an ſie? ſind's nicht Liebesbriefe? von Studenten? He?

Ich umarmte ihn, glaubte durch Küſſe, Thränen und Schmeicheleyen ihn beſänftigen zu können, aber umſonſt, er ſtieß mich ſo heftig zurück, daß ich auf das Kanapee ſank, ging fort, und ſchlug im Fortgehen die Thür mit größter Heftigkeit zu.

Wohl eine Stunde lang lag ich ſinnlos da. Sobald ich mich erhohlt hatte, beſorgte ich die verlangte Trauer, die du hierbey erhältſt, und ſchrieb dieſen Brief.

Seit dieſer liebreichen Unterredung habe ich ihn nicht wiedergeſehen. Ich zittre vor dem Augenblicke, da ich ihn wieder ſehen muß. Welche Vorwürfe werde ich anhören müſſen! Wie will ich mich verantworten! Die Briefe, die er von mir hat, ſind doch wirkliche Liebes⸗briefe! Ach! ich fühle es, mein bischen Lebens⸗glück iſt dahin, ganz dahin. Jeden Brief

den

Digitized by Google

den ich erhalte, wird er für eine Liebeserklärung, jeden jungen Mann, der mir die Hand küßt, für einen Nebenbuhler halten. Gott ſtehe mir bey! Ich bin ſtets

Deine

Dich liebende
Luiſe.

Dritter Brief.

Henriette an Carln.

Koldingen den 8. Decemb.

Mein lieber guter Carl!

Es iſt mir gewaltig ängſtlich um das Herz, aber es wird mir wieder leicht, da ich die Feder ergreife, um an Sie zu ſchreiben.

Meine Tante Friederike hat uns verlaſſen und iſt in die Ewigkeit gegangen. Seit der Zeit bin ich ſo unruhig, daß ich gar nicht weis was ich anfangen ſoll. Alle Zimmer ſind mir zu enge, die Spatziergänge ſind mir verſperrt, weil ſie mit Schnee bedeckt ſind, der Appetit zum Eſſen hat ſich verlohren, und der Schlaf flie-

Digitized by Google

fliehet mich. Es iſt ja freylich wahr, daß mich das Mädchen ſehr gequält hat, und daß nun alle dieſe Quaal mit ihrem Tode aufhört. Aber es iſt doch immer etwas ſchauriges, eine Perſon, die man ſo gut gekennt hat, kalt im Sarge neben ſich liegen zu ſehen.

Genug ich bin durchaus unruhig, und kann mir es ſelbſt nicht erklären, wie es damit zugehe. Wenn Sie mich noch ein bischen lieben, ſo ſollten Sie doch kommen und mich tröſten. Sie haben nichts zu befürchten. Meine Tante iſt an keiner anſteckenden Krankheit geſtorben, und wenn Sie kommen, ſo iſt ſie längſt beerdigt. Ziehen Sie ſich nur, wenn Sie ſich zur Reiſe entſchlieſen, fein warm an, damit Ihnen der kalte Wind nicht ſchade.

Sehnlich erwartet Sie

Ihre

treue

Henriette.

Vierter

Digitized by Google

Vierter Brief.

Henriette an die Frau Hofräthin Grimmlein.

Koldingen den 9. Decemb.

Liebſte Frau Muhme!

Ihr Brief hat mir eine ſchlafloſe Nacht gemacht. Wenn ſolche Auftritte im Eheſtande ſind, ſo möchte uns beynahe die Luſt vergehen, in denſelben zu treten. Carl wird wohl keine andere Liebesbriefe, als von ſeiner eignen Hand, bey mir finden. Aber mit dem allen iſt es doch nun ſo, gut kann ich doch nicht dafür ſeyn, daß nicht bisweilen von da und dorther ein freundlicher Blick oder ein bedeutender Händedruck kommt. Wenn er nun gleich deswegen maulen wollte — wahrhaftig über den Punkt, muß ich mich mit ihm beſprechen, wenn er nur erſt einmal zu mir — Doch meine Beſorgniſſe und Wünſche wollen Sie ja nicht wiſſen. Sie verlangen Theilnehmung an Ihrem Leiden, Rath, Troſt. — Herzlichen Antheil nehme ich, beſte Frau Muhme! das glauben Sie mir gewiß. Aber Rath? Troſt? wie können Sie den von ſo einem unerfahrnen Mädchen,

wie

Digitized by Google

wie ich bin, erwarten? Wenden Sie ſich doch an meinen Vetter Rollow! entdecken Sie ihm Ihr ganzes Herz! das iſt alles, was ich Ihnen rathen kann.

Ihre Schweſter iſt beerdigt. Sie hat eine Leichenpredigt bekommen, die ſo ſchön und lobpreiſend war, als ich ſie wohl ſchwerlich bekommen werde.

Der Prediger redete über die Worte: Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben, von nun an, ja der Geiſt ſpricht, daß ſie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.

Am Schluſſe der Predigt wendete er alles auf Ihre verſtorbne Schweſter an. Sie iſt tod, ſagte er, (darinne mochte er wohl recht haben,) ſie iſt in den Herrn geſtorben, denn ihr ganzes Herz war bey dem Herrn, (hier führte er zum Beweiſe alle die Verſe an, die ſie bei ſeinen Beſuchen gebetet hatte,) ihre Werke folgen ihr nach. (Zu den Werken, die ihr nachfolgten, rechnete er, daß ſie dem Vergnügen des Eheſtandes entſagt, um ihrem redlichen Bruder in ſeinem traurigen Witwerſtande beyzuſtehen, und ſeine einzige innigſt geliebte

Jungfer Tochter groß zu ziehen und nach ſich bilden zu können, und daß ſie noch im Tode einen Theil ihres Vermögens zum Beſten der Kirche und ihrer Diener beſtimmt habe.)

Ich habe viel gelitten, bey dieſer Predigt, liebſte Frau Muhme. Wenn auch, ſo dachte ich, nirgends mehr die Wahrheit geredet würde, ſo ſollte es doch auf der Kanzel geſchehen, wo man gleichſam in des lieben Gottes Namen ſpricht. Von dem aber, was da der Pfarrer ſprach, war doch faſt kein Wort wahr. Ich habe nicht ſtudirt, und iſt mir nie in den Sinn gekommen, die Bibel zu erklären, aber ich dächte doch, wenn man in dem Herren ſterben wollte, ſo müßte man noch etwas mehr thun, als Lieder aus dem Geſangbuche beten. Sonſt könnten ja auch die Diebe, Räuber, Verleumder, Ehebrecher und alle andere gottloſen Leute in dem Herrn ſterben. Wenn unſere Werke uns nachfolgen ſollen, ſo folgen ja meiner Jungfer Muhme auch die Kränkungen nach, die ſie mir und vielen andern unſchuldigen Menſchen zugefügt hat. Lieber Gott, wenn ein Menſch lebte, dem ich nur halb ſo viel Thränen ausgepreßt hätte, als

meine

meine Jungfer Muhme mir auspreßte — ich wüßte nicht, ob ich ruhig würde ſterben können.

Fortſetzung.

Ich muß Ihnen doch noch den Ausgang dieſer traurigen Feyerlichkeit beſchreiben, vielleicht werden Sie dadurch einige Minuten von ihren trüben Gedanken abgezogen.

Es iſt bey uns gewöhnlich, daß nach geendigter Beerdigung ein Leideſſen gegeben wird, daran die Anverwandten des Toden und der Prediger Theil nehmen. Dieß ſcheint mir eine alberne Gewohnheit zu ſeyn. Wie kann man denn ohne Ekel in einem Hauße eſſen, wo vor kurzen die Hände mit Todesſchweiße beſchmuzt waren. Iſts denn nicht Entehrung des Todten, wenn man bey ſeinem Grabe lacht und ſcherzt? Denn Scherz und Lachen ſind doch immer der Ausgang der Schmauſereyen.

Genug aber die Leideſſen ſind bey uns gewöhnlich! Carl ſezt ſich wohl über alberne Gewohnheiten weg. Ich glaube daß ich es auch einmal werde thun können, izo aber konnte ich es nicht, und mein Vater konnte es auch nicht.

Da der Prediger kam, dankten ihm viele Leichenbegleiter für die ſchöne erbauliche Predigt, die er gehalten hätte. Sie hatten es auch Urſache. Denn es iſt doch wirklich erbaulich und troſtreich, wenn man die Hoffnung bekommt, daß man mit ſeinem ganzen Sündenwuſte in dem Herrn ſterben, und bey aller Bosheit die Krone des Lebens erlangen kann, von der ich immer glaube, nach meiner Einfalt, ſie müſſe erkämpft werden.

Ich werde doch nicht zu bitter? es iſt mir faſt ſo. Ich will alſo nicht mehr ſchreiben, was ich dabey gedacht habe.

Aber ich will Ihnen doch noch ſchreiben, was die Frau dabey dachte, die die Verſtorbene gewartet hatte. Die mußte wohl wiſſen, ob ſie in dem Herrn geſtorben ſey, weil ſie alle ihre Reden mit angehört, auch einigemal Ohrfeigen von ihr bekommen hatte.

Sie redete den Prediger an und ſagte: Ich danke auch ehrwürdiger Herr, für den Troſt, den Sie mir heute gegeben haben.

P. Es iſt ja mein Amt, daß ich lehren und tröſten ſoll. Danke Sie nicht, es iſt ja mein Amt.

Digitized by Google

W. Es fiel mir immer meine liebe ſelige Mutter dabey ein. Ach du lieber barmherzi- ger Gott, was das für eine gute kreuz brave Frau war. Iſts nicht wahr, ehrwürdiger Herr?

P. Das war ſie auch.

W. Sie ſtarb auch in dem Herrn. Wiſ- ſen Sie es noch? Wiſſen Sie noch, wie wir armen Kinder um ihr Bette ſtunden, und heul- ten und ſchrieen, und wie ſie da die Hände zu- ſammenſchlug und betete: Ich hab in Gottes Herz und Sinn mein Herz und Sinn ergeben: Herr, nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe! Siehe, Herr, hie bin ich und die du mir ge- geben haſt? Wiſſen Sie es noch, ehrwürdiger Herr?

P. Ich weis es gar wohl. Nun ſie wird auch itzo im Herrn ruhen. Gönnt ihr ihre Ruhe!

W. Und was die Frau für eine ſchöne Nachrede hinterlaſſen hat. Beſinnen Sie ſich noch auf meinen Vater, den lahmen Hans Chriſtoph?

P. Ach gar wohl.

 W. Wie

Digitized by Google

W. Wie der arme Mann Jahr und Tag an der reißenden Gicht lag, und meine Mutter ihn wartete und pflegte? Wiſſen Sie noch, daß ſie manchmal arbeitete, daß das Blut an den Händen herunter lief, um ſo viel zu erwerben, daß ſie den kranken Mann laben konnte?

P. Ja, ich weis es gar wohl.

W. Wiſſen Sie es noch, was ſie an uns armen Kindern gethan hat? Sechs arme Waiſen zog ſie groß, und hielt uns zur Kirche und Schule an, und kaufte einem jeden eine Bibel und Katechiſſen? eine Frau? eine arme Wittwe?

P. Das iſt ja recht ſchön. Das wird ihr Gott vergelten.

W. Das wird er auch, das weis ich ganz gewiß. Und wiſſen Sie auch noch, daß ſie die kleine Marie annahm, da ſie Vater und Mutter in der theuren Zeit verlohr, und ſie groß zog, und den letzten Biſſen mit ihr theilte?

P. Ja, ja liebe Frau, ich weis alles.

W. Und nahm das Scheffelchen Korn, das ſie von ihren Aeckern geerntet hatte, brachte es Ihro Ehrwürden zur Decimation, und erhielt uns mit Spinnen?

P. Es iſt wahr, ſie war eine brave Frau.

W. Nun

Digitized by Google

W. Nun bitte ich Sie aber um hundert tauſend Gottes willen, warum haben Sie denn meiner Mutter keine Leichenpredigt gehalten?

P. Liebe Frau! wenn der Prediger allen Leuten Leichenpredigten halten wollte, wo wollten da die Kräfte herkommen! Viel Predigen macht den Leib müde, ſagt der Prediger Salomo.

W. Wenn Sie nur ſolchen Leuten Leichenpredigten halten, die ſo gut und ehrlich ſind, wie meine ſelige Mutter war, da wird Ihr Leib nicht müde werden, Ihro Ehrwürden.

P. wendete ſich nach mir zu, und wollte die Unterredung abbrechen: aber das Weib faßte ſeinen Ermel, und fuhr fort:

W. Und ich habe Sie doch um Gottes willen gebeten, daß Sie der ſeligen Frau doch unter der Erde eine Ehre anthun ſollten.

Der Prediger nahm eine Priſe Tabak, und wendete ſich weg.

Die aufgebrachte Frau faßte mich aber bey der Hand, und ſagte: Ja, liebe Jungfer Helwingin, wenn ich dem Herrn Pfarrer einen harten Thaler in die Hände hätte drucken können, da würde er wohl auch meine Mutter gelobt haben. Wer in Koldingen dem Pfarrer

einen harten Thaler zahlen läßt, wenn er ſtirbt, der ſtirbt in dem Herrn, und ſeine Werke folgen ihm nach. Wer das aber nicht kann, der wird ganz im Stillen eingeſcharrt. Wenn Sie im Herrn ſterben wollen, und wenn Ihnen ihre Werke nachfolgen ſollen, ſo vermachen Sie dem Herrn Pfarrer nur ein Paar ganze Thaler. Da können Sie ſonſt leben wie Sie wollen, die Leute turbiren und vexiren, und Ohrfeigen austheilen, und alles thun, was Sie wollen, Sie ſterben doch im Herrn, ha! ha! ha! und Ihre Werke werden Ihnen auch nachfolgen, wenigſtens bis auf die Canzel.

Ich wußte nicht, was ich darauf antworten ſollte. Ich dachte aber, die Frau mag wohl recht haben.

Was denken Sie denn davon?

Ich bin

Ihre

aufrichtige Freundin.

Henriette.

Fünfter

Digitized by Google

Fünfter Brief.

Carl, an den Oberſten von Brav.

Kolchis, den 10ten Dec.

Noch bin ich krank, liebſter Herr Vetter, und weis nicht, was es mit meiner Krankheit für einen Ausgang nehmen wird, denn das Fieber findet ſich noch immer zur geſezten Zeit wieder ein.

Meine Mutter iſt noch nicht von Carmin zurück, und ich bin alſo ganz unthätig hier. Da mir nun die Unthätigkeit unerträglich iſt, ſo thue ich was ich kann, und ſchreibe Ihnen die vorzüglichſten Merkwürdigkeiten, die ſich, während meines Aufenthalts in Kolchis, zutragen.

Gleich den Tag darauf, da ich bey dem Lieutenant, nunmehrigen Fähndrich, von Silkowitz krank geworden war, nahm ich meine Kräfte zuſammen und machte einen Spatziergang, um zu verſuchen, ob ich mir nicht durch Bewegung meine Geſundheit wieder verſchaffen könnte. Der Spaziergang wurde mir ſehr ſauer, ich vergaß aber meine Kraftloſigkeit, da ich in

 die

die Kellnergaſſe kam, wo ich einen ſehr ſon-
derbaren Auftritt antraf. Ein Trupp von
ohngefehr zwölf Knaben mit blauen Mänteln
zog durch die Straße und ſang Kirchenlieder.

Was iſt denn das? fragte ich den erſten
Bürger der mir begegnete. Es iſt, antwortete
er, die Currente. Und nun wollte er weiter
gehen.

Aber Freund, ſagte ich, indem ich ihn zu-
rück hielt, was iſt denn das die Currente?

Es ſind, antwortete er, arme Kinder, die
wöchentlich zweymal durch die Stadt ziehen
und ſingen.

Aber warum ziehen ſie denn durch die
Stadt? warum ſingen ſie denn?

Sie bekommen, ſagte er, vor jedem Hauſe,
wo ſie ſingen etwas, einen Pfennig, einen
Kreutzer, einen Bündel Schwefelfaden, eine
Semmel, wie es halt ſo fällt, und das wird
hernach unter ſie getheilt.

Indem er ſo mit mir redete, blieben dieſe
Knaben vor einem Bierhauſe ſtehen, aus wel-
chem ihnen einige Kannen Bier gereicht wur-
den, die ſie auf der Stelle austranken. So-
bald die Kannen ausgeleert waren, ſtimmten
ſie an:

Sey

Digitized by Google

Sey Lob und Ehr, mit hohem Preiß,
Um dieſer Gutthat willen;
Gott Vater, Sohn und heilger Geiſt,
Der woll' in uns erfüllen
Was er in uns angefangen hat,
Zu Ehren ſeiner Majeſtät,
Daß geheiliget werde ſein Name u. ſ. w.

Das Irreguläre dieſer Handlung fiel mir ſo ſtark auf, daß ich ganz von Lachen durchſchüttert wurde. Mein Begleiter ward böſe und fragte: was lachen Sie denn?

Ach ich weis ſelbſt nicht, was ich lache, war meine Antwort. Aber wer hat denn den Kindern geheiſen, daß ſie dieß ſchöne Lied vor dem Bierhauſe ſingen müſſen?

Es iſt ein alter Gebrauch, war ſeine Antwort, der ſchon üblich war, da ich in die Currente ging. Von jedem Gebraue Bier kriegt die Currente etliche Kannen, und wenn ſie die getrunken hat, ſo ſingt ſie das Lied. Warum lachen Sie darüber?

Ich konnte ihm vor lachen nicht antworten, und er verließ mich, mit deutlichen Zeichen des Unwillens.

Digitized by Google

Wenn der Bierbrauer dieß angeordnet hätte, ſo wäre es doch wirklich Phariſaismus, der unter Geſang und Klang ſein bischen Gutthaten austheilt, da aber dieß unwahrſcheinlich iſt, ſo kann man doch daraus ſehen, mit wie weniger Theilnehmung und Aufmerkſamkeit die mehreſten Menſchen durch das Leben gehen, ſo, daß die albernſten Misbräuche Jahrhunderte beſtehen können, ohne daß es jemanden nur einfällt, daß es Misbräuche ſind.

Fortſetzung.

Da ich wieder zurück über den Markt gieng, traf ich den Fähndrich von Silkowitz an. Er gieng ſehr eilfertig, und da ich ihn fragte, wohin er ſo geſchwind wollte? gab er mir zur Antwort: er wolle den armen Geſpiesrutheten beſuchen, und ſehen, ob er nicht etwas zur Linderung ſeines Elends beytragen könnte. Ich bat ihn um die Erlaubnis ihn begleiten zu dürfen, und erhielt ſie.

Der arme Menſch lag hier halb gedankenlos auf einer elenden Matratze, wimmerte und kratzte vor Schmerzen an der Bettſtelle.

Wie gehts, armer Camarad? fragte ihn der Fähndrich.

Schlecht,

Digitized by Google

Schlecht, antwortete er mit gebrochener Stimme: ich glaube wohl, daß der kalte Brand dazu ſchlagen wird.

Was iſt er für ein Landsmann? fragte ich.

E. Ich bin ein Ritterſtädter.

J. Hat er eine Profeſſion gelernt?

E. Wollte es meynen. Bin — bin ein Schreiner.

J. Und warum iſt er denn ſo ein Thor, und wird Soldat, wenn er von ſeiner Profeſſion leben könnte?

E. Bin gezwungen worden, lieber Herr! Soldatenleben, ein armſeliges Leben! ach Herr Jeſu Chriſte!

J. Und warum hat man ihn denn geſpießruthet?

E. Bin deſertirt, lieber Herr! deſertirt bin ich. Habe ein Mädchen — Die Ehe habe ich ihr verſprochen.

J. Und wo wohnt ſein Mädchen?

E. In Grünau, lieber Herr!

J. Und heißt?

E. Charlotte Rübnerin!

J. Wie? Charlotte Rübnerin? ſo heißt er vermuthlich Selbiger?

Digitized by Google

E. (mich ſtarr anſehend) Kennen Sie mich denn?

J. Ihn nicht, aber ſein Mädchen.

Freude und Argwohn, Furcht, Hofnung und Liebe kämpften in ſeiner Seele, und waren in ſeinem Geſichte ausgedrückt. Er ſchwieg eine Zeitlang; dann weinete er und fragte: wie geht es denn meiner Lotte?

J. Wohl! wohl! mein Freund! ſey er getroſt! ſeiner Lotte und ſeinem Kinde geht es wohl. Sie hat ſich lange nach ihm geſehnt und ihn aufgeſucht.

E. Iſts möglich? Iſts möglich?

J. Er kann ſich drauf verlaſſen. Und wenn er ſie wiederfinden ſollte, was wollte er wohl thun?

E. Ey heyrathen wollte ich ſie, heyrathen, das verſteht ſich. Ich habe keine frohe Stunde gehabt, ſeitdem — ach Gott!

J. Er ſoll ſie haben!

E. Ich? meine Lotte haben? Aber ach ich bin ja Soldat. Als Soldat kann und mag ich ſie nicht haben; wenn ich eine Frau nehme, ſo nehme ich ſie für mich allein.

J. Er

Digitized by Google

J. Er ſoll ſie haben — und ſoll nicht mehr Soldat ſeyn, darauf verlaſſe er ſich.

Da hob er ſeine gefalteten Hånde ſo hoch, als ihm die Schmerzen ſie zu heben erlaubten, und dankte Gott. Drauf grif er nach meiner Hand, die ich ihm reichte, und die er feurig kůßte.

Kurz und gut, ſagte ich, ſey er gutes Muths, laſſe er ſich gut curiren, und ſobald er curirt iſt, iſt er frey und bey ſeiner Lotte. Drauf gab ich ihm zu ſeiner Recreation einen Gulden, der Fåhndrich von Silkowitz that ein Gleiches, und wir entfernten uns. Sobald wir vor die Thůre kamen, fiel mir der Fåhndrich um den Hals, und ſagte: ich danke —

Was danken? war meine Antwort; verdient man auch wohl Dank, wenn man ſeine Schuldigkeit thut? Da kůßte er mich mit einer ſtillen Umarmung.

Ich fragte ihn, wie hoch es wohl kommen mŏchte, wenn man dieſen ehrlichen Menſchen los kaufen wollte.

Fůr fůnf Louisd'or, antwortete er, iſt er gewiß frey.

Digitized by Google

Und dieſe hatte ich ihm denn beſtimmt. Ich hatte 6 Louisd'or einer neuen Uhr gewidmet, nun kann es aber damit noch eine Zeitlang Anſtand haben. Es iſt ja beſſer, daß ein Menſch eine Uhr vermiſſe, als daß ein anderer, der eben ſo gut Menſch iſt, ſeine Freyheit, Frau und Kind, entbehren muß.

Bald haben Sie alſo Selbigern bey ſich, und ich bin im voraus überzeugt, daß Sie ſein ferneres Glück auf das möglichſte beſorgen werden. Dann wird auch die Freude Ihnen zu Theil werden, die ich itzo empfinde.

Gott! wie gut biſt du! Bey allen meinen Leiden zeigſt du mir doch noch immer Gelegenheit, des Wohlthuns Freuden zu ſchmecken! Mit fünf Louisd'or bin ich im Stande die Zufriedenheit von drey Unglücklichen zu erkaufen. Drey Unglückliche dem Laſterwege zu entreiſen! wenn ich ſie einmal zuſammen ſehen, wenn ich aus ihren Augen ihren Dank leſen werde, das wird mir wahrlich mehr Freude machen, als eine goldne Repetiruhr.

Der Fähndrich brach, da wir noch einige Zeit miteinander giengen, in die bitterſten Klagen über die Werbungen aus, wurde heftig, und

Digitized by Google

und ſchwur, daß ihm der Menſchenhandel, der auf der Küſte von Guinea getrieben würde nicht ſo abſcheulich ſey, als der Menſchenhandel, den man auf den mehreſten deutſchen Werbeplätzen triebe. Dort, ſagte er, handelt man mit Menſchen, die faſt nicht beſſer als Vieh ſind, und die von dem Menſchen faſt nichts, als die äuſſerliche Geſtalt, an ſich haben, aber hier, hier handelt man mit Menſchen die wirklich Menſchen ſind, die Gefühl für Ehre und Frey- heit und Vorſtellung von Menſchenglück haben. Die Intriguen, die dabey geſpielt werden, ſind ſchändlich. Wir verſprechen, wir ma- chen Hoffnungen, ohne daß es uns in den Sinn kommt, daß wir unſer Verſprechen hal- ten, und die gemachten Hoffnungen erfüllen wollen. Und iſt das Schickſal unſers gemei- nen Soldaten, wenn es nicht durch die Vater- landsliebe gemildert wird, nicht wenigſtens eben ſo traurig, als das Schickſal des Neger- ſclaven? Es iſt wahr unſer Soldat bekommt mehr Lohn, und weniger Prügel. Aber er kennt auch mehr Bedürfniſſe, und wenn ſeine Suppe, ſeine Kanne Bier und ſeine Pfeife Tobak ihm fehlen, welcher Fall leider gar oft eintritt, ſo

iſt er eben ſo elend, als der Neger, wenn er Hunger leiden muß, und ein Stockſchlag thut einem deutſchen Manne ſo wehe, als dem Neger es thut, wenn er blutrünſtig gepeitſcht wird. Die Freyheit des einen iſt ſo eingeſchränkt, als die Freyheit des andern, keiner darf ſich weiter bewegen, als ſeine Vorgeſetzten es ihm erlauben. Ich will wenigſtens 200 Mann unter der hieſigen Garniſon zählen, die ſeit fünf Jahren keinen Fuß vors Thor geſezt haben, als wenn ſie zur Revüe marſchirten.

Mit dieſen Worten wollte er mich verlaſſen, drückte mir die Hand und ſagte: künftig ein Mehreres. Wenn ich Ihnen alle das Elend erzählen ſollte, was der arme Soldat empſindet, ich würde heute nicht fertig, denn bedenken Sie nur: jeder erwachſene, geſunde Menſch, iſt doch zum Eheſtande von Gott beſtimmt, der in unſere Natur ſo heftigen Trieb dazu gelegt hat, den kein Aberglaube, kein Despotismus, nichts in der ganzen Welt, gar nichts ausrotten kann. Wenn man nun dieſen heftigen Trieb nicht befriedigen darf, und entweder gar keine oder ſehr ſchwache Hoffnung hat, ihn zu befriedigen, glauben Sie denn wohl, daß man da ülgcklich ſeyn kann?

Digitized by Google

J. Nicht wohl.

F. Nicht wohl? ach ſagen Sie doch nur gerade heraus, was ihre blühende Farbe, und ihre ſchalkhaften Augen mir geſtehen: Man kann in einer ſolchen unnatürlichen, verſchrobnen Lage ſchlechterdings nicht glücklich ſeyn. Um Verzeihung, kennen Sie nicht ein Mädchen, bey deſſen Anblik das Herz etwas geſchwinder ſchlägt? deſſen Beſitz Sie zu Ihrem Glück für nöthig halten?

J. Könnte wohl ſeyn!

F. Wenn Ihnen nun die Erreichung dieſes Glücks verboten würde! wie da?

J. Da wäre ich auf das Aeußerſte gebracht. Ich glaube aber nicht daß irgend ein Fürſt den Deſpotismus ſo weit treiben werde, daß er mir dieſe Freyheit, die Gott und die Natur mir zugeſtanden haben, verſage.

F. Das geſchieht ja aber bey den Soldaten. Die Erlaubniß ſich zu verehelichen wird ja als eine große Gnade angeſehen, um die man lamentiren muß, wie um eine Penſion.

J. So arg iſts ja aber doch wohl nicht.

F. Nicht ſo arg? Ha! ich ſehe wohl, daß Sie unſere militäriſche Verfaſſung noch nicht

Digitized by Google

kennen. Es iſt ja ein ausdrücklicher Befehl da, daß kein Soldat, ohne höhere Erlaubnis zu haben, ſich verehelichen darf; und das iſt doch, bey meiner Ehre! ein offenbahrer Eingrif in die Rechte der Menſchheit. Und wenn dieſer Befehl auch nicht buchſtäblich da wäre, ſo haben wir einen andern, der mit eiſernem Griffel in unſer Herz gekrazt iſt, der uns das Heyrathen unterſagt, das iſt, unſere Armuth. Denn jeder andere freye Menſch kann doch einen Plan machen, wie er ſich Einnahme verſchaffen will. Dazu iſt uns aber alle Gelegenheit abgeſchnitten, uns, die wir nicht von unſerm, ſondern von unſerer Obern Willen gänzlich abhängen. Wenn ich etwas anfangen wollte, von deſſen Ausführung mein ganzes Glück abhienge, zu deſſen Vollendung die pünktliche Verrichtung von einigen Geſchäften nöthig wäre, und die Trommel würde gerührt — ja gute Nacht Plan — ich müßte fort, und wenn ich darüber tauſend Thaler einbüßen ſollte. Wie kann denn alſo der arme Soldat heyrathen, wenn ihm alle Mittel abgeſchnitten ſind, Frau und Kinder zu ernähren?

J. Sie ſind ja aber verheyrathet?

F. Ja das bin ich, denn ich habe jährlich von meinen eignen Gütern 600 Rthlr. zu verzehren. Sind denn aber noch viele die eine ſolche Einnahme haben? dieſe müſſen entweder Geld heyrathen, um das Mädchen zu nehmen — was das für Ehen geben muß, werden ſie leicht ſich vorſtellen. Denn ſo ein großer Freund des Eheſtandes ich auch bin, ſo wollte ich ihn doch lieber auf Lebenslang feyerlich verſchwören, als ein Frauenzimmer ehelichen, das ich nicht von ganzem Herzen liebe. Habe ich etwa Unrecht?

J. Sie haben vollkommen Recht.

F. Oder ſie müſſen ihrer Neigung folgen, und Lebenslang mit Jammer und Brodſorgen kämpfen, oder ſo leben, wie halt der Soldat lebt. Hum! hum! ſo leben, ſo leben, daß ſich die unverderbte Natur dagegen empört. Denn, Freund, wenn Sie alle Greuel, alle Schandthaten zuſammen ſehen wollen, zu denen der Menſch aufgelegt iſt, ſo müſſen Sie zum Regimente gehen, oder — ins Kloſter. Denn die Kaſernen und die Klöſter, das ſind die wahren hohen Schulen aller Greuel und Schandthaten, die die Menſchheit entehren. Da ſind die Menſchen in der unnatürlichſten Lage. Und ſobald

der Menſch in eine unnatürliche Lage kommt, ſo wird er ſelbſt unnatürlich, bekommt unnatürliche Begierden, und begeht unnatürliche Sünden.

J. Wahr mag es wohl ſeyn. Es wundert mich aber, daß Sie gegen das eheloſe Leben der Soldaten ſo ſtark ſprechen, da Sie doch Ehemann ſind, und, wie ich hoffe, ein glücklicher Ehemann.

F. Wie lange denn, lieber Herr? wie lange denn? ſo bekomme ich Ordre nach Amerika, nach der Ukraine, und Gott weis wohin zu marſchiren. Herr! wie meinen Sie da daß einem Manne, der wirklich Menſch iſt, zu Muthe ſeyn muß? Weib und Kind verlaſſen müſſen — Herr! iſt das nicht ſchrecklich? Wo lebt der Taglöhner, dem man ſo etwas zumuthet?

J. Aber das Vaterland erfordert doch Aufopferung.

F. Das Vaterland? das Vaterland? Hier Freund, hier iſt das Vaterland! für dieſes müſſen wir unſerer Freyheit entſagen, ſterben, oder uns zu Krüpeln ſchieſen laſſen. Bey dieſen Worten zeigte er ſeine Börſe und verließ mich mit einem bittern Lächeln.

Fort-

Digitized by Google

Fortſetzung.

Seit dieſer Unterredung bin ich nicht ausgekommen. Meine Kraftloſigkeit und mein Mismuth ſind mit jedem Tage gewachſen, und haben mich von aller Geſellſchaft abgeneigt gemacht. Die Unannehmlichkeit der Atmosphäre, in der ich wandle, empfinde ich nicht mehr: entweder, weil ich gar keinen Geruch mehr habe, oder weil meine Naſe daran gewöhnt iſt. Nur geſtern, da ich mich niederlegen wollte, wurde ich durch das Lärmen der Trommel und das Stürmen der Glocken, das der Stadt die traurige Nachricht von dem Ausbruche eines Feuers gab, aus meiner Zelle herausgepreſcht. Das Schrecken überhaupt, und das Gefühl der Pflicht, meinen leidenden Brüdern beyſpringen zu müſſen, gab meinen Kräften eine ungewöhnliche Spannung, und machte mich meiner Krankheit vergeſſend.

Sobald ich mich ein wenig zuſammen geraſft hatte, ſprang ich die Treppe herunter, lief in die Küche, nahm einen Eimer, und eilte mit möglichſter Geſchwindigkeit nach dem Markte zu.

Digitized by Google

Hier fand ich ſchon die ganze Garniſon aufmarſchirt. Ich war auſer mir vor Freuden über die Pünktlichkeit, die ohne Zweifel dieſe Claſſe von Menſchen weit über alle andere hinauf ſezt, und über die Behendigkeit, mit der ſie ihren Mitbürgern, von denen ſie Brod und Wohnung hat, in ihrem Unglück beyzuſpringen ſuchte.

Taumelnd vor Freuden ſuchte ich meinen Fähndrich auf, um auf eine freundſchaftliche Art ihm die Härte zu verweiſen, mit der er von dem Soldatenſtande geurtheilt hatte. Ich fand ihn — umarmte ihn — und ſagte: Nu? behaupten Sie denn noch, daß Sie nicht dem Vaterlande dienten? Schätzen Sie das für nichts, daß eine leidende Bürgerſchaft -- in ihrer Garniſon ihre Schutzengel findet? Sind ſie nicht die Schutzengel, die den Flammen wehren, die jezo über ihre Mitbürger, ſo wie ehemals über Sadrach, Meſach und Abednego, zuſammen ſchlagen?

Da trat er ein paar Schritte zurück und brach in ein helles Gelächter aus. Ich glaube, ſagte er, Sie denken, wir wären zuſammen gekommen um das Feuer zu löſchen.

J.

Digitized by Google

J. Und warum denn ſonſt?

E. Ha! Ha! Ha! Das Feuer zu löſchen!

J. Doch wenigſtens um Waſſer beyzutragen, oder die Güter der Verunglückten zu retten.

E. Ach! Herr von Carlsberg! He! He! Hi! was für Begriffe machen Sie ſich doch von uns?

J. Nu! warum lachen Sie denn? Ihre Zuſammenkunft muß doch eine Abſicht haben?

E. Die hat ſie ja freylich, He! He! Hi!

J. Und welche Abſicht kann ich denn ſonſt von ihnen vermuthen, als den Verunglückten beyzuſtehen? Sind ſie vielleicht gekommen, um auf die, die löſchen wollen, Feuer zu geben?

E. Das wohl nicht: Ha! He! Hi! aber gehn Sie nur ich bitte Sie — gehn Sie Herr von Carlsberg mit Ihrem Eimer und löſchen ſo viel Sie wollen. Es ſoll niemand auf Sie feuren.

J. Ich will aber doch wiſſen —

E. So gehn Sie doch — ſpringen Sie — löſchen Sie!

J. Ich will aber doch erſt wiſſen, warum ſie ſich hier verſammlet haben?

E. Ich ſage, gehn Sie doch und löſchen!

J. Und ich gehe durchaus nicht eher, bis ich weis, warum ſie ſich hier verſammlet haben.

E. Wenn Sie es durchaus wiſſen wollen, ſo will ich es Ihnen nur ſagen: Wir ſind hier, um zu ſehen, was es mit dem Feuer für einen Ausgang nehmen werde.

J. Wenn es nun gelöſcht wird?

E. So gehen wir wieder in unſere Quartiere.

J. Wenn es aber weiter um ſich greift?

E. So ziehen wir zum Thore hinaus.

J. Wie? ſo ziehen ſie zum Thore hinaus?

E. Ey das verſteht ſich. Wenn wir unſern Soldaten erlauben wollten, mit zu löſchen, ſo wäre morgenfrüh die Hälfte zum Guckguck gegangen! Gehn Sie! gehn Sie! und löſchen!

J. So gehen Sie doch wenigſtens mit! Hören Sie dort das Jammern, das Winſeln und Wehklagen Ihrer Mitbürger? Sehen Sie hier dieß Weib mit fliegenden Haaren, das ihr Kind ſucht? Wollen Sie wohl bey dem allgemeinen Jammer, ein bloſer Zuſchauer ſeyn?

Digitized by Google

E. Zum Henker, ſtellen Sie ihr philoſophi⸗ren ein! das iſt gerade der Zeitpunkt zum Phi⸗loſophiren, wenn das Feuer über dem Kopfe zuſammen ſchlagen will! Sie denken gewiß Sie redeten zu einem freyen Menſchen? Nein, mein Herr! Sie reden zu einem Soldaten, der jezo wei⸗ter keine Pflicht kennt, als ſeine Kammeraden zu bewachen, und der morgen gefangen ſizt, wenn durch ſeine Nachläſſigkeit dieſe Nacht ein einziger entwiſcht.

Ich ſprang halb verwirrt nach dem Orte zu, wohin der Zug des Volks ging. Hier traf ich eine Menge Menſchen, und einige recht große Feuerſprützen an, die das Haus, in dem es brannte, umgaben. Aber alles war unthätig, lamentirte und räſonnirte.

Warum, fragte ich den Mann, der neben mir ſtund, iſt denn aber alles ſo unthätig?

Wir können, ſagte er jezo weiter nichts thun. Wir müſſen abwarten bis das Feuer ausbricht —

Jezo brach es aus, und alles wurde in Thätigkeit geſezt. Es wurde Waſſer beyge⸗tragen, geſprützt, die benachbarten Häuſer niedergeriſſen, und im Kurzen war das Feuer

ge⸗

Digitized by Google

gelöſcht. Gott Lob und Dank, ſagte ich, da die Gefahr vorbey war, daß kein größer Unglück geſchehen iſt.

Iſt denn das kein Unglück, ſagte mir ein vorbeygehender Mann, mit einer weiſſen Feder auf dem Hute, iſt denn das kein Unglück, wenn ein Haus abbrennt, und zwey weggeriſſen, und ſo drey Familien zu Bettlern gemacht werden?

J. Freylich iſt es ein Unglück. Wer kann es denn aber ändern?

E. Wir! Wir! wir können es ändern?

J. Und wie denn? haben Sie wohl an den hieſigen Feueranſtalten etwas auszuſetzen?

E. Nichts, gar nichts, als daß dabey keine Subordination iſt. Wenn es aufs Morden los geht, ſo iſt die ſtrengſte Subordination, da muß jeder ſchieſen, ohne daß er gefragt wird, ob der Schuß den Vater, Sohn oder Bruder treffe. Wenn es aber auf das Retten ankommt — ja da iſt es eine ganz andere Sache, da will kein Menſch gehorchen. Ich bin Feuercommiſſarius, mein Herr, ich ſoll anordnen, — aber — kein Menſch will meine Anordnung befolgen. Wenigſtens zwölfmal

Digitized by Google

mal bin ich bey Feuersbrünſten geweſen, und habe commandiren wollen, aber oft war kein Menſch da, den ich hätte commandiren können. Wenn denn nach und nach aus dem und jenem Winkel etwas herbey gelaufen kam, ſo wollte niemand gehorchen. Ich commandirte, und niemand hörte mich, ich fluchte, und man murrete, ich ſchlug drein, da warf man mir die Eimer vor die Füße und lief davon. Sind das auch Feueranſtalten?

Er ſetzte trotzig den Hut in die Augen und ging fort.

Ich blieb noch kurze Zeit ſtehen, dann verfügte ich mich zur Ruhe.

Sie war ſanft, aber mein Wachen iſt deſto unruhiger. Ohne Genuß und Thätigkeit, ja ohne gewiſſe Ausſichten in die Zukunft, ſtreicht jezo mein Leben dahin. Mein Troſt iſt der, daß meine gegenwärtige Lage ein Verhängniß iſt, das ich nicht verſchuldet habe.

Schreiben Sie mir denn nicht auch bald? Ihr Brief würde gewiß vieles zu meiner Aufheiterung beytragen. Von ganzen Herzen bin ich

Ihr

Carl.

Sech-

Digitized by Google

Sechſter Brief.

Der Oberſte von Brav an Carln.

Holdersleben, den 13. Decemb.

Armer Carl!

Ich bedaure herzlich, daß du krank biſt, und bitte Dich um nichts mehr, als daß Du bey Deiner Krankheit Deinen Muth nicht ſinken läſſeſt, ſondern Deine Kräfte zuſammen zu nehmen ſucheſt, und der Krankheit troz bieteſt. Denn ſobald man ſich zurück zieht, in Betten und warmen Zimmern ſeine Zuflucht ſucht, ſo bekommt die Krankheit Kraft, wirft uns unter ſich, ſchüttelt und rüttelt uns, bis ſie uns entweder den Garaus macht, oder des Schüttelns müde wird. Wenn man ihr aber troz bietet, ſich ſtark macht, ausgeht, reiſet, ſich vergnügt ꝛc. wie wenn man nicht krank wäre, ſo ſiegt man faſt allemal. Faſt allemal ſage ich, denn immer geht es freylich nicht, wie ich dieß aus meiner eignen traurigen Erfahrung weis.

Mehrentheils geht es aber, wie mich ebenfalls die Erfahrung gelehrt hat. Sey alſo ein Mann, verlaß das ekelhafte hôtel de Crolau, reiſe

reiſe nach Carmin, hungere auf der Reiſe, und genieße etwas von den bittern Tropfen, die du von mir bekommen haſt, da, denke ich wird alles gut gehen. Tu ne cede malis! tu contra audentius ito! Muß doch auch zeigen, daß ich mein Latein nicht ganz vergeſſen habe. Weil du Unterhaltung verlangſt, ſo erzähle ich dir eine kleine Reiſe, die ich vorige Woche gemacht habe.

Es wurde mir von Ritterſtadt aus gemeldet, daß dort ein Luftſchif aufſteigen ſollte. Ich zitterte vor Freuden, da ich es laß. Denn da nach meinem Gefühle die Kräfte des Menſchen kein menſchlicher Verſtand zu berechnen vermag; da, nach meiner Meynung, von den Kräften, die in uns liegen, bis jetzo die wenigſten entwickelt ſind, und der Menſch zum Herrn über alle Kräfte der Natur beſtimmt iſt, ſo hüpft mir allemal das Herz, wenn ich höre, daß eine neue Kraft ſich in dem Menſchen entwickelt, und ein unternehmender Kopf etwas wagt, eine neue Kraft der Natur der Botmäßigkeit des menſchlichen Verſtandes zu unterwerfen.

Meine Freude über dieſe Unternehmung war ſo groß, daß ich mich entſchloß nach Ritterſtadt

zu

Digitized by Google

zu reiſen, um ſelbſt ein Augenzeuge von dem kühnen Aufſtreben des menſchlichen Verſtandes zu ſeyn, das unſerm Jahrhunderte ſo viel Ehre macht, und das Menſchengeſchlecht im neunzehnten Jahrhunderte wieder ein paar Stufen höher heben wird.

Bey meiner Ankunft in Ritterſtadt waren die Gaſthöfe ſchon ſo voll von Fremden, daß ich froh ſeyn mußte, daß ich noch einen kleinen Winkel, von dem die Ausſicht auf den Hof ging, zur Herberge bekommen konnte.

Den andern Morgen neun Uhr, verfügte ich mich auf den Paradeplatz, wo die Luftſchiffahrt angeſtellt werden ſollte. Der Sekretär Helſing war der kühne Unternehmer der Luftreiſe, die er theils durch die Beyträge der Bürger, mehrentheils aber auf ſeine eignen Koſten, veranſtaltet hatte.

Bey meiner Ankunft war der Plaz ſchon ſo mit Menſchen angefüllt, daß ich Noth hatte, durchzukommen. Das ganze Unternehmen würde wohl gar durch das ſtarcke Zudrängen des Volcks vereitelt worden ſeyn, wenn der Fürſt nicht durch ſeine Grenadiers einen Kreis um den Platz hätte ſchließen laſſen,

wo

wo der Secretär Zurüſtung zu ſeiner Reiſe machte.

Während derſelben murmelten ſo viele alberne und abgeſchmackte Urtheile und Scherze um mich herum, daß ich vor Ungeduld hätte vergehen mögen. Ich hatte keine Luſt zum Disputiren, ſchwieg alſo ſo lange es möglich war. Da ich es aber nicht länger aushalten konnte, faßte ich meines Nachbars Arm, und fragte, um Vergebung mein Herr! wie viel koſtet die Elle von dem Tuche, das Sie zu Ihrem Oberrocke haben? Er beantwortete meine Frage, ich lobte ſein Tuch, verſicherte aber, daß er es zu theuer bezahlt habe. Dieß gab Anlaß, zu einem kleinen Dispute, der uns ſo lange aufhielt, bis alles ſchrie: jezo ſteigt das Luftſchif.

Es erhob ſich wirklich, weil es aber von den beyden Stricken, an welche es befeſtigt war, nicht zu gleicher Zeit losgelaſſen wurde, ſo verlohr es gleich anfänglich das Gleichgewicht, und kaum war es zwanzig Schuhe über der Erde, ſo ſchlug es um, der Secretär ſtürzte herab, und die ganze Maſchine gerieth in Brand.

Digitized by Google

Erſchrocken ſprang ich bey, richtete den guten Mann auf, fragte ob er beſchädigt ſey? er war aber ſo aus der Faſſung, daß er mir nicht ein Wort antworten konnte.

Anfänglich herrſchte unter der Verſammlung eine große Stille, da ſie aber ſahe, daß der gute Secretär den Hals nicht gebrochen habe, ſondern unbeſchädigt davon gekommen ſey, ſo entſtund ein lautes Gelächter, und der ganze Witz bey dem vornehmſten ſowohl als bey dem geringſten Pöbel wurde rege, und ſuchte durch Spöttereyen ſich hervorzuthun. Der unglückliche Secretär ſchien durch den Spott mehr als durch den Umſchlag ſeines Plans niedergedruckt zu werden, er ſchlug die Augen nieder, alle ſeine Glieder zitterten, und war nicht vermögend nur ein Wort zu ſeiner Vertheidigung zu ſagen.

Ich glaubte ſo gut verbunden zu ſeyn, mich ſeiner anzunehmen, wie wenn er unter die Mörder gefallen wäre; ja noch etwas mehr. Denn die Vertheidigung eines wehrloſen gegen Mörder zu übernehmen, finden ſich noch immer Leute, weil ihr natürliches Gefühl ſie dazu treibt, und ſie gewiß darauf rechnen können, daß ihr Muth werde bemerkt, und als eine edle

That,

That, als Wirkung der Menſchenliebe und des Patriotismus in allen öffentlichen Blättern ausposaunt werden. Wo ſind aber die, die den unternehmenden Kopf, wenn ſein Plan nicht ſo gleich gelingt, gegen die Spöttereyen der Unköpfichten zu ſchützen ſuchen? Er hat von Glück zu ſagen, wenn da und dort, durch ein mitleidiges Achſelzucken einige Theilnehmung bezeigt wird. Alſo, wie geſagt, ich fühlte bey mir die Pflicht, mich dieſes Mannes anzunehmen, ergrif ſeine Hand und ſagte: was ſtehen Sie hier? warum wollen Sie ſich den Spöttereyen dieſes Haufens ausſetzen? Herr! ſie ſind ein Mann, ſie haben etwas unternommen, was einem Knaben nicht im Traume in Sinn kommt, ſie ſind aber geſtrauchelt, und haben das Unglück unter den Augen eines Haufens von Knaben geſtrauchelt zu ſeyn, der immer die Gewohnheit hat, in ein Gelächter auszubrechen, wenn er einen Mann ſieht, dem der Wind den Hut nimmt, oder der auf dem Wege ausglitſcht, und ſich mit Gaſſenkoth beſudelt. Kommen Sie! ſeyn Sie ferner ein Mann! und verachten alles, was Knabe genug iſt, über Sie zu lachen.

Digitized by Google

Ich hatte nicht umſonſt geredet, mein Se-cretär faßte trotzig ſeinen Hut, ſezte ihn in die Augen, und ſagte: wahr iſt es! Alle das Geſchmeis, das hier lacht, hat nicht ſo viel Kraft daß es ein Luftſchif träumen, geſchweige denn machen könne. Wollen es halt verachten! Und nun ſchloß er ſich an mich an, gieng durch den Haufen durch, und beantwortete alle die Spötterenen, die ihm nachgerufen wurden, mit Lachen.

Das war brav, ſagte ich, da wir uns durch den dickſten Haufen gearbeitet hatten. Sie haben ſich heute als Mann, als Patriot gezeigt, ſie haben Ehre und Geld daran gewagt, um die Menſchheit eine Stufe höher zu bringen! Wäre Ihnen Ihr Unternehmen gelungen, ſo würde alles das Maul auf geſperrt und Ihnen nachgegaft haben. Und eben die Knaben, die Sie jezo verſpotten, würden zuſammen gelegt und Ihnen ein Denkmal errichtet, ja jeder würde behauptet haben, daß er ſo etwas längſt in ſeinem Kopfe gehabt, daß ihm aber nur Zeit und Gelegenheit gemangelt hätten, es auszuführen: Da aber Ihr Luftſchif umgeſchlagen iſt, ſo iſt es ganz etwas anders. Dieß darf

Sie

Digitized by Google

Sie aber nicht befremden, lieber Mann, es iſt dieß nun einmal des Pöbels Art ſo. Ihr Unternehmen bleibt dem ohnerachtet nicht unbelohnt. Der Beyfall der wenigen Verſtändigen, und der Beyfall Ihres eignen Gewiſſens. —

Ein Laufer, der halb auſer Odem zu uns kam, und den Secretär anredete, unterbrach mich, und meldete ihm, daß der Graf Orkan Verlangen hätte, ihn zu ſprechen, und ihn erſuchen ließe, ſeiner hier zu erwarten.

Kaum hatte er ausgeredet, ſo ſtund auch ſchon des Grafen ſechsſpänniger Wagen da. Er ſprang aus dem Wagen heraus, umarmte den Secretär und ſagte: Sie haben etwas auſſerordentliches gewagt, Sie verdienen auſſerordentliche Ehre. Ich kann jezo Ihnen keine andere als dieſe anthun, daß Sie ſich zu mir in meinen Wagen ſetzen, und mit mir durch die Jungens fahren, die über Sie gelacht haben. Ich kann Ihnen vor dießmal keinen andern Beweis meiner Dankbarkeit geben, aber dieſen kleinen Beweis bitte ich anzunehmen. Kommen Sie, ſetzen Sie ſich ohne Bedenken zu mir!

Digitized by Google

Der Secretär ſtieg freudig ein, nachdem er mich zuvor umarmt hatte.

Fortſetzung.

Dieſer Auftritt hielt mich für den Verdruß, den mir das vorige Räſonnement verurſacht hatte, ziemlich ſchadlos. Ich wandelte beruhigt nach der Herberge zu.

Zur Zeit des Mittagseſſens, wurde ich befragt, ob ich auf dem Zimmer, oder in Geſellſchaft ſpeiſen wollte? In Geſellſchaft antwortete ich, ohne Bedenken, weil mir mein Herz ſagte, daß es da wieder manchen comiſchen Auftritt geben würde.

Ich irrte mich nicht. Denn bey meinem Eintritte in das Speiſezimmer kam ich in eine ſehr große Geſellſchaft, die von nichts als von dem Luftſchiffe ſprach. Ich könnte dir einige Bogen ſchreiben, wenn ich alle die mannichfaltigen und widerſprechenden Urtheile, die darüber gefällt wurden, aufzeichnen wollte. Ich redete anfänglich gar nichts dazu, ſondern hörte nur, und machte zu dem, was ich hörte, in Gedanken meine Randgloſſen.

Bey Tiſche aber konnte ich doch nicht länger mehr an mich halten. Ein junger Menſch,

deſſen

deſſen Kopf voll Friſur, aber ganz leer von eigenen Gedanken war, urtheilte ſo dreiſt und entſcheidend von dem Unternehmen des Secretärs, daß der gute Mann wenigſtens für einen Narren erklärt wurde.

Es war halt ein Luftſchif, ſagte er, und wird wohl ein Luftſchif bleiben. Man hat ſchon lange alle Chimären, alle Unmöglichkeiten, Luftſchiffe genannt. Wir werden wohl keine Urſache haben dieſe Benennung zu ändern. Denn wenn ein Luftſchiff möglich war, warum erfanden es denn nicht unſre Vorfahren? Die Welt ſteht ſo lange, es hat darinne ſo viele große Köpfe gegeben, warum erfanden denn dieſe nicht das Luftſchif? Iſts nicht närriſch, daß der arme Secretär klüger, als alle dieſe großen Leute zu ſeyn glaubt?

J. So werden gerade Fauſtens Zeitgenoſſen geurtheilt haben, da er ſich merken ließ, daß er im Sinne habe dreytauſend Bücher zu drucken, in der Zeit, da ſonſt kaum eins geſchrieben wurde.

E. Ja eine Buchdruckerey iſt kein Luftſchif, mein Herr! ha! ha! ha! die Buchdrukkerey, die iſt da, die iſt etwas mögliches, aber

ein Luftſchif — mein Gott, man muß ja im Kopfe verrückt ſeyn, wenn man ſo etwas als möglich denken will.

J. Herr! ich denke mir es als möglich. Was ſagen Sie dazu?

E. Ich bitte um Verzeihung, wenn ich vielleicht zu allgemein geſprochen habe. Aber das müſſen Sie mir doch zugeben, daß ein Luftſchif keine Buchdruckerey iſt.

J. Ich ſage aber ein Luftſchif iſt gewiſſermaſen eine Buchdruckerey; denn ſo lange das Luftſchif und die Buchdruckerey noch nicht wirklich da ſind, wird über die Möglichkeit beyder gelacht, gewitzelt und geſpöttelt. Wenn ſie aber wirklich da ſind, ja dann, da weis ein jeder — ihre Möglichkeit zu begreifen.

E. Wie kann denn aber ein Luftſchif mit der Buchdruckerey verglichen werden? Daß es möglich ſey, Buchſtaben auszuſchneiden oder zu gieſen, zuſammenzuſetzen und einige tauſendmal abzudrucken, iſt doch nichts widerſprechendes. Aber daß die Luft, ein ſo leichter Körper, Schiffe, Menſchen und Waaren tragen ſollte, nein, das müſſen Sie mir doch zugeben, darwider empört ſich doch die geſunde Vernunft!

J.

Digitized by Google

J. Freylich ſo wie gegen die Buchdruckerey, ſo lange ſie noch nicht erfunden iſt. Wenn eine Sache erfunden iſt, ſo weis man, wie es damit zugehe; ſo lange ſie aber noch nicht erfunden iſt, weiß man das noch nicht. Die Vernunſt mancher Menſchen kann es nicht begreifen, wie es damit zugehe, hält es deswegen für unmöglich, und da ein jeder, er ſey wer er wolle, ſeine Vernunſt für geſund hält, ſo pflegt man zu ſagen, die geſunde Vernunſt empöre ſich dagegen. Verſtehen Sie mich, mein Herr?

E. Recht wohl. Ich kann es Ihnen aber aus Gründen beweiſen, daß ein Luftſchif ſeiner Natur nach unmöglich ſey.

J. Die Gründe möchte ich doch hören.

E. Ich ſage, entweder ein Luftſchif iſt ein feſter Körper oder nicht. Iſt das erſtere, ſo kann es die Luft nicht tragen; iſt aber das lezte, ſo kann man ja nichts darein laden, ſo bleibts ein Kinderſpiel, wie die Drachen, ha! ha! ha!

J. Nu Kinderſpiele können auch wichtig werden, wie man das gerade an den Drachen ſieht, die Franklin zu einem Mittel brauchte,

dem Donner die Kraft zu nehmen. Und überdieß iſt das Luftſchif da, es iſt ja in Paris geſtiegen, hat ziemliche Laſten getragen, wie können Sie denn ſagen, daß ein Luftſchif unmöglich ſey?

E. Und wenn ich Ihnen das auch alles zugebe, ſo ſehe ich doch nicht ein, wie man ſich in ſo einer hohen Entfernung von der Erde, zu der das Luftſchif ſteigt, wo es doch, wie Sie wohl wiſſen werden, immer ſehr kalt iſt, erwärmen, und wie man das Schiff regieren will. Kommt mir gerade ſo vor, wie wenn ich mich in ein Boot ſetzen, und ohne Ruder den Meereswellen überlaſſen wollte.

Ein Luftſchif iſt ja alſo doch nichts weiter, als ein Boot ohne Steuerruder, ein unnützes Ding iſt es.

J. Was meynen Sie wohl, was das erſte Boot geweſen iſt?

E. Das weis ich nun wohl nicht.

J. So will ich es Ihnen ſagen. Das erſte Boot war ohne Zweifel ein Baum, der ins Waſſer fiel, auf den der Zufall einen Menſchen führte, der darauf von einem Ufer des Stroms zum andern ſchwamm. Daraus wur-

Digitized by Google

de nach und nach ein Kahn, ferner ein Boot, dann ein Schifchen, am Ende das Schif, auf dem Cook die Welt umſegelte. Wenn dazumal, da der erſte Kahn verfertiget wurde, jemand die Möglichkeit eines Kahns behauptet hätte, auf dem man die Welt umſchiffen könnte, ſo würden witzige Köpfe dagegen alle die Gründe haben vorbringen können, die Sie, mein Herr, jetzo gegen das Luftſchiff gebraucht haben. Was für ein Kahn muß das ſeyn, konnte man ſagen, auf dem man die Welt umſchiffen will! Wo ſoll man Lebensmittel, wo trinkbares Waſſer her-bekommen auf dem Meere! ha! ha! wie will man die Kälte und Hitze aushalten, der man ſich auf einer ſo langen Reiſe ausſetzen muß! Wie will man dann den Weg finden auf dem Waſſer, wo kein Weg zu finden, kein Wegweiſer zu haben iſt! Gleichwohl ſind alle dieſe Schwierigkeiten überwunden, die Welt iſt umſchift worden, wie Sie, mein Herr, wohl wiſſen werden. Seitdem der menſchliche Verſtand dieſes und tauſend andre Dinge möglich gemacht hat, iſts doch wahrlich Schande, wenn man über eine neue Unternehmung ſpotten, und ſie deswegen geradezu für unmöglich erkären

will,

will, weil man die Möglichkeit davon nicht begreifen kann.

E. Ja das iſt wohl etwas. Aber demohnerachtet iſts doch ein wahrer Narrenſtreich, daß dieſer Secretär die Sache unternommen hat. So eine Unternehmung gehört für Fürſten. So lange Fürſten —

J. Um Vergebung, mein Herr! dieſen Satz müſſen Sie fahren laſſen, wenn Sie mich nicht zum Gegner haben wollen. Ich ehre die Fürſten, gehorche Ihnen und erkenne ihre Nothwendigkeit. Aber ein Fürſt, an ſich, iſt ein Menſch ſo wie Sie und ich, und wer alles Heil der Menſchen von Fürſten erwartet, der ſchändet den Menſchenverſtand. Nicht Geld noch Würde, ſondern Verſtand regiert die Welt, ſchaft und wirkt darinne was er will. Wer die Kraft ſeines Verſtandes fühlt, der glaubt es. Wer hat den Compas erfunden? Wer Amerika entdeckt? Wer iſt der Erfinder der Buchdruckerkunſt? Wer hat die Welt reformirt? Wer dem Donner ſeine Kraft zuerſt benommen? Wer den Glauben an Hexen verbannt? Fürſten? He?

Mein

Mein Gegner wurde confus, fragte ſeinen Nachbar, ob er mit in die Aſſemblee gehen wollte? und verließ die Geſellſchaft voller Verwirrung.

Ich gieng auch bald weg, freuete mich aber doch, daß ich dem elenden Schwätzer das Maul geſtopft hatte. Denn es iſt doch wirklich nöthig, daß man gegen dieſe Art Leute, die ſelbſt nichts thut, und doch über alle Unternehmungen thätiger Menſchen ſpöttelt, bisweilen etwas nachdrücklich ſpricht.

Fortſetzung.

Den ganzen Tag brachte ich mit Speculationen über dieſe Begebenheit zu, und kam am Ende auf den Gedanken, daß es unſerm Geſchlechte ſo, wie einzelnen Menſchen, gehe, die wenn ſie ihre Zeitlang gelebt haben, wieder zu kleinen Kindern werden, furchtſam am Stabe umher ſchleichen, alles verachten, was zu ihren Zeiten nicht geweſen iſt, und über jede männliche Unternehmung lachen.

Wer noch einen Tropfen männliches Blut in ſeinen Adern fühlt, wer noch einige Begriffe von der unermeßlichen Kraft des Menſchen hat, der ſollte doch wirklich auf die Unternehmungen

Digitized by Google

des Mongolfier und ſeiner Conſorten, die doch eine ganz neue Epoche vermuthen laſſen, aufmerkſam ſeyn. Wenn er auch ſelbſt nichts dabey thun könnte, ſo ſollte er doch mit Gelaſſenheit und Aufmerkſamkeit die Entwickelung abwarten. Da ſteht aber faſt alles dabey, wie die alten zuſammengekrümmten zahnloſen Männer, die über alles, was jüngere Männer thun, lachen, wie wenn es Kinderey wäre.

Den andern Tag ließ ich mein Pferd bald früh ſatteln, und trabte gelaſſen nach meinem Gute zu. Bald aber war ich genöthigt ihm die Spornen zu geben.

Ach du allbarmherziger Gott! ach erbarme dich! Hülfe! Hülfe! Hülfe!

So rief eine weibliche Stimme am Ende eines Dorfs, vor dem ich vorbey ritt. Ich ſprengte nach dem Orte zu, woher die Stimme kam, und traf da ein Weib in bloſem Hemde, mit fliegenden Haaren an, das die Hände von ſich ſtreckte und ſchrie ſo laut ſie konnte: Hülfe! Hülfe!

J. Was fehlt euch Weib? was iſt es? was giebt es da?

W. Ach gnädiger Herr Hülfe!

Digitized by Google

J. So redet doch! was wollt ihr denn?

W. Ach! ach! wer mir das Pferd nimt, der nimt mir das Brod, der nimmt mir das Leben!

J. Was Henker! was iſt das für ein Geſchwätz! was wollt ihr denn?

W. Mein Mann, ach du lieber Herr Jeſus, der liegt auf dem Stroh, und habe drey lebendige Kinder, und nimt mir der Kerl da auch das Pferd noch!

J. Wer? Wer nimt euch denn das Pferd?

W. Dort reutet ja der Spitzbube über die Wieſe weg! Sehn Sie ihn nicht? hat mir das Pferd aus dem Stalle genommen.

Ich ſahe nach der Gegend zu, wohin ſie wieß, und erblickte da wirklich einen Reuter. Iſt er das? fragte ich. Ja, antwortete ſie, das iſt der Spitzbube.

Sogleich wurde auf ihn los galloppirt. Halt! rief ich, da ich ihm nahe kam; er ſahe ſich um und galloppirte auch, da er mich erblickte.

Halt! Halt! Halt! rief ich noch einigemal, und da alles Rufen nicht helfen wollte, ſo ſchoß ich eine Piſtole, aber vorſezlich ſo,

Digitized by Google

los, daß die Kugel über ihn weggehen mußte. Er ſprengte noch ſtärker, da zog ich die zweite, ſchos und traf ihn in das linke Schulterblatt.

Nun ließ er den Zügel fahren, das Pferd verließ den Weg, galloppirte über die Aekker und ſtürzte endlich in einem Graben.

Sogleich ſezte ich ab, ergrief den Elenden, der mit ſeinem Blute bedeckt unter dem Pferde lag, machte ihn biegelfrey, und fragte: Kerl wer biſt du?

Statt der Antwort, rief er: Hülfe!

Hülfe willſt du rufen, ſagte ich, Straßenräuber?

Jezo kam Querfeld ein ein Trupp Bauern, die mit Stöcken bewaffnet waren. Da ſagte ich, will ich dich bald feſte machen laſſen, du Räuber du! will dir lernen den Wittwen die Pferde ſtehlen.

Hier! Hier! ſagte ich, da die Bauern kamen — Statt des Beyſtands aber, den ich erwartete, bekam ich einen Schlag der die Loſung war, daß alle über mich herfielen und mich ſo ſchrecklich durchprügelten, daß ich noch jezo nicht gerade gehen kann. Ich bat, lamentirte, ſchimpfte, half alles nichts, und ich

würde

würde halb tod geſchlagen worden ſeyn, wenn nicht am Ende der Pferdedieb ſelbſt ſich meiner angenommen hätte.

Halt! halt! rief er, mit kläglicher Stimme, halt Leute um Gottes willen, es iſt ja der Herr Oberſte von Brav.

Sogleich ſtunden alle ſtille zogen die Hüte ab, und gaften mich an.

Ey, und wenn es der römiſche Kayſer wäre, ſagte der eine, das ſchiert mich nichts.

Und was habe ich euch gethan, fragte ich, daß ihr mich —

Und wer heißt den Herrn, antwortete ein anderer, auf unſers gnädigen Herrn Leute Feuer geben?

Und was habe ich gethan, antwortete der Bleſſirte, daß Sie auf mich ſchießen?

Ich ſtund da auſſer aller Faſſung, wußte nicht ob ich unter Narren oder Dieben war. Wer biſt du, fragte ich endlich, Menſch! wer biſt du? wer giebt dir ein Recht Pferde zu ſtehlen?

Kennen Sie mich denn nicht Herr Oberſter, war ſeine Antwort, ich bin ja der Secretär Marx bey dem Herrn von Dinkel, Ihrem

Herrn Neven. Ich habe ja auf ſeine Ordre das Pferd wegreuten müſſen.

Wie? antwortete ich in Affekt, auf meines Neveu Ordre! Seit wenn iſt mein Neveu ein Pferdedieb geworden?

Er that den Mund auf, um mir zu antworten, aber eine anwandelnde Ohnmacht, warf ihn nieder.

Jezo, ſagte ich zu den Bauern, wißt ihr wer ich bin, ich bin eures Gerichtsherrn Oncle. Verpflegt dieſen Menſchen, holt einen Barbierer bey, der ihn verbinde, ich bezahle alles. Ich reute zu meinen Neveu, um die ganze Sache genauer zu unterſuchen.

Sie ließen mich reuten und ich machte einen Umweg nach Dintels Landgute zu.

Er empfing mich mit offnen Armen, führte mich, mit herzlichem Händedrücken die Treppe hinauf, und ſtellte mich ſeiner Frau vor.

Ich war aber ganz kalt gegen ihn, murrete, und warf trotzig meinen Hut auf den Tiſch.

Nu Herr Oncle, fragte er, warum ſo unmuthig? womit habe ich Sie beleidigt?

Digitized by Google

J. Wer unrecht thut beleidigt mich. Neveu! bey meiner Ehre! Rechtſchaffenheit allein iſt der wahre Adel.

N. Ich bitte Sie Herr Oncle, bedenken Sie, daß Sie in meinem Hauſe ſind. Was wollen Sie? wer iſt nicht rechtſchaffen?

J. Herr! wer läßt den Leuten die Pferde ſtehlen?

N. Herr Oncle! ſolche Complimente verſtehe ich nicht. Erklären Sie ſich! was wollen Sie von mir?

J. Haben Sie nicht Ihren Secretär heute ein Pferd rauben laſſen? einer Witwe? einer Frau, deren Mann auf dem Stroh liegt?

N. Nu? was habe ich da Unrechts gethan?

J. So? Wenn das nicht Unrecht iſt, wenn man Witwen beraubt, Witwen Thränen auf ſich ladet, was denn ſonſt?

N. Sie wiſſen vielleicht nicht, daß ich Erb- und Gerichtsherr von Philingen bin?

J. Ey das weis ich wohl.

N. Und daß ich deswegen berechtigt bin, ſo oft einer meiner Unterthanen ſtirbt, das beſte Stück Vieh von ſeinem Hofe nehmen zu laſſen?

Digitized by Google

J. Wie?

N. Ja wie geſagt, das beſte Stück Vieh kann ich wegnehmen laſſen. Hat er ein gut Pferd, ſo nehme ich das Pferd, hat er dieſes nicht, ſo nehme ich einen Ochſen, oder eine Kuh, oder einen Hammel, oder ein Schwein, und wenn das alles nicht da iſt, ſo nehme ich die beſte Gans oder die beſte Henne.

J. Und Sie wollen Gerichtsherr von Philingen ſeyn?

N. Ey das verſteht ſich, und eben deswegen thue ich es.

J. So ſind Sie ja Gerichtsherr über Ihre Bauern, wie der Habicht einmal König über die Tauben war. Ich dächte ein Gerichtsherr müßte die Unterthanen, vorzüglich Wittwen und Wayſen ſchützen. Sie plündern ſie ja aber —

N. Ein für allemal Herr Oncle, alle harte Ausdrücke verbitte ich. Ich habe das Gut Philingen, mit allen darauf haftenden Gerechtigkeiten, wie Sie wohl wiſſen, an mich gekauft. Eine vorzügliche Gerechtigkeit dieſes Guts iſt ja aber, daß ich von jeden Unterthan, der mit Tode abgeht, das beſte Stück Vieh

erbe.

erbe. Warum ſoll ſich denn mich der Gerechtigkeit nicht bedienen, die ich theuer habe bezahlen müſſen?

J. Das iſt keine Gerechtigkeit. Das iſt eine Ungerechtigkeit. Es könnte ja wohl auf Ihrem Gute das Ius primae noctis ruhen, wollten Sie ſich wohl deſſelben bedienen?

R. Wenigſtens könnte ich es.

Wir kamen bald näher zuſammen. Ich fühlte, daß ich im Affecte war, in welchen mich erſt das Lamentiren und die Thränen des Weibes, hernach die Prügel der Bauern gejagt hatten, und gab deswegen nach. Und er ließ ſich durch mein Zureden leicht ſo weit bringen, daß er, wenigſtens vor dießmal, der armen Frau das Pferd zurück zu geben verſprach.

Nachdem der Friede geſchloſſen war, mußte er ſeinen Wagen anſpannen, den armen Verwundeten herbey ſchaffen, und ſeine Wunde unterſuchen laſſen, die, zu meiner großen Beruhigung, nicht gefährlich war. Ich ließ meinen durchprügelten Rücken mit Brandwein auswaſchen, und bereuete meine Uebereilung. Denn Uebereilung war es doch allemal, daß ich durch Weiberthränen mich in ſo ſchrecklichen

 Affect

Digitized by Google

Affect bringen ließ, daß ich einen unſchuldigen Menſchen beynahe getödtet hätte. Das Pferd hätte ja wohl auch der Verſtorbene von meinem Neveu können gekauft und nicht bezahlt haben. Das Weib würde auch in dieſem Falle eben ſo heftig geweſen ſeyn.

Unterdeſſen iſts doch traurig, daß ſolche Ueberbleibſel aus den alten barbariſchen Zeiten, wo noch Fauſtrecht und Leibeigenſchaft gewöhnlich waren, ſich in unſerm aufgeklärten Jahrhunderte erhalten.

Mein Neveu überredete mich bey ihm zu bleiben, und ich redete gegen ihn von dieſer Sache ohne alle Leidenſchaft, aber ſtark und nachdrücklich, und brachte ihn am Ende dahin, daß er erſt verſprach, dieſe grauſame Gewohnheit abzuſtellen, und ſich lieber durch einige Frohndienſte, die er ſeinen Bauern noch aufſlegte, ſchadlos zu halten.

Aber, da ich ihn überzeugte, daß er durch die Abſtellung des Viehraubs gar keinen Schaden litte, indem ſeine Unterthanen ihr Vieh weit beſſer pflegen und warten würden, wenn ſie wüßten, daß es ihnen gegen Raub geſichert ſey, daß ſie alsdenn weit beſſer ihre Dienſte

thun

thun und ihre Abgabeu entrichten könnten, ſo gab er mir treuherzig die Hand und ſagte: Hier Herr Oncle, haben Sie mein Wort, ich ſtelle dieſe barbariſche Gewohnheit ab. Schreiben Sie die bisherige Beybehaltung derſelben nicht der Habſucht oder Grauſamkeit, ſondern blos dem Mangel am Nachdenken zu. Ich habe noch nie darüber nachgedacht. Denn wir Menſchen ſind ja nun einmal ſo, daß wir an den Anblick der größten Grauſamkeiten und Thorheiten uns gewöhnen können, wenn wir ſie oft ſehen, und, aus Trägheit oder wegen vieler Zerſtreuung, das Nachdencken über dieſelben unterlaſſen. Wie wäre es ſonſt möglich, daß man ſein Haar abſchneiden, und ſtatt deßen Ziegen- und Pferde-Haar aufſetzen könnte!

Dieß gab Veranlaſſung zu einem launigen Geſpräche über die Peruquen, womit wir uns den ganzen Abend unterhielten, und am Ende darinne übereinſtimmten, daß eine Peruque eben ſo eine ſchwere Sünde, gegen den guten Geſchmack, als die Beraubung einer traurenden Witwe, eine Sünde gegen die Moral und Politik ſey; daß es aber gar wohl möglich wäre, daß

ein Mann von Geſchmack eine Peruque tragen, und ein moraliſcher Mann, von Rechtswegen, eine Witwe plündern könne, wann beyde die Gewohnheiten, die ſie bey ihrem Eintritte in die Welt vorfanden, annähmen, ohne darüber nachzudencken.

Itzo bin ich wieder hier, und ſorge nun um nichts mehr, als was ich mit meinem Ferdinand anfangen ſoll. Er beſſert ſich zwar, aber ſein Leben iſt mehr Pflanzen- als Menſchen-Leben. Keine Theilnehmung, keine Aufſtrebung jugendlicher Kraft, keine Ueberſicht des Ganzen, nichts von alle dem iſt in ſeinen Briefen zu finden Ach Gott!

Schreibe du mir, lieber Carl, daß du recht geſund wieder biſt! dieß erwartet ſehnlich

Dein

Brav.

N. S. Selbigers Ankunft wird mir große Freude machen. Ich habe ſeiner Lotte noch nichts merken laſſen, daß Du ihn entdecket habeſt.

Digitized by Google

Siebender Brief.

Die Hofräthin Namur an Carolinen Menzerin.

Grünau den 15. Decemb.

Thuſt du doch als wenn Du gar keine Schweſter mehr hätteſt. Ich glaube es iſt ein Vierteljahr, daß Du mir nicht geſchrieben haſt. Würdeſt mir wohl ſchreiben, wenn Du meinen Troſt ſo nöthig hätteſt, als ich den Deinigen.

Mein Herz iſt beklommen, liebe Schweſter, ſo beklommen, daß ich nothwendig jemanden haben muß, gegen den ich es ergieße. Und wer ſchickt ſich dazu wohl beſſer als meine Schweſter?

Ach liebe, beſte Schweſter! ich habe meinen Mann wieder, den Treuloſen, gegen den ſich mein ganzes Herz empört, bin dazu verdammt an ſeiner Seite zu leben, und meinen Kindern Ehrfurcht und Liebe gegen ihn zu predigen, den ich von ganzem Herzen verachte.

Von dem letztern Urthel, von dem ich dir ſchrieb, hatte ich appellirt, und bekam darauf ein anderes, das meinen Mann für einen Ehebrecher erkannte, und mir die Trennung von ihm zugeſtund. Sobald ich es angehört hatte

Digitized by Google

eilte ich nach Hauſe, umarmte meine Kinder, küßte ſie, und überlegte, wie ich ſie künftig, ohne ihrem Vater, ernähren und erziehen wollte. Denn mein Mutterherz war feſt entſchloſſen, keines meinem treuloſen Manne auszuliefern. Wer gegen ſeine redliche Frau untreu iſt, ſagte es, der iſt auch gegen ſeine Kinder untreu.

Gegen Abend zog ich mich in die Einſamkeit auf mein Stübchen zurück, und überließ mich meinen Empfindungen.

Da ich hier ſo ganz von einer ſüßen Melancholie eingewiegt war, mit mancherley Erinnerungen, Ausſichten und Hofnungen mich ſchlug, pochte jemand an meiner Thür, öfnete ſie, und ſiehe da, mein Mann trat herein. Ich ſprang auf und fragte heftig, was wollen Sie hier?

M. Nichts, als mein edles, rechtſchafnes, Weib um Verzeihung bitten.

J. So? verzeiht ein edles Weib auch wohl einem ehrvergeßnen Ehebrecher? Kann die Gefühl für Ehre haben, die eine Frau eines ehrloſen Mannes bleibt?

M. Fahren Sie nur immer fort. Ich höre alles an, denn ich habe es verdient.

J. Sie haben ſchon alles gehört. Wollen Sie noch mehr hören?

M. Das wünſche ich. Laſſen Sie mich nur Ihren ganzen Zorn empfinden.

J. Verräther! entferne dich, ich glaube du willſt ſpotten.

M. Ich Elender, ſpotten! nein, ich will nur meine Sünde recht fühlen, fühlen will ich es wie dum̃, — wie treulos gegen mich ſelbſt, ich gehandelt habe, da ich einem ſo ſchönen, ehrlichen, lieben Weibe untreu wurde. Hum! Hum! (Hier fieng der Heuchler an, laut zu weinen. Ich weinte wirklich mit.)

J. Haben Sie es noch nicht genug gefühlt?

M. Ach edles Weib!

J. Ich verlange kein edles Weib zu ſeyn. Aber ein rechtſchafnes Weib, eine redliche Mutter —

M. Das iſts ja eben, was mich zur Verzweiflung bringt. Hätte ich eine Närrin zur Frau gehabt, ach dann wüßte ich wohl, womit ich mich beruhigen ſollte. Aber ſo — ſo muß ich mich ſelbſt als den unbeſonnenſten Menſchen anklagen. Sagen Sie mir, ob Sie im Ernſte glauben, daß ich mich von Ihnen trennen — daß ich leben und wiſſen kann, daß meine edle Frau lebt, und ich Sie nicht mehr darf —

J. O gehen Sie, elender Mann! Das erſte Gaſſenmädchen, das Ihnen begegnet, wird Sie vollkommen für meinen Verluſt ſchadlos halten.

M. Und das glauben Sie wirklich von mir?

J. Wer hat michs glaubend gemacht, als Sie? Nichtswürdiger!

M. Glauben Sie denn wirklich, daß ich Ihre Verdienſte verkannt? daß ich Sie nicht geliebt habe?

J. Eine ſonderbare Frage!

M. Ich bitte aber um ihre Beantwortung. Ein leichtfertiger, ſinnlicher, Menſch bin ich geweſen, dieſes geſtehe ich. Glauben Sie aber wirklich, daß ich jemals aufgehört habe, Sie zu lieben?

J. Sehr ſonderbar! wahrhaftig! Der Menſch wirft ſich in die Arme lüderlicher Weibsperſonen, erzeugt Kinder mit ihnen, erzieht ſie von meinem Gelde, fügt mir dadurch Kränkungen zu, die mich um alle Lebensfreuden gebracht haben, und tritt dahin, und verſichert mich von ſeiner Liebe. Sehr ſonderbar! Nun ich empfehle mich Ihnen, lieber Herr Hofrath. Ich werde Sie zwar lebenslang meiden,

Digitized by Google

es kann ſeyn, daß ich nächſtens meine Hand einem andern gebe, aber demohnerachtet können Sie ſich verſichert halten, daß ich recht aufrichtig Sie liebe und hochſchätze. Leben Sie wohl!

M. Alſo ſoll ich wirklich ohne Sie leben?

J. Leben Sie recht wohl!

M. Soll die edle, rechtſchafne Wilhelmine, in deren Arme, —

J. Leben Sie wohl.

(Ich wollte itzo fortgehen, und ihn verlaſſen, er faßte aber meine Hand, und fragte:)

M. Alſo ſoll keine Reue, keine Abbitte, keine Beſſerung, gar nichts in Anſchlag kommen?

J. Gar nichts!

M. So leb wohl, Du edles Weib, Du treue Mutter meiner Kinder, Gott ſegne Dich! Eine Bitte nur erlaube mir noch! Es iſt vermuthlich die letzte.

J. Welche?

M. Entlaſſe mich nicht im Zorne.

(Bey dieſen Worten hatte er meine Hand an ſeinem Munde, ließ Thränen darauf fallen, ſchlang ſeinen Arm um meinen Hals, raubte mir einen Kuß, zwey, zehen, und Gott weis

wie

wie viele. Er brauchte alle Ränke, um meine weibliche Schwachheit zu benutzen, das Andenken an die ſüßen Stunden, die ich in dem erſten Jahre meines Eheſtandes, in ſeinen Armen, genoſſen hatte, meine ganze Sinnlichkeit erwachte —

Ach! liebe Schweſter, Sankt Paulus mag wohl recht haben, wenn er uns ſchwache Werkzeuge nennt. Ich war wirklich ſo ſchwach, daß ich dem Nichtswürdigen, gegen den ſich mein ganzes Herz empörte, und noch jetzo empört, erlaubte, was eine rechtſchaffene Frau nur ihrem Manne erlaubt.

Er gieng fort, und fragte lächelnd, alſo ziehe ich doch wieder zu dir, liebes Minchen?

Nein! ſagte ich zornig. Du haſt ja auf Lebenslang Abſchied genommen.

Wird ſich alles geben! antwortete er und verließ mich.

Fortſetzung.

Die ſchreckliche Lage, in der ſich mein Herz nach dieſem fatalen rendez-vous befand, kann ich dir nicht beſchreiben. Schaam und Zorn, Liebe und Haß, brennten meine Seele. Eine Stunde ſtund ich wohl am Fenſter, und

litt,

Digitized by Google

litt, handeln konnt ich gar nicht. Meine klei-
ne Tochter kam endlich, faßte meine Hand
und ſagte: iſt aufgedecket Tiſch, ſteht Schin-
ken, und Butter und Käſe, drauf. Recht viel
ſteht drauf. Willſt du nicht mit eſſen?

Ich folgte ihr, und hoffte in meiner Kin-
der Geſellſchaft Erholung zu finden. Schon
oft fand ich ſie da, nur dießmal nicht.

Ich ſaß immer in tiefen Gedancken, jedes
Gewäſch, jeder Scherz, jede Bitte, ſtörte und
ärgerte mich, ich fuhr ſie haſtig an, und hätte
ſie beynahe geſchlagen.

In dieſer traurigen Verſtimmung gieng
der ganze folgende Tag hin. Gegen Abend
ſtund ich am Fenſter, und — ſiehe, da kam
mein Mann wieder auf mein Hauß losgegangen.

Sobald ich ihn erblickte klingelte ich meiner
Magd, und trug ihr auf ihn abzuweiſen und
zu ſagen, daß ich nicht zu Hauſe wäre. Sie
that es und befreyete mich für dießmal von ſei-
nem Beſuche.

Itzo wünſche ich, daß ich ihn möchte an-
genommen haben. Denn höre nur was die
Sache für eine Wendung bekam!

Den-

Digitized by Google

Denſelbigen Abend noch bekam ich eine Citation, den folgenden Tag vor dem Conſiſtorium zu erſcheinen. Ich erbrach Sie mit Freuden, weil ich gar nichts erwartete, als, daß nun die völlige Eheſcheidung vor ſich gehen würde. Weit gefehlt!

Da ich im Conſiſtorium ankam mußte ich wieder die Anhörung einiger Partheyen abwarten.

Erſt trat ein junger Dorfpfarrer herein, ſo munter, wie dein Rollow.

Treten Sie näher, ſagte der Superintendent, da er ihn erblickte, es iſt Beſchwerde gegen Sie eingelaufen.

Pf. Doch wohl ungegründete, will ich hoffen, Ihro Hochwürden.

S. Soll mir lieb ſeyn, wenn Sie ungegründet iſt. Ich höre immer lieber Gutes als Böſes, von den Herren Geiſtlichen. Aber ſagen Sie mir doch, Herr Pfarrer, Sie laſſen ja halt ſo allerley Reime in Ihrer Schule lernen, und laſſen Sie gar von den Schulkindern ſingen. Iſt denn das wahr?

Pf. Es iſt allerdings wahr, Ihro Hochwürden. Ich habe mir eine kleine Sammlung aus unſern beſten Dichtern gemacht, daraus

laſſe

laſſe ich nun meine Schulkinder immer etwas lernen, und ſingen, das ſich zu der Wahrheit ſchickt, die ihnen iſt vorgetragen worden.

S. Und wer ſind denn dieſe Liederdichter?

Pf. Gellert, Weiſſe, Cramer, Funk, Sturm, Overbeck, und gar viele andere, deren Namen mir nicht gleich beyfallen.

S. Seht doch! da iſt Ihnen alſo unſer Grünauiſches Geſangbuch zu ſchlecht? Wiſſen Sie nicht, daß es gleichſam liber ſymbolicus iſt?

Pf. Ich habe ſchon an den eigentlichen Symboliſchen Büchern — doch, ja Ihro Hochwürden, ich laſſe allerdings auch aus unſerm Grünauiſchen Geſangbuche bisweilen etwas lernen.

S. Bisweilen? etwas? vortreflich! — Da glauben Sie doch wirklich, das Sie klüger wären, als ein Luther, ein Riſt, ein Gerhard, ein Petrus Dresdenſis, und dergleichen fromme und ehrwürdige Männer, die durch das Feuer der Trübſal bewährt wurden?

Pf. Das glaube ich gar nicht. Ich finde aber im Grünauiſchen Geſangbuche ſehr ſelten

etwas, das zu meinen Abſichten ſchicklich iſt. Es iſt ja faſt lauter Dogmatik.

S. Ey das iſts eben, was unſer Geſangbuch zu einem köſtlichen Kleinode macht. Wollen Sie ihren Kindern vielleicht etwas anders lehren, als Dogmatik? Wiſſen Sie nicht, daß die Dogmatik der Grund unſers Heils und aller unſerer Hoffnung iſt?

Pf. Ich dachte, ich wollte meine Schulkinder zu guten Menſchen bilden.

S. Vortreflich! Hat auch gute Menſchen unter den Juden und Heyden, unter den Socinianern und Muhammedanern gegeben. Wenn das ſo fortgeht, ſo wird ja aus unſerer Lutheriſchen Kirche ein Babel. Herr Pfarrer, nicht gute Menſchen, Chriſten ſollen Sie bilden.

Pf. Und was iſt ein Chriſt anders, als ein Menſch, der den Willen thut ſeines Vaters im Himmel? ein guter Menſch?

S. Das iſt mir ganz etwas neues. Ein Chriſt iſt ein Menſch, der auf Chriſtum getauft iſt, an Chriſtum glaubt, mit Chriſto lebet, mit Chriſto leidet, und auf Chriſtum ſelig zu ſterben hoffet.

Pf. —

S. Und was muß ich von Ihnen hören, Sie ſchaffen ja die zehen Gebote in Ihrer Schule ab?

Pf. Ganz habe ich ſie nicht abgeſchafft. Ich laſſe nur, ſtatt der zehen Gebote, Ausſprüche unſers Erlöſers lernen, weil ich glaube, daß Moſes Lehre für die Juden, und Jeſu Lehre für die Chriſten gehöre.

S. Wiſſen Sie denn aber nicht, daß die zehen Gebote im Katechiſmus ſtehen? und daß der Katechiſmus ein ſymboliſches Buch iſt? Wiſſen Sie wohl, was ein Geiſtlicher verwirkt, wenn er von den ſymboliſchen Büchern abweicht?

Pf. Was ich von den zehen Geboten behaupte, glauben itzo alle aufgeklärte Theologen. Haben Ihro Hochwürden nicht die Abhandlung geleſen, die ohnlängſt der Herr D. Hufnagel über die zehen Gebote geſchrieben hat? ſie iſt ſehr gründlich abgefaßt.

S. Ey was geht uns Hufnagel an? Sie haben nicht auf Hufnageln, ſondern auf die ſymboliſchen Bücher geſchworen. Und wir halten Sie bey Ihrem Eide.

Pf. Sollte dieß aber nicht Gewiſſenszwang ſeyn?

S. Ganz und gar nicht. Das Hochehrwürdige Conſiſtorium zwingt gar niemandes Gewiſſen, ganz und gar nicht. Sie können ja lehren wo ſie wollen, unter den Socinianern oder unter den Muhammedanern. Aber ein Lutheriſcher Lehrer können Sie nicht mehr ſeyn, wenn Sie nicht feſt an unſerm Geſangbuche und Katechiſmus halten. Iſt denn das Gewiſſenszwang?

Pf. Wenn ich aber nicht mehr Lutheriſcher Lehrer ſeyn ſoll, ſo nehmen Sie mir ja mein Brod. Und ich habe eine Frau und drey Kinder —

S. Darum bekümmert ſich ein hochehrwürdiges Conſiſtorium nicht. Ein hochehrwürdiges Conſiſtorium iſt von Ihro Hochfürſtlichen Durchlaucht gnädigſt dazu verordnet, über die Reinigkeit der Lehre zu wachen, und bekümmert ſich übrigens gar nicht —

Pf. Was verlangen denn Ihro Hochwürden eigentlich von mir?

S. Gar nichts weiter, als daß Sie bey unſerm Grünauiſchen Geſangbuche und Katechiſmus bleiben ſollen.

Pf.

Digitized by Google

Pf. Wenn es weiter nichts iſt, ſo will ich gern Folge leiſten.

Er gieng fort, und murmelte etwas zwiſchen den Zähnen, das ſo klang, als wenn er ſagte: Was thut man nicht um Frau und Kinder zu ernähren!

Sobald er abgetreten war, hielt der Superintendent noch eine ſehr nachdrückliche Ermahnung an das ganze Hochehrwürdige Conſiſtorium, in der er die große Gefahr vorſtellte, in der ſich die Lutheriſche Kirche, bey den vielen Neuerungen, befände, einige Sprüche aus der Bibel anführte, am Ende auf den Tiſch ſchlug, und verſicherte, daß nothwendig das Hochehrwürdige Conſiſtorium an den Neulingen ein Exempel ſtatuiren müſſe. Denn es ſagte ja der Apoſtel Paulus ausdrücklich, ein Biſchoff ſolle nicht ſeyn ein Neuling, ſondern, der ob dem Worte halte.

Rollow holte indeſſen ſeine Doſe heraus, präſentirte ſie lächelnd ſeinem Nachbar, und viele ſeiner Kollegen thaten ein Gleiches.

Fortſetzung.

Nun wurde die andere Parthey herein gerufen. Es war ein Brautpaar — Gott ſey bey uns!

Alſo beſteht ſie noch darauf, fragte der Superintendent, daß ſie den Meiſter Heinitz zu ihren ehelichen Gemahl haben will.

W. Ich laſſe nicht von ihm.

S. Und er Meiſter Heinitz, will er ſich noch nicht fügen? Will er das Verſprechen nicht erfüllen, das er ſeiner Braut gethan hat?

H. Ey da wäre ich ein ſchlechter Menſch, und müßte nicht für einen Pfennig Ehre im Leibe haben.

S. Aber es heiſt ja, ein ehrlicher Mann hält ſein Wort? Will er denn kein ehrlicher Mann ſeyn? Hat er ihr nicht ſein Wort gegeben, und ſie dadurch verleitet, ihm zu Willen zu ſeyn?

H. Ey mein Wort hätte ich gehalten, ich hätte mein Leben für ſie gelaſſen, ſo lieb hatte ich die Kräte. Aber nun — da die Kreide ſo ſchreibt —

S. Und wie ſchreibt denn die Kreide?

H. Das habe ich ja letzthin ſchon geſagt, mit allen lüderlichen Kerlen lauft ſie ja.

S. Nu, nu, ſeine Braut iſt jung, wenn ſie einen verſtändigen Mann kriegt —

H. Ja, dafür danke ich, es wird mancher

Digitized by Google

cher verſtändiger Mann Hahnrey, der ein ehrlich Mädchen nimmt, geſchweige denn, wenn er ſo ein Gretchen freyen ſollte. Und kurz und gut, Herr Superintendent, ich verlang und begehre ſie nicht. Machen Sie mit mir, was Sie wollen.

S. Nun ſo wird denn das Hochehrwürdige Conſiſtorium, ſeine, ihm von Gott und Ihro Hochfürſtlichen Durchlaucht anvertraute, Macht gebrauchen, und ihn zwingen, ſein Wort zu halten.

H. Den will ich doch ſehen, der mich zwingen will, eine Hure zu nehmen.

S. Wird ſich alles geben. Er ſtellt ſich jetzo, Meiſter Heinitz, an die Seite ſeiner Braut, und läßt ſich mit ihr trauen.

H. Das laſſe ich wohl bleiben. Und wenn Sie vier Pferde an mich ſpannen, ſo kriegen ſie mich nicht bey.

S. Johannes, rufe er einmal den Kirchner, Herrn Laurentii bey. (Er war ſogleich bey der Hand), Herr Laurentii, Sie ſind ſo gut, und geben dieſer Weibesperſon die Hand, und laſſen ſich in die Seele des Meiſter Heinitzens mit ihr trauen. Und Ihro Hochwohlehrwür-

würden, der Herr Diakonus Rollow, ſind ſo gütig, und vollziehen die Trauung.

Ich trauete meinen Augen nicht, glaubte, ich träumte, weil ich dergleichen Ungereimtheiten noch nie geſehen hatte. Es war aber wirklich ſo, Herr Laurentii trat friſch bey, und gab dem Weibsbilde ſeine Hand; Rollow runzelte die Stirne, reuſperte ſich, ſchneuzte ſich, Ihro Hochwürden, ſagte er endlich, die Ehe iſt ein Vertrag, und jeder Vertrag muß freywillig ſeyn, wenn nun der Menſch die Perſon durchaus nicht heyrathen will.

Das laſſen Ihro Hochwohlehrwürden nur an ſeinen Orte geſtellet ſeyn! ſagte der Superintendent.

Aber, fuhr Rollow fort, was ſoll denn das für eine Ehe, für eine Kinderzucht geben, wenn die Gemüther gegen einander eine ſolche Abneigung haben?

Darum bekümmern ſich Ihro Hochwohlehrwürden, jetzo gar nicht, erwiederte der Superintendent. Sie verrichten nur die Trauung.

Gut, antwortete Rollow, ich verrichte Sie, ſo wie ſich der Kirchner trauen läßt, in Ihro Hochwürden Seele.

So gieng denn die Trauung wirklich vor ſich, unterdeſſen daß Meiſter Heinitz mit den Zähnen knirſchte, und mit den Füßen ſtampfte.

Sobald der Actus geendigt war, ſagte Heinitz zum Kirchner, nun Herr Laurentii, wenn Sie eine Hure geheyrathet haben, ſo können Sie ſie auch ernähren, und alle ihre Hurkinder dazu!

Er ſagte es ſo laut, daß es die ganze Verſammlung hören konnte! der Superintendent ſtellte ſich aber doch, als wenn er es nicht gehöret habe. Nun lieber Meiſter Heiniß, ſagte er, der liebe Gott, der die Ehe im Paradieſe geſtiftet hat, der wolle denn auch auf ſeine chriſtliche Ehe ſeinen reichen Seegen legen, daß er —

Ey, antwortete Heinitz, ich weis von keiner Ehe etwas. Und Ihro Hochwürden, ehe ich die Hure an meiner Seite laſſe kommen, ſo ſoll mich der Teufel holen, ich gehe nach Caſſel, und laſſe mich unter die Amerikaner anwerben.

Das kann er nun halten wie er will, darum bekümmert ſich ein Hochehrwürdiges Conſiſtorium nicht. Ein Hochehrwürdiges Conſiſto-

ſiſtorium thut ſeine Pflicht, und läßt denn das übrige ſo gehen.

Heinitz gieng fort, brummte wie ein Bär, der vom Honigbaume kommt, ſeine Braut aber folgte ihm mit frechen Lachen nach.

Da ſieht man, ſagte der Superintendent, die Früchte von den Neuerungen. Der Perle-wiziſche Prediger, bey dem dieſer hartnäckige, boshafte, Menſch eingepfarrt iſt, iſt auch ſo einer, der weder warm noch kalt iſt, läßt auch Reime lernen, von Gellert, Weiſſe, und wer weis, wie die Leute alle heiſen. Da ſieht man es! Der Mann ſoll ſo weit gehen, daß er am vier und zwanzigſten poſt Trinitatis drey Leute auf einmal abſolviret hat. Iſt ganz unerhört. Ein Hochehrwürdiges Conſiſtorium kann unmöglich zu ſolchen Neuerungen lange ſchweigen.

Das Hochehrwürdige Conſiſtorium ſchwieg aber wirklich dazu, bis auf dem Pfarrer Prenz-low, der mit beſorglicher Miene anzeigte, daß dieſer Prediger, ſogar einen Wiſch in der Schule eingeführt habe, der den Titel führe: Anweiſung zur Glückſeligkeit nach der Lehre Jeſu.

Digitized by Google

Da haben wir es, ſagte der Superinten-
dent alles ſoll zur Glückſeligkeit geführt werden,
von Buſſe und Glauben. —

Fortſetzung.

Eine dritte Parthey, die herein trat, un-
terbrach den Superintendenten. Es war wie-
der ein junger Menſch nebſt einer jungen Weibs-
perſon, die ein kleines wohlgebildetes Kind
auf dem Arme hielt.

Was iſt denn euer Anbringen? fragte der
Superintendent.

Ich wollte Sie gar zu herzlich bitten, Ihro
Ehrwürden, daß Sie ſich doch meiner erbarm-
ten, und mir zu meiner Ehre und zu einem
Stückchen Brod wieder hülfen.

S. Ey das ſind ja wunderliche Zumuthun-
gen. Ihr habt ja ſelbſt Verſtand, ſeyd in die
Schule gegangen, und habt das ſechſte Gebot
gelernt. Warum habt ihr euch denn den Sa-
tan bethören laſſen? Nun kann ein hochehr-
würdiges Conſiſtorium nicht helfen. Vorge-
than und nachbetracht, hat manchen in Scha-
den und Leid gebracht. Wißt ihr das nicht?

W. Das weiß ich ja alles, und habe es
dem lieben Gott hunderttauſendmal abgebeten.

Aber

Digitized by Google

Aber was ſoll ich denn mit dem unſchuldigen Wurme thun? Es iſt ja mein Fleiſch und Blut, ich kann ihn ja nicht verſchmachten laſſen. Sehn Sie einmal Herr Superintendent, das allerliebſte Kind! wie es Sie anlacht!

S. Ihr ſcheint nicht weit her zu ſeyn! Thränen, bittre Thränen ſolltet ihr vergießen wenn ihr an eure Sünden gedächtet, und nicht damit euern Scherz treiben. Die Narren treiben ihr Geſpött mit der Sünde, ſagt die Schrift.

W. Lieber Gott, mein armes unſchuldiges Kind iſt ja keine Sünde. Und Martin, (indem ſie ſich an die Mannsperſon wendete,) du kannſt ſo ganz wie ein Stock dabey ſtehen? Haſt du denn gar keinen Tropfen menſchliches Blut in deinem Herzen?

M. Ich weis nicht was das Weibsbild von mir haben will. Ich habe nie ein Wort mit ihr gewechſelt.

W. Du lieber barmherziger Gott! wie ſich doch der Menſch verſtellen kann! Biſt du mir nicht voriges Jahr auf allen Tritten nachgegangen?

M. Ich weis kein Wort davon.

Digitized by Google

W. Haſt du mir nicht dort unter der groſſen Pappel die beſten Wörterchen gegeben?

M. Ha! Ha!

W. Haſt du mir nicht die Ehe verſprochen?

M. Das belohnte ſich auch der Mühe, ſo einem Mädchen, wie ihr ſeyd, die Ehe zu verſprechen.

W. Haſt du mich nicht ſo lange geneckt, bis ich deinen Willen gethan habe?

M. Ihro Ehrwürden, ich bitte Sie um alles in der Welt, verbieten Sie dem Menſche das Maul. Kurz von der Sache zu kommen, ich ſchwöre, und damit iſt es gut.

S. Habt ihr auch ein Atteſtat vom Beichtvater?

M. Ja hier iſt es.

S. Recht gut, iſt atteſtirt, daß ihr das heilige Abendmahl ordentlich empfangen habt, und des Meineids verwarnt worden ſeyd. Macht euch alſo fertig zum Schwören! Herr Secretär Sie belieben den Eid abzuleſen.

W. Herr Superintendent! um Gotteswillen, wollen Sie den Menſchen ſchwören laſſen? Ich kann ja Zeugen anführen, daß

er

er ſich hat verlauten laſſen, daß er Vater zum Kinde ſey!

S. Ja Zeugen! Es giebt auch falſche Zeugen. Ein hochehrwürdiges Conſiſtorium kann ſich in ſolche Weitläuftigkeiten nicht einlaſſen. Der Eid iſt ein Ende alles Haders.

Herr Secretär Sie leſen jezo, und ihr, Martin, hebt die vordern Finger an der rechten Hand in die Höhe, und reckt die rechte Hand aus, ſo wie ich es hier mache, ſo. Und nun ſagt ihr nach, was hier der Herr Secretär vorließt.

W. Martin — noch ein Wort — Martin, (indem ſie die empor gehobne Hand zurück zog, mit wehmüthigen Thränen;) ſchwöre nicht. Sieh! wenn ich Dir zu ſchlecht bin, und willſt mich nicht haben, ſo verlaß nur den armen Wurm nicht. Nur zwölf, nur acht Thaler, ſetz mir das Jahr lang für ihn aus, daß ich ihm nur das liebe Leben erhalte. Martin, fürchte den lieben Gott, der um alles weis. Gieb Achtung! Gieb Achtung, der findet dich! Wenn Dirs einmal nicht wohl geht, da denk, daß du es an mir und deinem armen Kinde verdienet haſt.

Digitized by Google

Martin wurde bleich wie eine Leiche, und zitterte. Die Sprache der Unſchuld und Wahrheit fühlten alle. Verſchiedene Beyſitzer runzelten die Stirne, und gaben einander ihren Unwillen zu erkennen, der Superintendent ſelbſt verſtummte. Nach einer kleinen Pauſe fragte er aber doch.

S. Wollt ihr denn noch ſchwören Martin?

M. Ja, ja Ihro — Ehr — Ehrwürden. (ſo ſtammelte er)

S. So leſen Sie den Eid vor, Herr Secretär!

Sec. Ich.

M. Ich.

W. Martin! Martin!

Sec. Martin Billing

M. Martin Billing

W. Gott erbarme ſich deiner armen Seele!

Sec. Schwöre

M. Sch . . ſch . . ſchwöre

Hier konnte ſich Rollow nicht länger halten, er ſtieg auf und rief, Martin, tretet hierher!

Martin bebte zu ihm.

Die Augen aufgeſchlagen! mich frey angeſehen,

Digitized by Google

ſehen, wie es einem rechtſchaffenen Manne zukommt.

Er verſuchte es einigemal, war aber nicht vermögend, den feurigen Blick des Diakonus auszuhalten.

Und ihr wollt noch läugnen? ihr ſeyd ja gebrandmarcket! Das böſe Gewiſſen iſt euch ja an die Stirne geſchrieben. Iſts denn nicht beſſer, daß ihr eurem armen Kinde etwas ausſezt, als daß ihr euch um euer frohes Gewiſſen bringt, und am Ende ins Zuchthaus komt? Denn ins Zuchthaus, ins Zuchthaus kommen die Meineidigen. Sagt gleich, wie viel verwilligt ihr eurem Kinde jährlich?

Er weinte. Wenn ich, ſagte er, mit einem halben Dutzend Thaler davon kommen könnte, ich habe ja ſelbſt nicht viel.

Alſo geſteht ihr doch ein, fragte Rollow weiter, daß ihr der Vater des Kindes ſeyd?

M. Ich kann es ja freylich nicht leugnen.

R. Herr Secretär, Sie protocolliren es!

Der Superintendent war durch dieſen unerwarteten Auftritt in ſolche Verlegenheit geſezt, daß er ſich nicht zu helfen wußte. Erſt nach einigem Beſinnen erholte er ſich von ſeiner

Ver-

Digitized by Google

Verwirrung, und ſagte: jezo könnt ihr gehen und erwarten, was das hochehrwürdige Conſiſtorium weiter verfügen wird.

Sie traten ab.

Nach einer kleinen Pauſe fieng der Superintendent an: Was für Fug haben aber Ihro Hochwohlehrwürden, mir in mein Amt zu greifen? Wiſſen Sie nicht —

R. Ihro Hochwürden, wenn ich nicht geredet hätte, ſo hätte der Menſch geſchworen, hätte ſeine Gemüths Ruhe auf Lebenslang verlohren, und das unglückliche Mädchen hätte mit ihrem Kinde verzweifeln müſſen. Dieß ſcheint mir Entſchuldigung genug zu ſeyn. Ich erwarte deswegen keine Vorwürfe.

S. Wie können Sie aber einem Hochehrwürdigen Conſiſtorio zumuthen, daß es ſolche ſchmuzige Sachen unterſuchen ſoll? Es läßt halt ſchwören; will jemand falſch ſchwören? habeat ſibi! Das Hochehrwürdige Conſiſtorium nimmt keinen Theil daran.

R. Das habe ich ja längſt geſagt, daß das Conſiſtorium ſo eine Menge ſchmuzige Geſchichte nicht unterſuchen kann. Wir haben die Stadt, und dreyhundert Dörfer un-

Bayerische Staatsbibliothek München

ter uns. Wie iſts möglich, daß wir alle dergleichen Dinge nach der größten Genauigkeit unterſuchen können? Die mehreſten Perſonen kennen wir ja gar nicht, wiſſen von ihrem Charakter, Lebensart, Verhältniſſen, und den kleinen unwichtig ſcheinenden Umſtänden gar nichts. Wie können wir alſo gewiſſenhaft über ſie urtheilen? Daher kommen die liſtigſten und unverſchämteſten, und die am beſten ſchwören können, bey uns immer am beſten weg. Die größten Böſewichter ſchwören aber immer am zuverſichtlichſten. Wir könnten daher mit Recht über dieß Zimmer, ſtatt des Wahlſpruchs, ſetzen, (hier ſagte er einige lateiniſche Worte, die ich nicht verſtund. *)

S. Es iſt entſetzlich, wie weit die Unverſchämtheit in dieſen Tagen geht. Habe ich doch, ſo lange ich mein Amt führe, ſolche Läſterungen nicht gehört, gegen ein ganzes Collegium.

R. Wahrheit iſt nie Läſterung. Weil aber bey delictis carnis alles genau, nach allen beſondern kleinen Umſtänden unterſucht werden

muß,

*) Vermuthlich: omittit corvos, tangit cenſura columbas.

muß, ſo ſollten wir uns mit ſolchen Dingen gar nicht befangen, ſondern die Unterſuchung in der Gemeine vornehmen laſſen, wo die That geſchehen iſt, und wo der Charackter, Lebensart und Verhältniſſe, der ſtreitenden Partheyen hinlänglich bekannt ſind.

S. Das ſind doch ſonderbare Vorſchläge. Wo blieben da die Gerechtſame des Hochehrwürdigen Conſiſtoriums? Wiſſen Sie, ich bin Oberhaupt, Repräſentant dieſes Collegiums, und ich kann den Gerechtſamen deſſelben nicht um ein Haar breit vergeben.

R. Und ich den Rechten der Menſchheit nicht.

Da er dieß geſagt hatte, ſtund er auf und gieng fort.

Fortſetzung.

Sobald der Diakonus abgetreten war, hielt ihm der Superintendent noch eine lange Nachrede, in welcher ſehr vieles von den letzten Zeiten, Heterodoxie, Neuerungen, Verfall der Kirchenzucht, u. d. gl. geſagt wurde. Ich war aber durch das, was zeither vorgefallen war, ſo betäubt geworden, daß ich nicht vermögend war, etwas im Zuſammenhang zu

vernehmen. In dieſer Betäubung forderte mich der Conſiſtorial-Diener auf, zu dem Tiſche zu treten, an welchem der Superintendent ſaß. Da ich dahin kam, ſtund ich, jetzo bemerkte ich es erſt, an der Seite meines Mannes.

Das Hochehrwürdige Conſiſtorium, ſo redete mich der Superintendent an, hat eine gar herzliche Freude darüber, daß die Frau Hofräthin, als eine Chriſtin, ihrem lieben Eheherrn vergeben haben.

Ich machte eine Verbeugung.

Sie ſind alſo ſo gütig, und geben zum Zeichen der Verſöhnung, ihrem Eheherrn die Hand.

Ich gab ſie ihm in der Betäubung hin.

S. Iſt immer beſſer vergeben, als zürnen. Nun, das Hochehrwürdige Conſiſtorium wünſcht herzlich, daß alles bisher vorgefallene vergeben und vergeſſen ſeyn, und daß ſie viele Jahre eine recht glücklich und vergnügte Ehe führen mögen.

J. Wie? ich? eine Ehe führen? mit wem denn?

S. Mit wem denn etwa anders, als mit ihrem bisherigen lieben Eheherrn?

J. Ich weis von keinem Eheherrn etwas.

S. Nicht? kennen Sie da Ihren lieben Eheherrn, den Herrn Hofrath Namur nicht?

J. Der ſoll mein Eheherr ſeyn? Habe ich nicht ehegeſtern ein Urtheil bekommen, nach welchem ich von ihm ſoll geſchieden werden?

S. Das haben Sie freylich wohl. Sie haben ihm ja aber vergeben.

J. Ey vergeben habe ich ihm lange. Ich will ihm nie ſchaden, das verſpreche ich, und wenn ich ihm jemals kann Gefälligkeiten erzeigen, ſo will ich es thun. Iſt denn deswegen ein Mann, dem ich vergeben habe, mein Eheherr?

S. Nu! nu! Sie haben ihm ja nicht blos als Chriſtin, ſondern auch als Ehefrau vergeben.

J. Wie? Was? wie verſtehen Sie das?

S. Die Frau Hofräthin werden ja wohl noch wiſſen, was ehegeſtern Abend auf Ihrem Zimmer vorgefallen iſt.

Ach beſte Schweſter! ſtelle Dir die Empfindung vor, wenn es möglich iſt, in der ich mich befand, da ich meine Schwachheit verra-

 then

then ſahe! Ich ſahe meinen Mann an, er lächelte. Mit geballter Fauſt ſtieß ich ihn in die Seite, und ſagte: Schurke! Dann verbarg ich mein Geſicht hinter das Schnupftuch, und gieng fort.

Wäre ich frech genung geweſen, die ganze Sache abzuleugnen, ſo hätte ich den Sieg erhalten. Da dieß aber meine Ehrlichkeit nicht zuließ, ſo behielt ich Unrecht.

Den folgenden Tag kam mein Mann zu mir, und umarmte mich. Ich ſtieß ihn zurück, und empfieng ihn mit alle den bittern Reden, die mir der Zorn eingab. Da er aber mich verſicherte, daß, wofern ich ihn nicht annähme, der ganze Vorfall wieder an eine auswärtige Univerſität würde berichtet werden, auch Reue bezeigte, und Beſſerung verſprach: ſo war ich genöthiget, ihn wieder zum Manne anzunehmen.

Rollow, zu dem ich ſogleich nach meines Mannes Ankunft gieng, ſagte: er könne nun mir keinen beſſern Rath, als dieſen geben, daß ich das vorgefallene zu vergeſſen, und der Liebe meines Mannes, durch Treue, Gefälligkeit und Sanftmuth, mich zu verſichern ſuchte.

Das

Digitized by Google

Das will ich nun alles gern thun. Wenn ich doch nur meine Ehre wieder hätte! Schweſter! beſte Schweſter! meine Ehre verſchaffe mir wieder! Die iſt unwiederbringlich verlohren! Die ganze Stadt weis ja meine Schwachheit. Und dieſe Schwachheit, die ich, bey aller meiner Ehrlichkeit, begangen habe, wird mir höher angerechnet, und weit mehr verſpottet, als wenn ich mit ein halb Duzend Männern in heimlichen Verſtändniſſe gelebt, und durch boshafte Klätſchereyen die halbe Stadt an einander gehetzt hätte.

Ach Schweſter! beſte Schweſter! hilf mir! Ich kann in keine Geſellſchaft mehr gehen. Wer mich ſieht, rümpft die Naſe. Ewig bin ich.

Deine

treue Schweſter

Namur.

Digitized by Google

Achter Brief.

Carl an den Oberſten von Brav.

Kolchis, den 18ten Dec.

Liebſter Herr Vetter!

Ihre Erzählung von der Luftſchiffarth, habe ich mit Vergnügen geleſen. Es war mir auch immer ſo, als wenn wir dem Zeitpunkt uns näherten, wo die Menſchheit eine neue Stufe der Vollkommenheit erſteigen ſollte; aber das beſtändige Quikeln und Quakeln der Menſchen, unter denen ich wandelte, ſchwächte meinen Glauben.

Viele unſerer Zeitgenoſſen ſcheinen wirklich zu entnervt zu ſeyn, als daß ſie einen Gedanken denken könnten, der das Alltägliche überſteigt. Ungewöhnliche Unternehmungen ſcheinen Ihnen zu nichts zu nützen, als daß ſie ihnen die müſſigen Stunden, deren ſie, nach dem gewöhnlichen Wohlſtande, viele haben, verkürzen. Deſto nöthiger iſt es, daß Männer, wie Sie ſind, ihren entnervten Zeitgenoſſen bisweilen die Spornen fühlen laſſen.

Für

Für Ihren gütigen Rath, zur Wiederherſtellung meiner Geſundheit, danke ich Ihnen. Er kam aber zu einer Zeit, da ich deſſelben nicht mehr bedurfte. Denn nun, da ich Ihren lieben Brief erhalte, bin ich ſchon wieder ſo geſund, daß ich nichts, als verliebte Auftritte denke.

Ehe es aber dahin kam, hatte ich verſchiedene Ebentheuer, davon ich Ihnen doch einen kurzen, aber treuen, Auszug mittheilen will.

Mein Wirth, der mich täglich beſuchte, drang ſo in mich, einen Arzt zu brauchen, daß ich ihm endlich nachgeben mußte.

Unvermuthet trat eine Geſtalt herein, in der ich mit vieler Mühe den Menſchen erkannte. Sie hatte Pelzſtiefeln an, und legte unter vielem Krächzen einen ſchweren Fuchspelz und Bärenmuff ab, unter der ſie einen Rock und Weſte trug, die beyde mit Haſenfellen gefüttert waren, und die ein wollenes Camiſol, das unter der Weſte verborgen war, nicht ganz bedeckten.

Wer ſind Sie mein Herr? fragte ich, mit einigem Erſtaunen.

Er. Ich bin ein Arzt, der Doctor Horſt.

J. Sie ſchertzen. Sie handeln ja gegen die erſten Regeln der Geſundheit.

E. Wie ſo?

J. Sie haben ja der friſchen Luft, die zur Erhaltung unſerer Geſundheit ſo unumgänglich nöthig iſt, allen Zugang zu ihrem Körper verſperrt. Sie haben ja ihrem Körper alle Kanäle der Ausdünſtung abgeſchnitten.

E. Ja mein Lieber, wenn Sie erſt in meine Jahre kommen, da werden Sie auch anders ſingen. In der Jugend bedenkt man freylich nicht alles.

J. Und wie alt ſind ſie denn?

E. Funfzig Jahr, mein Herr!

J. Funfzig Jahr? In dieſem Alter hoffe ich noch in meiner völligen Kraft zu ſeyn.

E. Ja, ja, es läßt ſich leicht davon reden. Ich habe gar einen ſchwächlichen Körper, und glaube verbunden zu ſeyn, meinen Kindern einen alten Vater zu ſparen.

J. Wie können Sie denn da ein Artzt ſeyn? Wie können Sie verlangen, daß man Zutrauen zu Ihnen haben ſoll, wenn Sie ſelbſt ſchwächlich ſind?

E. Haben Sie vielleicht Medicin ſtudiert?

J.

Digitized by Google

J. Ich? keinen Augenblick. Ich habe nie ein mediciniſches Buch geleſen.

E. Drum, drum. In dieſem Falle muß man Ihnen ſchon etwas zu Gute halten. Sehen Sie, wer den Bau des menſchlichen Körpers ſtudiert hat, der urtheilt freylich ganz anders.

J. Nu? wie urtheilt er denn? welches iſt denn der Bau des menſchlichen Körpers?

E. Sehen Sie, der menſchliche Körper iſt eine Maſchine.

J. Ja das weis ich.

E. Und in jeder Maſchine giebt es Unrath. Gehen Sie, z. E. in eine Mühle, da finden Sie allenthalben Staubmehl; dieſer Unrath muß nun fleißig abgeputzt werden. Denn wenn er ſich in die Räder ſetzt, ſo entſtehen Stockungen. Verſtehen Sie das?

J. Sehen Sie mich doch nicht für ein Kind an. Aber was wollen Sie eigentlich damit ſagen? In dem menſchlichen Körper giebt es vielleicht auch Staubmehl und Unrath?

E. Ey das wollte ich meynen! Staubmehl die Hülle und die Fülle. Der halbe Menſch iſt Staubmehl.

J.

Digitized by Google

J. Was können wir aber dabey weiter thun?

E. Ja, das iſt eben die Frage! Ha! ha! Da muß eben der Arzt ſeine Kunſt beweiſen. Sehen Sie! die Natur hat über unſern Körper ein feines löcheriges Gewebe gemacht, wodurch ſie das Staubmehl abtreibt, dieſe Löcher nennen wir poros. Nun merken Sie wohl auf! Dieſe Auswerfung des Staubmehls, nennen wir die Transſpiration. Dieſe müſſen wir nun ſorgfälltig zu erhalten ſuchen durch Wärme. Sobald die kalte Luft auf die poros fällt, ſo ziehen Sie ſich zuſammen, weg iſt hernach die Transſpiration, und da geht hernach das Wehklagen an. Glauben Sie mir, mein Herr, die Urſache von allen Krankheiten liegt in zurückgetretener Transſpiration. Hinc illae lachrymae! Da habe ich jetzo einen candidatum mortis, ich glaube nicht, daß er den morgenden Tag erleben wird; der Menſch muß blos ſterben, weil er die Transſpiration nicht ordentlich abgewartet hat. Da iſt ſie denn zurückgetreten, das [illegible]lum iſt auf die Inteſtina gefallen, und iſt corroſiv geworden. Nun liegt er da. Ich habe evacuantia, mercurialia, antispas-

mo-

motica gebraucht, hilft alles nichts. Ehe vier und zwanzig Stunden verſtreichen, da ſe⸗gelt er ab, denken Sie an mich!

J. Das iſt ſehr traurig. Wenn nun aber die Hemmung der Transſpiration ſo gefährlich iſt, was hat man dann zu thun?

E. Die Transſpiration abwarten. Das predige ich meinen Patienten täglich. Was ihr thut, lieben Leute, ſage ich: Wartet nur die Transſpiration ab. Eßt lieber ein Gericht we⸗niger, legt lieber ein, oder das andere Amt nieder, und transſpirirt nur ordentlich.

J. Aber auf dieſe Art wäre ja die Beſtim⸗mung des Menſchen die Transſpiration?

E. So iſts auch. Wer gut transſpirirt, der verdauet gut, und lebt gut, und arbeitet gut, und geht alles gut mit ihm.

J. Davon habe ich im Spalding kein Wort geleſen.

E. Hat Spalding auch von der Trans⸗ſpiration geſchrieben?

J. Von der Transſpiration nicht, aber von der Beſtimmung des Menſchen. Davon wollen wir aber weiter nicht reden. Nur ei⸗nen Zweifel habe ich gegen Ihre Theorie, mein

lie⸗

lieber Herr Doctor, wenn ſie mir den löſen, ſo will ich heute mir noch Pelzſtiefeln und einen Fuchspelz machen laßen, und ſchweistreibende Mittel brauchen.

E. Ich will Ihnen gleich ein Recept ſchreiben, haben Sie Dinte und Feder bey der Hand? Und was das Pelzwerk anbetrift, da wenden Sie ſich nur an Meiſter Renzeln, der hat das beſte Pelzwerk, ich habe es ſelbſt genau durchſucht. Haben Sie Dinte und Feder bey der Hand?

J. Das wohl, löſen Sie mir nur aber erſt meinen Zweifel, lieber Herr Doctor! Gerade die Leute, die ſich am wenigſten um Abwartung der Transſpiration bekümmern, ſind die geſundeſten, ſtärkſten und thätigſten, und die am mehrſten transſpiriren, ſind die kräncklichſten, ſchwächlichſten und unthätigſten. Was ſagen Sie dazu?

E. Er nahm eine Priſe Tobak. Und ich ward bey der Gelegenheit noch mehr davon überzeugt, daß eine Tobacksdoſe einem Manne, der oft durch die Wahrheit in Drang gebracht wird eine ſehr unentbehrliche Sache ſey.

Digitized by Google

E. Es iſt noch nicht aller Tage Abend, lieber Herr! Der Krug geht ſo lange zum Waſſer, bis er zerbricht. Der Patiente, der dieſe Nacht abſegeln wird, ſprach ſonſt auch ſo. In fine videtur cuius ſit toni.

J. Da müſſen wir halt den finem abwarten.

E. Haben Sie Dinte und Feder bey der Hand?

J. Dieß iſt wohl da. Ich will Sie aber nicht bemühen, lieber Herr Doktor, wir ſtimmen in unſern Grundſätzen noch nicht hinlänglich überein.

E. Ich kann es mir wohl gefallen laſſen. Die Reue wird, denk ich, wohl noch kommen. Das will ich mir aber nur ausbitten, daß Sie nicht etwa, wenn die Seele ausgehen will, erſt zu mir ſchicken, und nach Mitternacht mich heraus klingeln laſſen. Denn transſpiriren muß ich, wenn ich die Pflichten gegen das Publikum, und meine Familie erfüllen will.

J. Meinetwegen können Sie ruhig transſpiriren. Ich werde Sie nie in Ihrer Tranſſpiration ſtöhren.

Digitized by Google

Er packte zuſammen, vermummelte ſich wieder, und gieng ab.

Fortſetzung.

Statt ſeiner trat bald darauf der Wirth herein, und machte mir, wegen der Art, wie ich dieſen Artzt behandelt hatte, bittere Vorwürfe. Er brauche, wie er verſicherte, dieſen Mann für ſich und ſeine ganze Familie, und ſeitdem er ihn brauche, habe er ſchon vielen ſchweren Kranckheiten vorgebeugt, und wären ihm nicht mehr als drey Kinder geſtorben.

Dagegen wendete ich ein, daß dieſe Krankheiten, vielleicht auch ohne den Artzt, nicht würden eingetreten ſeyn, und daß ich glaubte, ein Kind, das geſund gebohren wäre, dürfe eigentlich gar nicht ſterben, bevor es das Ziel des menſchlichen Lebens erreicht hätte, wenn nicht ein Unglücksfall ihm das Leben raube.

Dieß gab zu einem ziemlich heftigen Wortwechſel Anlaß, der durch den Beſuch des Fähndrich von Silkowitz unterbrochen wurde.

Und Sie ſind noch immer krank? fragte er mit großer Verlegenheit. Was haben Sie für einen Artzt?

Ich?

Ich? ich habe keinen. Ich hoffe die Natur ſoll ſich ſelbſt helfen.

Er machte mir dagegen ſo viele Einwendungen, ſtellte mir die Gefahr, in der ich mich befände, ſo lebhaft vor, und prieß mir die Geſchicklichkeit ſeines Leibarztes ſo eifrig an, daß ich am Ende nachgeben, und ihm verſprechen mußte, ſeinen Arzt, den er mir zuzuſchicken verſicherte, um Rath zu fragen.

Nach zwey Stunden war er da. Er befühlte meinen Puls, ſahe mich bedenklich an, fragte, wie mein Appetit wäre, und ob ich offnen Leib hätte? Da ich ihm ſeine Fragen hinlänglich beantwortet hatte, ſahe er tiefſinnig vor ſich, gieng in der Stube auf und ab, rieb ſich die Stirne, dann fuhr er heftig auf: du Canaille! wart, wart, ich will dich kriegen! Haſt mir ſchon viele Händel gemacht, aber — wart; wart nur!

Ich war über dieſes ſonderbare Betragen betreten, und fragte, was er denn damit haben wolle?

Statt der Antwort aber wurde er noch heftiger, und ſagte: die Beſtie, die! Was mir die ſchon für Arbeit gemacht hat, das kann

ich nicht beſchreiben, aber wart, wart nur mein Tobaksklistier, das ſoll dich ſchon mürbe machen. Wart nur, du Beſtie du!

Von was für einer Canaille und Beſtie reden Sie denn? fragte ich heftig.

Die Beſtie da! war ſeine Antwort.

So ſagen Sie doch, fragte ich weiter, wer iſt denn die Beſtie, über die Sie ſich ſo ereifern?

Ja, mein Herr! war ſeine Antwort, Sie wiſſen nicht, wie gefährlich Ihr Zuſtand ſey, Sie haben den Bandwurm, den Bandwurm haben Sie! die Beſtie hat mir nun ſeit zehn Jahren bey meinen Patienten Händel gemacht, aber ſie ſoll weichen, darauf gebe ich Ihnen mein Wort!

J. Wie können Sie aber glauben, daß ich den Bandwurm habe? ich bin ja, ſeitdem ich zu denken weis, immer geſund und ſtark geweſen. Nur jezo, ſeit der Zeit da ich —

A. Ja ich kenne ſchon die Schlangengänge, die die Beſtie nimmt, zehn, zwanzig Jahre iſt ſie ruhig, am Ende verräth ſie ſich doch. Seyn Sie ruhig! morgen, geliebts Gott, wollen wir unſere Cur anfangen.

Digitized by Google

J. Und worinne ſoll denn dieſe Cur beſtehen?

A. Sie iſt ganz leichte. Sie genießen in 24 Stunden weiter nichts, als reines Brunnenwaſſer, und das genug, dann applicire ich ihnen mein Tobaksklistier, da muß es ſich dann bald offenbaren.

J. Ich bitte Sie aber, wie können Sie mir denn ſo etwas zumuthen? Mein Magen iſt ja geſchwächt, das fühle ich. Er bedarf Stärkung. Wenn ich nun eine ſolche Menge Waſſer in den leeren Magen ſchicke, ſo wird er ja noch mehr geſchwächt. Wie will ich denn das aushalten?

A. Ja nun! auf ein paar Ohnmachten und etwas Convulſionen müſſen Sie ſich gefaſt machen. Wer Hülfe haben will, muß ſich ſo etwas ſchon gefallen laſſen.

J. Gott bewahre! Ohnmachten? Convulſionen ſoll ich aushalten? dazu kann ich mich nicht verſtehen.

A. Und da ſage ich Ihnen geradezu, daß ich Ihnen nicht helfen kann.

J. So mag es denn ſeyn! Ich glaube überhaupt nicht, daß ich den Bandwurm habe!

Digitized by Google

A. Sie hätten den Bandwurm nicht? Herr! mein Leben will ich verwetten, Sie haben ihn. Wenn ſie die Bücher geleſen hätten, die ich geleſen habe, Sie würden aus einem ganz andern Tone ſprechen. Seit zehen Jahren habe ich gar nichts anders geleſen, als Bücher, die vom Bandwurme handeln.

J. Wenn es Ihnen uur nicht geht, wie mir in meiner Jugend, mit den Hexen und Geſpenſterbüchern!

A. Wie ging es Ihnen denn da?

J. So lange ich dieſe Bücher las, ſahe ich nichts, als Hexen und Geſpenſter. Begegnete mir ein altes Weib, ſo wich ich ihr um 3 Schritte aus, damit ſie mich nicht behexen möchte, und ſahe ich in der Nacht einen Baum oder Strauch, ſo glaubte ich es ſey der Teufel, oder wenigſtens einer ſeiner Abgeſandten.

A. Da haben Sie nun gefehlt, lieber Herr! denn ich glaube auch weder Hexen noch Geſpenſter. Aber Bandwürmer, Bandwürmer, die glaube ich. Ein Bandwurm iſt keine Hexe, kein Geſpenſt. Weun Sie die Beſtien ſehen ſollten, die ich zu Hauſe im Spiritus habe — ach glauben Sie mir zwey Drittheile der hieſigen

Digitized by Google

gen Einwohner haben den Bandwurm. Da klagen ſie immer über Kopfſchmerz, Ueblichkeit, Melancholie, febriliſche Zufälle, Verſtopfungen, Hämorohoiden — der Grund von alle dem, der iſt, die Beſtie, der Bandwurm.

J. Das iſt traurig. Ich bedaure aber, daß ich Ihre Cur nicht aushalten kann.

A. Und warum nicht?

J. Weil ich weiter reiſen muß.

A. Sie werden doch aber die Beſtie nicht mit nehmen wollen? Es iſt um 8 Tage zu thun.

J. Dieſe acht Tage kann ich aber nicht abmüſigen.

A. Nun ſo hätten Sie mich auch nicht rufen laſſen ſollen. Es will alles Ding ſeine Zeit und Weile haben. Leben Sie wohl!

Fortſetzung.

Ich war froh, daß ich ihn los war, und entſchloß mich feſt, den folgenden Tag Kolchis zu verlaſſen, um gegen die Zudringlichkeit der Aerzte geſichert zu ſeyn.

Des Abends peinigte mich aber die Langeweile ſo ſehr, daß ich herunter in die Gaſtſtube gieng, um zu verſuchen, ob da nicht einige Zerſtreuung zu finden ſey.

Digitized by Google

Ich traf da gegen dreyßig Perſonen an, aber keine, die mir Aufheiterung hätte verſchaffen können. Einige ſpielten Pharao, bey deſſen Anblik mir die Haut ſchauert, andere ſpielten l'hombre, wozu ich mich nicht geſtimmt fühlte, und die übrigen ſcherzten, ſo fad und obſcön, daß ich zurück treten mußte. Zum Glück traf ich einen Lehnſtuhl an, in den ich ſank, um mich meiner Melancholie zu überlaſſen.

Eine halbe Stunde mochte ich wohl geſeſſen haben, als jemand meine Hand faßte und mich fragte, warum ſo traurig Freund?

Ich ſchlug die Augen auf, und ſahe einen jungen, geſunden, wohlgebildeten Mann vor mir ſtehen, deſſen offne Miene ſogleich mein Herz gewann. Ich druckte ihm die Hand wieder, und ſagte: Warum ſo traurig? Warum fragen Sie darnach?

Warum? war ſeine Antwort, weil ich ein Menſch bin, und leide, wenn ich meinen Mitmenſchen leiden ſehe.

J. Sehr edel! aber —

E. Nu? aber!

J. Sie können mir doch nicht helfen.

E. Möglich könnte es ſeyn; möglich aber auch, daß ich im Stande wäre, ihren Kummer zu lindern, wo nicht zu heben! Nu! heraus damit! was wurmt Ihnen im Kopfe, etwa ein Wechſelchen?

J. Gottlob! ich habe noch nicht nöthig gehabt, einen Wechſel auszuſtellen.

E. Deſto beſſer! Da paſſirt gewiß etwas in puncto amoris? He? habe ich es getroffen?

J. O gar nicht. Um Ihnen das Rathen zu erſparen, ſo will ich es Ihnen nur gerade heraus ſagen: ich habe das Fieber.

E. Das Fieber? Ha! ha! ha!

J. Warum lachen Sie denn darüber? Iſt denn das Fieber etwa etwas lächerliches? Was hilft mir denn die ganze Welt, wenn mich das Fieber unfähig macht, ſie zu genießen?

E. Das mag wohl ſeyn. Haben Sie aber nicht einen Artzt conſulirt?

J. Nicht einen, zwey habe ich conſulirt.

E. Und haben doch noch das Fieber? Ha! ha! ha!

J. Leider! ſchlechter Ruhm für die Aertzte!

E. Nu! was haben Sie Ihnen denn gerathen?

Digitized by Google

J. Ich habe gleich in der erſten Viertelſtunde, da ich mich mit ihnen unterredete, eine ſolche Abneigung gegen ſie bekommen, daß ich gar keinen Rath von ihnen verlangte.

E. Ha! ha! ha! Warum bekamen ſie denn Abneigung gegen ſie?

J. Da kam der eine herein getreten, mit einem groſſen Fuchspelze, einem Bärenmuffe, und Pelzſtiefeln, klagte über Schwächlichkeit des Cörpers, und erbot ſich mir zu helfen. —

E. Ha! Ha! He! Hi! wollte Ihnen helfen? Da werden Sie wohl gedacht haben: Artzt hilf dir ſelber! und der andere? der hatte vielleicht ein ſpaniſches Fliegenpflaſter im Nacken?

J. Das wohl nicht, aber er behauptete, ich hätte den Bandwurm.

E. Den Bandwurm? Ha! Ha! He! Hi! Hi! den Bandwurm? Und was wollen Sie thun?

J. Ich? gar nichts weiter, als daß ich alle Aertzte meiden, und mich den Wirkungen der Natur überlaſſen will.

E. Bravo! da thun Sie auch wohl dran! Morgen habe ich Luſt auszureuten, leiſten

ſten Sie mir Geſellſchaft, da wollen wir Arzt, Fuchspelz, Pelzſtiefeln und Bandwurm, vergeſſen! Nu?

J. Ich glaube, daß ich dazu zu ſchwach bin.

C. Zu ſchwach? Ha! Ha! Ha! Da wollen wir den dritten Arzt holen laſſen, der bringt Ihnen vielleicht ein Vomitiv mit.

J. Um Gottes Willen nicht!

C. Nu! da reuten Sie mit, wenn Sie dieß nicht wollen. Morgen acht Uhr ſteht ein Pferd für Sie und ein anderes für mich vor Ihrer Thür. Wollen Sie?

J. Wenn Sie meynen.

C. Ja ich meyne es. Gute Nacht, ſchlafen Sie wohl! Weder heute noch Morgen haben Sie etwas vom Fieber zu befürchten! Schlafen Sie wohl!

Ich ſehe wohl daß die Beſchreibung des weitern Erfolgs für einen Brief zu weitläuftig ſeyn würde, deswegen verſpare ich die Fortſetzung bis zum nächſten Poſttage, und bin ſtets

Ihr

Carl.

Neunter Brief.

Carl, an den Oberſten von Brav.

Kolchis den 21. Decemb.

Beſter Herr Vetter!

Hier haben Sie die Fortſetzung meiner Krankengeſchichte!

Den andern Morgen trat mein Mann, mit eben der muntern und ſcherzhaften Miene, wieder auf mein Zimmer, mit der er mich den vorigen Abend verlaſſen hatte. Nu, ſagte er, was macht das Fieber?

Ich habe, antwortete ich, noch keinen Anfall wieder davon gehabt, ich beſorge aber, daß es nun bald wieder eintreten wird.

So machen Sie geſchwind, geſchwind, daß Sie auf das Pferd kommen, damit das Fieber, wenn es einen Einfall thun will, Sie nicht zu Hauſe finde. Zog mich fort, und ich folgte ihm, weil ich bereits geſtiefelt und geſpornt war.

Da wir vor die Stube kamen, nahm er ein Stück Kreide aus der Taſche, fragte mich nach meinem Namen, dann ſchrieb er über die Thür:

Digitized by Google

Thür: Wenn's Fieber kommt, Carlsberg iſt nicht zu Haus. Dann ſprang er mit hellem Gelächter die Treppe hinab, ich folgte ihm nach, und ſobald ich zu Pferde ſaß, trabte er fort, anfänglich ganz ſanfte, dann ſtärker, am Ende ſo ſtark, daß ich Mühe hatte ihm nachzukommen. Wir kamen bey einige Dörfer. So oft wir eines erreicht hatten, freuete ich mich, und glaubte, daß er nun abſteigen würde. Statt abzuſteigen, ſahe er ſich aber allemal nach mir um, lachte, und gab ſeinem Pferde die Spornen.

Erſt Nachmittags, da der Schaum auf dem Pferde ſtund, hielt er vor einem Wirthshauſe an, ließ die Pferde füttern, und gieng mit mir in die Stube.

Wollen wir nicht einmal ſchnapſen? fragte er, holte ſogleich etwas Zwieback aus ſeiner Taſche, bot es mir an, und gab mir darauf einen Trank, der, wegen ſeiner Bitterkeit, mir den ganzen Mund zuſammen zog, und den ich, ſo ſehr ich auch dagegen proteſtirte, austrinken mußte.

Er ſelbſt genoß etwas Schincken, den er bey ſich geſteckt hatte, trank einige Gläſer

Bier, lachte und ſcherzte, und nöthigte mich am Ende, wieder das Pferd zu beſteigen.

Sobald ich wieder zu Pferde war, gieng es wieder im vorigen Trabe fort, bis wir in ſpäter Nacht in dem Städtchen Mirkow ankamen, wo er mich in ein gutes Quartier brachte.

Als wir da angekommen waren, faßte er lächelnd meine Hand, und fragte: alſo haben Sie, Freund, das Fieber gehabt? Wiſſen Sie nicht, woher es entſtanden iſt?

Vom Eckel. Ich kam in das hôtel de Colau, und fand da, von den Ausdünſtungen der heimlichen Gemächer, alles ſo parfümirt, daß ich alles mit Widerwillen genaß, und am Ende vomiren mußte.

E. Ja, Ja, das iſt ſo etwas. Wir aufgeklärten Leute, nehmen bey Anlegung unſerer Gebäude, bey der Wahl unſers Anputzes und bey unſern Geſchäften, Luſtbarkeiten, der Zubereitung unſerer Nahrungsmittel, auf alles mögliche Rückſicht, nur nicht auf die Geſundheit. Wenn einmal ein wirklich aufgeklärter Mann, unſere Baukunſt, Kleidermoden, Vergnügungen, Gaſtereyen, kurz, unſere ganze Verfaſſung, in Rückſicht auf die Geſundheit, beur-

Digitized by Google

beurtheilen ſollte, ſo müßte er uns alle für Schildbürger anſehen. Ha! Ha! Ha! Das iſt aber freylich ſehr gut.

J. Sie ſind mir ein ſehr lieber, aber eben ſo räthſelhafter Mann. Wie können Sie denn über den Anblick ſo vieles Elends lachen? wie können Sie denn ſagen, daß es gut ſey?

E. Ja wenn es nicht ſo albern in der Welt eingerichtet wäre, ſo würde ja niemand krank, wovon wollten wir Aertzte denn leben?

J. So ſind Sie alſo ein Artzt?

E. Ey das wollte ich meynen, und noch dazu ein Promotus. Ha! Ha! Ha!

J. Um Gottes willen!

E. Nu, nu, erſchrecken Sie nicht, Sie ſehen, daß ich weder Fuchspelz, noch Pelzſtiefeln habe, auch Ihnen den Bandwurm nicht Schuld geben will.

J. Aber vielleicht eine Inflammation der Lunge, eine Nervenkrankheit, oder die Hämorhoiden.

E. Ha! Ha! He! Hi! nicht doch. Ich declarire Sie vielmehr für geſund, ich ſpreche Sie nicht nur vom Bandwurme, ſondern auch vom Fieber, und allen möglichen Kranckheiten frey, verlangen Sie denn mehr?

J.

J. Das iſt mehr, als ich erwarten konnte. Kann ich mich aber auch auf dieſe Verſicherung verlaſſen?

E. Haben Sie nichts gefühlt, da Sie die Tropfen verſchluckten, die ich Ihnen im nächſten Wirthshauſe gab?

J. Freylich habe ich genug gefühlt, der Magen wurde erwärmt, und die Kraft davon, ſchien in alle Glieder zu dringen.

E. Nu! da haben Sie es ja! das Fieber wurde fortgejagt.

J. Da müſſen Sie wohl ein reicher Mann werden, wenn Sie Ihren Krancken ſo geſchwind helfen können.

E. Ein reicher Mann? Ha, Ha, Ha! Wenn ich nicht andere Mittel hätte, mir Geld zu erwerben, ſo müßte ich bey meiner Praxis verhungern.

J. Das iſt mir doch unbegreiflich.

E. Unbegreiflich? Bedenken Sie ſelbſt ob es wohl anders ſeyn kann! Wenn ich zu einem Kranken gerufen werde, und er gimelt mir etwas vor, ſo lache ich ihm insgemein ins Geſichte, denn das Lachen kann ich nun einmal mir nicht abgewöhnen, weil mir alle Augenblicks

Digitized by Google

blicke Vorurtheile und Gewohnheiten vorkom⸗ men, die ich lächerlich finde, dann ſage ich: Was ſoll denn das lamentiren? ihr ſeyd ja nicht krank! heraus aus dem Bette und aus der warmen Stube! heraus in die freye Luft! macht euch Bewegung! ſetzt ein paarmal das Eſſen aus! ſammlet euch die oder jene Kräuter und Wurzeln ein! kocht ſie ab, und trinkt das decoctum, da geht es mir nun ge⸗ meiniglich wie dem Propheten Eliſa, ha! ha! ha! da er dem auſſätzigen Naeman rieth, ſich im Jordan zu baden. Meine Kranken werden unwillig und ſuchen einen andern Arzt. Daß ich in dieſem Falle keine Bezahlung bekomme, können Sie leicht denken. Geſetzt aber, daß mir einer oder der andere folgt und geneſet, ſo glaubt er nun, weil er nicht krank geweſen wä⸗ re, ſo brauchte er mir auch, für die geleiſtete Hülfe nichts zu zahlen, und entläßt mich mit ei⸗ nem herzlichen Dank für den gegebenen guten Rath. Ohne Windmacherey, richtet man bey unſern lieben Mitbürgern nichts aus, lieber Herr. Da habe ich einen Bruder, der auch ein Arzt iſt, der verſteht ſein Handwerck beſ⸗ ſer. Wenn er zu einen Kranken kömmt, ſo

be⸗

befühlt er den Puls, beſieht den Urin, zuckt die Achſeln, ſtellt die Gefahr, in der ſich der Kranke fände, recht groß vor, dann verſchreibt er eine Menge Sachen, in einer Sprache, die der Kranke nicht verſteht, macht ihn auch wohl, wenn keine Gefahr da iſt, noch etwas kränker, und wenn er curirt iſt, braucht er noch eine Nachcur. Für dieſe Rettung aus einer ſo groſ- ßen Gefahr, und für die viele gehabte Mühe kann man denn leicht etliche Louisdor anſetzen. Ha, Ha, Ha! Mein lieber Herr, mundus vult decipi.

J. Wenn nun alles wirklich ſo iſt, ſo dächte ich, Sie ſetzten noch hinzu: decipiatur ergo! und behandelten die Menſchen nach ihren Vor- urtheilen.

E. Das kann ich nicht. Und ſollte ich bey Salz und Brod leben, ſo werde ich mich doch zur Windmacherei nie entſchlieſen können.

J. So ſagen Sie mir aber nur, wie das Vorurtheil, in die Welt gekommen iſt, daß der Arzt, wenn er, als Freund und Rathgeber, den Kranken auf den geraden Weg leiten will, nicht geachtet und ein anderer geſucht wird, der recht viel Schnickſchnak machen kann.

E.

Digitized by Google

E. He, ha, he! Wer will die erſte Quelle von allen Vorurtheilen und Thorheiten ergründen, die ſich in das menſchliche Gehirn geniſtet haben! So wahrſcheinlicher Weiſe errathe ich es wohl.

J. Nu?

E. Ich denke, jeder Menſch ſollte ſein eigner Arzt ſeyn, ſo wie jedes Thier es iſt, das ſich in Freyheit befindet. Dieſes leitet der Inſtinct allemal zu der Pflanze, die das Mittel zu ſeiner Geneſung enthält — Haben wir nicht ſo gut Inſtincte, wie ein Hirſch oder Storch? Haben wir nicht über dieß Vernunft, die dem Inſtincte zur Fackel dienen kann? Wenn jeder ſich ſelbſt zu helfen ſuchte, ſo würde es ganz anders gehen. Bey der Anwandlung einer Krankheit, würde jeder, ſtatt zu lamentiren, nachdenken, wie er ſich helfen könne, der Krankheit Trotz bieten und ihr wirkſame Mittel entgegen ſtellen. Da würden bald die Krankengeſchichten ſeltener werden. Denn ſobald der Menſch ſeine Kräfte braucht, muß ihm faſt jede Krankheit weichen. Er kann, wenn er frühe dazu gewöhnt wird, beynahe eben eine ſo große Herrſchaft über die Muskeln ſeines

denn Närrchen? Kannſt nicht über den Steg? Ha! Ha! Ha! er iſt ja breit genug! Komm, gieb mir die Hand, und folge mir nach! da wird ſich das Kind zuſammen ziehen, ſchreyen: ach Herr Jemine! Ha! Ach! das kann ich nicht, ach ich falle ins Waſſer! ach, ach!

Da läßt denn der Mann das Kind ſtehen.

Bald kommt ein Geck, der ſpricht: du armes Kind, kannſt nicht über den Steg? das iſt gut, daß du dich nicht darauf gewagt haſt, hätteſt ins Waſſer fallen können! du armes Kind! da hätten wir dich morgen begraben müſſen, dort auf den Kirchhof, wo die ſchwarzen Kreuze ſtehen, da hätten dich denn die Würmer gefreſſen. Komm auf meinen Arm ich will dich hinüber tragen.

Da klammert ſich denn das Kind an des Gekken Hals an, herzt und küßt ihn, wenn es hinüber iſt, und giebt ihm, wenn er es verlangt, ſeine ganze Baarſchaft.

Denken Sie ſich unter dem ſchmalen Stege eine Krankheit, unter dem wohlgezognen Kinde einen Menſchen, der ſo viel Zutrauen zu ſich ſelbſt hat, daß er ſein eigner Arzt ſeyn könne, unter dem verhetſchelten einen ſolchen, der ohne

Arzt ſo wenig ſubſiſtiren kann, als ein accidens praedicamentale ohne ſubjecto und unter den Männern, die über den Steg helfen ſollen, Aerzte, ſo werden Sie mich vollkommen verſtehen, ha! ha! ha!

J. Ich habe Sie vollkommen verſtanden aber —

Fortſetzung.

Meine Herren! iſts gefällig zu ſpeiſen? der Tiſch iſt gedeckt.

So unterbrach uns der Wirth, der jezo herein trat, und wir waren ſehr geneigt ſeine Einladung anzunehmen, weil wir Beyde Hunger hatten.

Da wir in das Zimmer kamen, welches während unſers Geſprächs für uns war geheizt worden, fanden wir den Tiſch gedeckt, und mit Bratwürſten beſezt.

Mein Arzt ſahe ſie, rümpfte die Naſe, und bezeigte ſeinen Unwillen über den Wirth, der uns eine Speiſe zugerichtet hatte, die von ihm nicht war beſtellt worden.

Unterdeſſen, ſagte er, will ich davon etwas genießen. Ihnen rathe ich aber nicht dazu, für Sie iſt ein anderes Gericht beſtellt.

So=

Digitized by Google

Sobald er aber den erſten Biſſen in den Mund genommen hatte, verzog er das Geſicht, trat an das Fenſter, ſpuckte ihn wieder aus, und ſchob den Teller unwillig zurück.

Was für Gemengſel hat er uns da aufgetiſcht Herr Wirth? fragte er, da der Wirth wieder in die Stube trat, das ſchmeckt ja wie wenn die Ueberbleibſel aus allen Fleiſchbänken zuſammengekratzt und zuſammengehackt wären?

W. Dafür kann ich nicht. Ich kann die Bratwürſte nicht beſſer geben, als ſie der Metzger macht.

A. Wenn nun aber ſein Metzger nicht im Stande iſt, eine gute Bratwurſt zu machen, warum trägt er uns denn welche auf? Habe ich ſie beſtellt?

W. Das iſt nun aber bey mir nicht anders. Wer bey mir ſpeiſt, und wenn es der Kaiſer wäre, der muß eine Bratwurſt mitnehmen.

A. Das iſt mir ein ſonderbarer Wirth! Was hat er denn aber für ein Recht ſeinen Gäſten zuzumuthen ſolchen Quark zu genießen?

Digitized by Google

W. Das verlange ich ja ganz und gar nicht, daß ſie den Quark gen e..n ſollen. Ich trage die Bratwürſte gar nicht auf, daß ſie ſollen gegeſſen, ſondern nur daß ſie ſollen bezahlt werden.

A. Ha! Ha! Ha! Ha! Da ſollen alſo die Gäſte bezahlen, was ſie nicht genoſſen haben?

W. Da kann ich nicht für. Es iſt nun einmal die Einrichtung bey uns nicht anders.

A. Die Einrichtung? Was iſt denn das für eine Einrichtung?

W. Wiſſen ſie denn nicht, daß ſeit Walpurgis die Bratwürſte bey uns verpachtet ſind?

A. Ha! Ha! Ha! Die Bratwürſte verpachtet? Wer hat ſie denn gepachtet? Wie viel wird denn davon Pacht gegeben?

W. Um andere Ortſchaften habe ich mich ſo eben nicht bekümmert, in unſerm Städtchen hat ſie aber ein Metzger für 400 Thlr. gepachtet.

A. Ha! Ha! Ha! Vierhundert Thlr. Pacht für Bratwürſte! Aber was geht uns denn der Pacht an? Warum ſollen wir denn, die verpachteten Bratwürſte uns auftiſchen laſſen?

W.

Digitized by Google

W. Vergangnen Winter iſt ein Seelenregiſter über das ganze Land, und auch über unſer Städtchen gemacht worden. Da das geſchehen war, wurde ein Patent von der Kanzel verleſen, daß jedes Hauß ſo viele Bratwürſte wöchentlich nehmen ſollte, als Köpfe im Hauſe wären, und für Stück vor Stück einen Groſchen bezahlen, und jeder Gaſtwirth ſollte wöchentlich dritthalb Thaler zahlen, und dafür ein Schock Bratwürſte nehmen. Wo will ich nun mit den Bratwürſten hin? Meine Gäſte müſſen ſie ſich auftragen laſſen und bezahlen. Eſſen ſie ſie oder eſſen ſie ſie nicht, das geht mich weiter nichts an.

A. Ha! Ha! He! Aber wenn nun die Gäſte die Bratwürſte nicht eſſen, was thut er denn damit?

W. Ich habe ein paar Jagdhunde in der Koſt, die füttere ich damit.

A. Ha! Ha! Hi! Der da, der die Schnauze auf den Tiſch leget, iſt wohl einer davon?

W. Ja er iſt ſchon ſo abgerichtet, daß er allemal eine Schüſſel voll Bratwürſte bekommt, wenn auf dieſer Stube geſpeiſt wird. Der andere Hund hält ſich zu jener Stube.

Digitized by Google

A. Nun da komm denn mein guter Hund! ich will dir dein Accidens nicht entziehen! Laß dir es wohl bekommen!

Er ſetzte ihm die Schüſſel hin; die augenblicklich ausgeleert war, der Wirth trat ab, und wir verzehrten ein Fricaſſee von Kalbfleiſch, das mein guter Arzt für mich beſtellt hatte. Dieſes, und das bittre Bier, das hier gebrauet wird, gaben mir neues Leben.

Fortſetzung.

Wir ſchloſſen unſer voriges Geſpräch mit einem aber, fieng mein Arzt an, was wollten Sie damit ſagen?

J. Aber, meynte ich, woher kömmt es denn, daß die Menſchen ſo muthlos ſind, ſich nicht ſelbſt zu helfen trauen, ſondern alle Hülfe vom Arzte erwarten?

A. Das iſt nun kein Wunder. So bald ſie auf die Welt kommen, werden ja ihre eignen Kräfte zerknickt, und an deren Statt die Kräfte des Arztes und der Arzneyen ſubſtituirt. In der Geburtsſtunde wird ſchon an dem Kinde gequackſalbert und die Natur verhindert, ihre eignen Kräfte zu brauchen. Von dieſem Zeitpunkte an geht es immer ſo fort. So oft die

Natur

Digitized by Google

Natur ſich regt, und Unreinigkeit abführen will, wird der Arzt gerufen, der mit ſeinen Arzneyen an die Stelle der Natur treten, und ſeinen hocus pocus machen muß. Wie kann es denn da anders kommen, als daß Leute, die ſo erzogen ſind, ohne Arzt nicht ſubſiſtiren können?

J. Wenn aber jeder ſich ſelbſt helfen könnte, wozu brauchten wir denn die Aerzte? da wären ſie ja ganz unnütze?

E. Ha! Ha! Ha! Ich bin ſelbſt ein Arzt, wenn ich es Ihnen aber aufrichtig ſagen ſoll, ſo bedarf ein Menſch, der von Jugend auf gewöhnt wurde, ſich ſelbſt zu helfen, des Arztes ſo wenig, als ein geſunder Menſch einer Magd, die ihn gängelt.

J. Aber der geſunde Menſch kann doch fallen?

E. Nu? was iſts denn nun? Da ſteht er halt wieder auf. Ha! Ha! Ha!

J. Wenn er aber den Fuß zerbrochen oder verſtaucht hat, ſo iſt doch wohl jemand nöthig, der ihm wieder aufhilft, den Fuß wieder einrichtet und heilet.

E. Ich verſtehe was Sie ſagen wollen. Ich gebe es Ihnen alſo zu, daß jeder in Lagen kommen kann, wo er ſich nicht zu helfen weis, und alſo des Raths eines andern bedarf. Daß alſo wirklich Aerzte nöthig ſind. Aber wenn die Aerzte wirklich das ſeyn ſollten, was ſie ihrer Beſtimmung nach ſeyn müßten, ſo müßten ganz andere Anſtalten gemacht werden.

J. Und welche denn? werden denn nicht auf allen Univerſitäten mediciniſche Collegia geleſen? Haben wir nicht eine Menge mediciniſche Bücher? Hat man nicht auf den mehreſten Univerſitäten, Anatomien und Botaniſche Gärten?

E. He! Ha! Ha! He! Hi! herrliche Anſtalten! Ha! Ha! He!

Es iſt aber gegen zehn Uhr, lieber Mann, laſſen ſie uns die Ruhe ſuchen, die wir beyde bedürfen.

Ich ſtund auf, indem ich aber die Spornen abſchnallte, fragte ich noch einmal: Was haben Sie denn an alle dieſen Anſtalten auszuſetzen? Sie haben mir ſo viel Gutes heute ſchon geſagt, warum wollen Sie mir denn dieſes verſchweigen?

E.

Digitized by Google

E. So ſagen Sie mir einmal, ob Sie glauben, daß ein Menſch ohne Genie, durch die ſchönſte Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften, und durch das Leſen der beſten Dichter, jemals werde zum Dichter gemacht werden können?

J. Unmöglich.

E. Nu? da haben Sie es ja! iſts denn mit den Aerzten nicht eben ſo? wer keine Anlage zum Arzte hat, der wirds nicht, und wenn er Hunde, Fröſche, Menſchen und aller Welt Aeſer anatomirt, und aller Welt botaniſche Gärten beſucht, und Galen, Hippokrates, Tiſſot, Boerhave, Zimmermann und Baldinger lieſt. Doctor kann er wohl werden, aber Arzt warlich nicht. Er hat kein Gefühl für alles das Gute, das er bey dieſen Gelegenheiten lernen könnte. Mein lieber Herr es ſind mancherley Gaben. Der eine hat eine Gabe zu dichten, der andere zu muſiciren, der dritte Hufeiſen zu verfertigen, der vierte geſund zu machen, und wer die Gabe hat, und nur einige Anweiſung und Gelegenheit bekommt, ſie auszubilden, der bringt ſie bald zu einiger Vollkommenheit. Homer wurde Dichter, ohne über eine Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften

gehört

Digitized by Google

gehört zu haben, und wem der Schöpfer die Gabe geſund zu machen verliehen hat, dem ſagt ſchon ſein Gefühl, was jedem Kranken fehle und wie ihm zu helfen ſey, und ſein ſcharfes Auge entdeckt allenthalben die Mittel die der Schöpfer zur Erhaltung der menſchlichen Geſundheit verordnet hat, und er wird Arzt, ein herrlicher Arzt, wenn er nur einige Anweiſung bekommt.

J. Auf dieſe Art würde alſo wohl aller Unterricht in der Heilungskunſt unnöthig ſeyn?

E. Ey das will ich nicht behaupten. Wo Talent iſt, da wird es durch Unterricht vollkommner. Es iſt ja faſt keine Univerſität, die nicht die beſten Aerzte gebildet hätte. Wenn aber bey allen unſern guten Anſtalten lauter gute Aerzte ſollten gezogen werden, ſo dürfte man niemanden zu unſern mediciniſchen Myſterien laſſen, als ſolche, die die Gabe geſund zumachen, oder wenn Ihnen dieſer Ausdruck misfällt, mediciniſches Talent beſitzen, ſonſt werden allemal unter hundert Doctorn fünf und neunzig Pfuſcher gebildet, davon der eine alles auf den Bandwurm, der andere auf die güldene Ader, der dritte auf Krämpfe, der vierte

auf

auf Nervenkrankheiten curiert. Wollen Sie glauben, binnen hier und acht Tagen, will ich Sie völlig hypochondriſch machen?

J. Das will ich höchlich verbitten. Wie wollten Sie es aber anfangen?

E. Ich wollte Ihnen nur etliche Bücher zu leſen geben, die von der Hypochondrie handeln. Und wie es Ihnen gehen würde, ſo geht es allen, die Aerzte ſeyn wollen, und doch keine Anlage dazu haben. Fällt ihnen ein Buch in die Hände, das von der güldnen Ader handelt, ſo ſehen ſie, bey allen ihren Patienten, nichts als güldne Ader, entdecken ſie in einem Cadaver einen Bandwurm, ſo fährt er ihnen ins Gehirn, und ſie finden bey allen ihren Kranken Spuren davon. Gott im Himmel ſey dem gnädig, der in ſolcher Aerzte Hände fällt.

Gute Nacht Herr von Carlsberg! ſchlafen Sie wohl! Ha! Ha! Ha!

So ſprang er lachend in das Bette, und nöthigte mich ein gleiches zu thun.

Ich genoß einen unbeſchreiblich ſüßen Schlaf, fühlte bey meinem Erwachen mich ungemein geſtärkt, und trabte wieder eben ſo

Digitized by Google

ſtark, vielleicht noch etwas ſtärker, nach Kolchis, als ich ausgetrabt wär. Mein lieber Arzt ſchrieb mir eine Diät vor, die ich noch befolgen ſollte, und rieth mir meine Reiſe noch bis morgen zu verſparen, da ich Sie gewiß antreten werde. Ich habe heute dem lieben Arzte zwey Louisd'or in die Hände gedruckt, die er gar nicht annehmen wollte. Endlich nahm er ſie aber doch, umarmte mich und ſagte: lieber Mann, ich muß Ihr Geld wohl annehmen, denn ich habe keine Beſoldung. Faſt alles, was dem Staate dient, vom Miniſter bis zum Thorſchreiber, hat Beſoldung, nur der Mann nicht, der es ſich zur Pflicht macht, ſeiner Mitbürger Leben zu retten. Und wenn er da und dort eine Beſoldung hat, ſo iſt ſie ſo kümmerlich, daß er in der dringendſten Verſuchung iſt ein Windmacher zu werden. Leben Sie wohl und ſchenken mir Ihre Liebe, dieſe wird mir, ſo ſchäzbar mir auch dieſes Geſchenk iſt, noch weit ſchäzbarer ſeyn.

Eben der Mann, der bisher immer gelacht hatte, weinte izo wirklich. Ich wurde auch wehmüthig, dachte bey mir ſelbſt, zwey Louisd'or ſind wohl zu wenig für einen ſo verſtändi-

ſtändigen, edlen Mann, der deine Geſundheit, durch ſo leichte Mittel, wieder hergeſtellt hat: Einem andern der dich ſechs Wochen gepeinigt und geängſtigt, ehe er dir zur Geſundheit geholfen hätte, würdeſt du gern ſechs Louisd'or gezahlt haben.

Da er alſo ſchon die Thür in der Hand hatte, ſprang ich wieder auf ihn los, umarmte ihn auch mit naſſen Augen, drückte ihm die Hand und ſagte: ein Wort im Vertrauen! ſind Sie vielleicht in Geldverlegenheit?

Da ſtieß er mich, mit einem edeln Stolze von ſich, und ſagte: Leben Sie wohl!

Was doch der Menſch für ein räthſelhaftes Geſchöpf iſt! So heis meine Liebe zu Henrietten war, ſo ſehr wurde ſie durchs Fieber abgekühlt. Meine Seele glich während demſelben einem Spiegel, der auf der untern Seite einen großen Theil Queckſilber verlohren hat, der die ſchönſten Bilder, und wenn man ſie ihm noch ſo nahe bringt, verſtümmelt zurück wirft.

Itzo erſt lebt das Bild der liebenswürdigen Henriette in mir wieder auf, und der

erſte

Digitized by Google

erſte Brief, den ich ſchreibe, iſt gewiß an ſie.

Behalten Sie lieb

Ihren

Carl.

Zehnter Brief.

Henriette an Carln.

Koldingen den 24. Decemb.

Lieber Carl!

Es iſt lange, daß Sie mir nicht geantwortet haben. Der Datum, da ich Ihnen meinen letzten Brief ſchrieb, iſt in meinem Kalender zweymal unterſtrichen. Sind Sie denn geſtorben? oder krank? oder lieben mich nicht mehr? Ich weiß wirklich nicht, welches unter den dreyen mir das ſchrecklichſte wäre.

In der Beklemmung meines Herzens ſchreibe ich Ihnen noch einmal, damit ich doch erfahre, warum ich bisher keine Antwort erhalten habe.

Digitized by Google

Aber was ſoll ich Ihnen denn ſchreiben? Verſicherungen von — —? Klagen über — —? Das thäte ich freylich am liebſten. Es hat mir aber jemand geſagt, es wäre nicht gut, wenn Mädchen an junge Herren Verſicherungen von — — und Klagen über — — ſchrieben. Ich will alſo den Rath befolgen.

Wenn Sie, lieber Herr Carl von Carlsberg ſich noch wohl befinden, ſo iſt es mir angenehm, wir ſind, Gott ſey Dank, noch alle recht geſund und wohl.

Geſtern bin ich Gevatter geweſen, bey dem Kinde des Schulmeiſters in Perlewitz, der im vorigen Jahre bey meinem Vater Schreiber war.

Nachdem die Taufe vollzogen war, wurde erſt Kaffee, dann eine Abendmahlzeit genoſſen. Bey der Mahlzeit bekam ich meinen Sitz bey dem Herrn Pfarrer, der ein junger, ſehr wohlgebildeter, Mann iſt. Er hat ſchwarze Augen, die etwas ſchalkhaft ſind, eine friſche Farbe, und trägt ſein eignes Haar. Er iſt noch unverheyrathet. —

Während der Mahlzeit ſagte er verſchiedenes zu meinem Lobe, das ich, wie ſich's ver-

ſteht immer ablehnte. Er druckte mir auch dreymal, unter dem Tiſchtuche, die Hand. Das drittemal druckte ich ſie ihm wieder, welches Sie mir hoffentlich nicht für übel nehmen werden.

Um aber doch den weitern Händedrücken vorzubeugen, zog ich die Hand herauf, und machte die Kaſtanien auf, die mir vorgeſezt waren. Ich habe, ſagte ich, mir heute eine ſchwere Verantwortung, zugezogen.

Pf. Wie ſo?

J. Ich habe heute in meines Pathchens Namen ſagen müſſen, es glaube an Gott den Vater, Sohn und heiligen Geiſt.

Pf. Was für Verantwortung kann Ihnen denn das zuziehen?

J. Ey viele! Wenn nun mein Pathchen einmal groß würde, und glaubte nicht an Gott den Vater Sohn und heiligen Geiſt?

Pf. Da könnten Sie nichts dazu.

J. Das Pathchen könnte aber doch ſagen, wer hat dir denn geheiſen, in meinem Namen zu ſagen, ich glaube an Gott den Vater, Sohn und heiligen Geiſt? du hätteſt ja auch wohl ſagen können: ich glaube an Marien oder

an

an Moſes, ich hätte es mir müſſen gefallen laſſen, denn ich verſtund ja von der Frage ganz und gar nichts.

Pf. Der Einwurf iſt noch von niemanden gemacht worden, Sie haben alſo nicht zu beſorgen, daß er Ihnen werde gemacht werden.

J. Aber lieber Herr Pfarrer, in Perlewitz wohnen ja viele Juden. Man ſagt daß die Taufe der kleinen Kinder große Wirkung habe, ſpüren Sie denn wirklich, daß ein Chriſtenkind, ehe es Unterricht genoſſen hat, beſſer iſt als ein Judenkind, das die Judenſchule noch nicht beſuchte?

Pf. St!

J. Und was wollen Sie mit dem St?

Gar nichts — war ſeine Antwort. Es wurde von der Mahlzeit aufgeſtanden, und ich verhindert, weiter zu fragen.

Nach Tiſche wußte es der Herr Pfarrer, ſeines ſchwarzen Rocks und ſeines Schlepchens ohngeachtet dahin zu leiten, daß er mich von der Geſellſchaft abzog, und mit mir beſonders ſprach. Beynahe, ſagte er, indem er mir die Hand drückte, bedaure ich es, daß ich ein Geiſtlicher geworden bin.

Digitized by Google

J. Wie ſo?

Pf. Wie ſo? Wie ſo? Weil gerade die liebenswürdigſten Mädchen am mehreſten abgeneigt ſind auf das Land zu ziehen.

J. Wie ſo?

Da er mir eben antworten wollte, wurde er durch eine jämmerliche Wehklage unterbrochen, die ſich um das Bette der Wöchnerin erhob. Gott erbarme dich! es iſt alle! ſie ſtirbt! ſo rief Mann, Schweſter, Wehemutter, und alles, was um das Bette ſtand. Wir ſprangen hinzu — ach Gott! ſie hatte wirklich Verzuckungen, die gute Frau, und, ehe jemand von der Geſellſchaft ein Mittel, ſie zu retten, erfinden konnte, verſchied ſie!

Da können Sie leicht denken, lieber Herr von Carlsberg, wie mir und uns allen zu Muthe war. Alles klagte und weinte, und aller Scherz hörte auf einmal auf.

Der Pfarrer war der vernünftigſte in der ganzen Geſellſchaft, er ließ ſogleich eine Frau rufen, der ihr ſäugendes Kind geſtorben war, gerade an dieſem Tage, dieſe bat er, ſich des kleinen Waiſen anzunehmen, und wußte es ihr ſo lebhaft vorzuſtellen, daß ihr der liebe Gott

vergelten würde, was ſie an dem armen Kinde thäte, daß ſie es recht herzlich in ihre Arme ſchloß, küßte und ſagte: komm liebes Kind! ſollſt mein Kind ſeyn! Dir fehlt eine Mutter, und mir ein Kind. Schicken uns gut zuſammen.

Der Pfarrer legte ſeine Hand auf des Weibes Haupt und ſagte: Seegen Gottes über euch. Bey euch müſſe es auch einmal heiſen: Was ihr gethan habt dem Geringſten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan.

Die ganze Geſellſchaft vergoß Thränen bey dieſem Auftritte, und alle ſegneten den guten Pfarrer und die mitleidige Frau.

Nun machte man Anſtalten, zur Entkleidung der Verſtorbenen. Der Pfarer ſahe mich an und ſagte: Hier ſind wir doch länger nichts nütze. Darf ich Sie nach Hauſe begleiten?

Ich konnte es ihm ja nicht abſchlagen, da er ein ſo gar lieber und guter Mann war, bot ihm alſo meinen Arm, gieng mit ihm fort, und der liebe Mond leuchtete uns.

Ich bin ſo erſchrocken, ſagte ich, als wir in das Feld kamen, daß es mir in allen Gliedern liegt.

Pf. Ich nicht weniger. Wer kann ſo etwas mit anſehen, und gleichgültig bleiben? Der Mann verliehrt ſeine Gehülfin, der Säugling ſeine Mutter. Guter Gott!

J. Und was mag der guten Frau wohl gefehlt haben?

Pf. Nichts, gar nichts.

J. Wenn ihr aber nichts fehlte, wie konte ſie denn ſterben?

Pf. Liebe Mademoiſelle! Sie ſind eine Jungfer, das können Sie ſich aber doch wohl leicht vorſtellen, daß jede Wöchnerin krank iſt?

J. Das glaube ich freylich wohl.

Pf Und eine ſo ſchwache Frau, die von der Geburth ganz entkäftet iſt, bedarf doch wohl Wartung und Pflege?

J. Nun freylich. Hat die gute Frau nicht die nöthige Wartung gehabt? Ihr Mann iſt doch immer ein guter und redlicher Menſch geweſen.

Pf. Ey daß iſt er auch noch. Wie kann denn aber der beſte Mann die nöthige Sorge für ſeine kranke Frau tragen, bey ſo einem Tumulte, dergleichen allemal bey der Taufe iſt? Es werden doch dabey allerhand Anſtalten gemacht, es werden Gevattern gebeten, es wird

auf

Digitized by Google

auf Ausſchmückung des Kindes gedacht, es wird für die Bewirthung der Fremden geſorgt. Sie ſollten nur einmal in ein Haus kommen, wo ein Kind ſoll getauft werden, was da für ein Lärmen und Laufen und Commandiren, Kochen, Braten, Backen und Mörſeln iſt! Unterdeſſen liegt insgemein die gute Wöchnerin und ſchmachtet. Während dem Schmauſe wird die Geſellſchaft luſtig und denkt an die Kranke gar nicht mehr. Dieſe liegt vernachläſſigt auf ihrem Schmerzenslager, ein Dampf von Gewürzen, Gebacknen und Wein, dringt in ihre Naſe, nothwendig wird ſie lüſtern, und läßt ſich bald durch dieſe, bald durch jene, Perſon etwas Gewürztes oder Gebacknes, oder wohl gar ein Gläschen Wein beybringen, welches alles für eine Wöchnerin Gift iſt! darf man ſich da wohl wundern, wenn ſo eine arme Frau plötzlich dahin ſtirbt? das iſt liebe Mademoiſelle, das dritte mal, daß ich in meinem Amte den Jammer erlebe, daß junge, ſtarke Wöchnerinnen dahin ſterben. Und ich behaupte ſteif und feſte, ſie ſind von den Kindtaufſchmäuſen geſtorben.

J. Da ſollten Sie dieſe Schmäuſe abzu-
bringen ſuchen.

Pf. Dazu bin ich zu wenig: Und — Der Menſch iſt nun einmal ſo. Wenn ihm bey ſeinen vielen Arbeiten einmal eine Freude begegnet, dergleichen die glückliche Ankunft eines geſunden Kindes iſt, ſo will er die Freude gern mit ſeinen Freunden theilen, will auch gern beſſer als ſonſt ſpeiſen, und ein Glas Wein dazu trincken. Wer will das verbieten!

J. So ſollten Sie die Kinder nicht ſo früh taufen?

Pf. Nicht ſo frühe taufen? Liebſte Mademoiſelle, wiſſen Sie denn die Landesordnung nicht? Wiſſen Sie denn nicht, daß das Conſiſtorium jedem Vater bey drey Thaler Strafe auferleget hat, ſein Kind nicht über vier und zwanzig Stunden liegen zu laſſen, ohne Taufe? Wiſſen Sie denn nicht, daß wir Prediger die Strafe erlegen müſſen, wenn mit unſerm Vorwiſſen die Taufe verzögert wird?

J. Das finde ich doch ſehr ſonderbar.

Pf. Ich auch, ſo ſonderbar, als überhaupt die Kindertaufe.

J. Nu? die Kindertaufe werden Sie doch wohl nicht verwerfen?

Er

Er ſtund ſtille, hielt meine Hand an ſein Herz, und ſahe mir, bey dem Lichte des Mondes, ſchalckhaft in die Augen.

Fortſetzung.

Das iſt das erſtemal, daß ich mich in einen theologiſchen Streit eingelaſſen habe. Weil es aber einmal geſchehen iſt, und ich doch einmal davon zu ſchreiben angefangen habe, ſo muß ich doch erzählen, wie es weiter damit gegangen iſt.

Alſo, da er mir ſchalckhaft in die Augen geſehen, und meine Hand an ſein Herz gelegt hatte, fragte er: Das ſagen Sie? Das Frauenzimmer, das vor einer Stunde ſich ein Gewiſſen daraus machte, daß es im Namen eines kleinen Kindes ein Glaubensbekenntniß habe ablegen müſſen?

J. Ey! eine Taufe iſt kein Glaubensbekenntniß. Das weis ich wohl, daß ein kleines Kind kein Glaubensbekenntniß ablegen kan, deswegen kann es aber doch getauft werden.

Pf. Ey nu, ich kann es mir auch gefallen laſſen. Ich habe ja, ſeit dem ich Prediger bin, niemanden als kleine Kinder getauft.

J. Alſo wollen Sie ſich die Kindertaufe blos gefallen laſſen? Sie ſind nicht von ihrer Nothwendigkeit überzeugt?

Pf. Ey, wenn Sie wollen, ſo bin ich auch davon überzeugt.

J. Sie ſind ein ſehr gefälliger Mann. Ich dächte aber, ein Herr, der ſo fleißig die Bibel läſe, wie die Herren Geiſtlichen thun —

Pf. Nu! Nu! ich glaube, Sie wollen gar mit mir diſputiren?

J. Davon bin ich nun eben keine Freundinn, aber es ſteht doch in der Bibel, daß alle Heyden und Völcker ſollen getauft werden?

Pf. Ey das wohl! Steht denn aber nicht auch in der Bibel, daß alles Volck Gott gelobt, und Pſalmen geſungen hätte? Glauben Sie denn wohl, daß die Säuglinge mit an die Pulte getreten ſind, und geſungen haben? Sie gehören ja auch mit zum Volcke.

J. Was wollen Sie denn damit? Säuglinge können ja noch nicht ſingen.

Pf. Alſo ſang wohl nur, was ſingen konnte. Und wenn unſer Erlöſer ſpricht: taufet alle Völcker, ſo verſteht er auch nur die, die der Taufe fähig ſind.

J.

J. Alſo auch kleine Kinder. Denn ſind ſie der Taufe nicht fähig?

Pf. Ey warum denn das nicht? ich will ja gar darüber nicht ſtreiten. Ich habe ja ſchon mehr als ein hundert Kinder getauft, das ſagt mein Kirchenbuch aus, ſie müſſen ja alſo freylich der Taufe fähig ſeyn. Sie haben ja alle die Fähigkeit mit Tauf-Waſſer beſprengt zu werden.

J. Alſo hätte ich doch Recht.

Pf. Ey freylich, wer wollte denn ſo einem liebenswürdigen Frauenzimmer nicht Recht geben.

J. Loſer Mann! Sie ſollen mir aber nicht Recht geben, weil ich ein Frauenzimmer bin, ſondern weil ich Recht habe.

Pf. Ein ſo artiges Frauenzimmer hat allemal Recht.

J. Sie ſind ſehr complaiſant, lieber Herr Pfarrer! Aber Scherz bey Seite! Stellen Sie ſich vor, ich wäre eine Mannsperſon, müſſen Sie mir nicht auch alsdenn zugeben, daß die Kinder der Taufe fähig ſind?

Pf. Sobald Sie eine Mannsperſon ſeyn wollen, ſo ſage ich Ihnen geradezu — nein; die Kinder ſind der Taufe nicht fähig. Iſt

die

die Taufe nicht eine ſinnliche Handlung, durch welche man der Sünde entſagt, und dem Erlöſer huldigt?

J. So ſcheint es freylich.

Pf. So ſcheint es nicht nur, ſo iſts wirklich. Deswegen führten die erſten Chriſten den Gebrauch ein, daß der Täufling allemal vor der Taufe ein Glaubensbekenntniß ablegen und verſichern mußte, ein frommes Leben zu führen. Wie kann denn das ein Kind thun, das weder von der Sünde, noch von der Frömmigkeit, noch von dem Erlöſer, einen Begriff hat?

J. Da fangen ſie nun an zu philoſophiren, und ich muß freylich nachgeben. Ich denke aber in Glaubensſachen muß man ſich allein an die Bibel halten.

Pf. So!

J. Sie ſagen ſo? glauben Sie denn nicht an die Bibel? ein Geiſtlicher?

Pf. So!

J. Und können Sie es denn leugnen, daß die Bibel ausdrücklich befiehlt, daß alle Heyden und Völcker getauft werden ſollten? und daß ſie ſagt, daß die Apoſtel Hausväter mit ihrer ganzen Familie getauft haben?

Pf.

Pf. So!

J. So! alſo geſtehen Sie mir doch zu, daß die Kindertaufe, nach der Bibel, nöthig iſt?

Pf. Wenn Sie nun gar keine Ruhe halten wollen, ſo ſage ich Ihnen gerade zu, daß die Kindertaufe ſchlechterdings gegen die Bibel iſt.

J. Um Gottes willen, Herr Pfarrer, was reden Sie da?

Pf. Ich kann nicht anders. Steht denn nicht ausdrücklich in der Bibel, lehret alle Heyden, und dann taufet ſie? Können Sie mir einen einzigen Menſchen nennen, der, nach der Bibliſchen Geſchichte, ohne Unterricht wäre getauft worden?

J. Von einem Mädchen, wie ich bin, kann man eine ſo große Bibelkenntniß nicht erwarten.

Pf. Ey ich diſputire itzo nicht mit einem Mädchen, ſondern mit einer Mannsperſon. Nun halte ich Sie feſt. Müſſen Sie mir nicht zugeſtehen —

Zum gröſten Glück ſtunden wir itzo an unſerer Gartenthür. Ich wand mich alſo von

ihm

ihm los, und bat ihn, mit bey meinen Vater einzuſprechen. Er nahm aber die Einladuug nicht an, ſondern küßte mir züchtiglich die Hand, und gieng wieder nach Hauſe.

Und nun mein lieber Herr von Carlsberg, empfehle ich mich Ihnen auch. Ich habe vielleicht in meinem Leben einen ſo langen Brief nicht geſchrieben, als jetzo. Beantworten Sie auch dieſen nicht ſo — Ja — ſo — ich weis nicht was ich dazu ſetzen ſoll. Glauben Sie denn nicht, daß man leidet, wenn man ſo lange von der Perſon keine Nachricht hat, die man ſo — Doch ich fühle, daß ich zu offenherzig werde.

Leben Sie wohl lieber Carl, und glauben mir, daß ich ſtets bin

Ihre

treue

Henriette.

N. S.

Ich ſollte Ihnen ein Weynachtsgeſchenk überſchicken. Ich habe aber keines, als dieß Vergiß mein nicht, das ich mit meiner eigenen Hand verfertigt habe. Wenn dieß Ihnen nicht lieb iſt — nun, da kann ich weiter nicht. Was ich ſonſt noch geben konnte, haben Sie ja weg. Mein Herz, mein Herz, o grauſamer Carl! wenn Ihnen dieß Herz nichts werth iſt, ſo machen Sie, daß ich es zurück bekomme!

Eilf=

Eilfter Brief.

Die Frau von Roſewitz an die Hofräthin Grümmlein.

Grünau, den 27ſten Dec.

Meine liebe Luiſe!

Sie hatten ja, da Sie in meinem Hauſe waren, ein ſo gutes Pulver für das Ungeziefer. Dieß iſt mir ausgegangen. Ich habe mich nun ſeit einem Monat nicht kämmen können, und es wird auf meinem Kopfe ſo lebendig, daß ich mich nicht mehr behelfen kann. Das Stochern mit der Zitternadel will nicht mehr helfen. Schicken Sie mir doch ja eine gute Portion von dieſem Pulver.

Wie geht es ſonſt? recht wohl? Sie bitten mich doch zu Gevatter?

Ich bin

Ihre

aufrichtige

v. Roſewitz,

geb. von Sandſtein.

Zwölf-

Digitized by Google

Zwölfter Brief.

Zelnick an die Hofräthin Grimmlein.

Troppenheim den 31ſten Decemb.

Meine theuerſte, unvergeßlichſte Freundin!

Sie ſind alſo nun, wie ich gehört habe, wirklich verehelicht? Mir entrißen? ewig entriſſen? Gott was habe ich gethan! Habe die Hand einer ſo redlichen, treuen, aufgeklärten Seele fahren laſſen — Blos deswegen fahren laſſen, weil ſie eine Schwachheit an ſich hatte, von der vielleicht nur wenige Menſchen frey ſind. Die Liebe zum Unnatürlichen.

Ich habe Ihnen Unrecht gethan, meine Beſte, ich habe von Ihnen, als einem Frauenzimmer, eine Stärke verlangt, deren die wenigſten Männer fähig ſind. Ich bin genug dafür beſtraft, Reue wird mich foltern, ſo lange ich lebe.

Sobald ich die Nachricht von Ihrer Verheyrathung bekam, fiel es mir auf das Herz, und ich gerieth in eine ſolche Melancholie, daß ich faſt zu allen Geſchäften untüchtig wurde.

Mei-

Digitized by Google

Meine Freunde bemüheten ſich, mich zu zerſtreuen, und in Geſellſchaft zu bringen, aber umſonſt. Unter dem Vorwande ich ſey krank, flohe ich die Geſellſchaften, und entzog mich meinen Amtsgeſchäften. O beſte Luiſe, Sie ſind gerächt an mir! mein Starrſinn iſt beſtraft! Ihr Bild ſchwebt Tag und Nacht vor mir, und mit alle meinem Beſtreben bin ich nicht vermögend, es von mir zu entfernen.

In dieſer unangenehmen Lage fiel mir eine Bibliothek in die Hände, in welcher unter andern auch die Titel der neueſten Schulſchriften angezeigt waren. Ich fand darunter auch eine lateiniſche Schrift von dem Rector Californius, deren Titel im deutſchen etwa alſo lautet: daß die Griechen und Römer die beſten Muſter ſind, nach welchen junge Leute ihren Geſchmack bilden können. Sobald ich den Titel las, ward ich für den Mann eingenommen. Da iſt doch noch einer in der Welt, dachte ich, der mit dir ſympathiſirt! denn ich ſchätze die Griechen und Römer, nicht deswegen weil ſie Alte ſind, ſondern weil ich glaube, daß ſie der Natur treuer, als wir waren. Und wie es halt bey uns Menſchen geht, wir

wiſſen ſelten die Mittelſtraße zu halten, meine Melancholie verwandelte ſich in eine ausſchweiſende Freude. Ich beſtellte ein Pferd, und ritt auf Troppenheim, in der feſten Hoffnung, da den Mann zu finden, der Gefühl für das Natürliche habe, das faſt aus allen Werken der Alten hervorſchimmert. Ich ſage faſt, denn wenn die Alten immer der Natur treu geblieben wären, ſo wären ſie Engel und wir kleine Kinder.

Die Begierde, dieſen würdigen Mann zu ſehen, mußte mein Pferd ſtark fühlen, denn es trof vom Schweiſe da ich in Troppenheim ankam.

Hier iſt mein Pferd, ſagte ich, da ich in das Wirthshaus kam, zum Wirthe. Gebe er ihm etwas Heu, aber unter einer Stunde keinen Hafer, es iſt, wie er ſieht, warm geritten. Und wo wohnt der Herr Rector Californius?

Er wohnte gleich gegen über, und ich eilte, ſo geſchwind ich konnte, zu ihn.

Ach meine Beſte! wie hatte ich mich betrogen! Ich erwartete einen Mann, aus deſſen Anzuge und Betragen wenigſtens etwas von geläutertem Geſchmacke hervorleuchtete. Aber — da kam mir ein Mann mit einer großen ſchwarzen Perucke von Pferdehaaren und einer ſchreck-

lich

lich finſtern Miene entgegen. Sind Sie, fragte ich, der Herr Rector Californius?

Ja ich bin es, antwortete er, aber ich gehe eben itzo in die Kirche, um mit meinen Schülern meine Andacht zu haben. Ich kann Sie alſo nicht anhören.

So darf ich Sie doch wenigſtens begleiten? ſagte ich.

Ja ja, antwortete er, das können Sie, und trippelte ängſtlich herum.

Itzo verſammlete ſich ein Trupp, von ohngefehr dreyßig jungen Leuten, um ihn herum, die mehreſten blas, kraftlos, mit zerſtreutem Blicke, und alle mit Perucken und langen Mänteln. Um Verzeihung, ſagte ich, was ſind das für Leute?

C. Das iſt mein Weinberg, in dem ich arbeite, meine Schüler ſind es.

J. Sie ſcherzen. Sind ſie denn nicht der würdige Mann, der ohnlängſt bewieſen hat, daß die Griechen und Römer die beſten Muſter ſind, nach welchen junge Leute ihren Geſchmack bilden können?

C. (Lächelnd) Ja der bin ich. Haben Sie meine Schrift geleſen?

Digitized by Google

J. Den Titel nur. Schon dieſer hat meine Hochachtung gegen Sie erregt. Aber, ich bitte Sie, haben denn dieſe jungen Leute auch die Griechen und Römer ſtudirt?

C. Ey das wollte ich meynen, ich habe, ohne daß ich mich rühmen will, unter ihnen Leute gezogen, die ganze Stellen aus dem Homer, Heſiodus, Virgilius, Horatius, Ovidius und Cicero herzuſagen wiſſen. Der dort, dem die Perucke etwas ſchief ſteht, macht einen recht netten lateiniſchen Vers, und ſchreibt, ſo wahr der Herr lebt, einen Styl, deſſen Cicero ſich nicht ſchämen darf.

J. Unbegreiflich! Man ſieht doch an allen den Leuten nicht die geringſte Spur von Bildung nach Griechen und Römern. Ich habe mir dieſe immer als ſtarke, ſchöne, thätige, flinke, Leute gedacht. Wenn ich nun dieſe Schaar anſehe —

C. Thut nichts lieber Herr. Homer war blind, und Horaz hatte triefende Augen.

J. Ey das waren Fehler, gegen die man ſeine Schüler verwahren muß. Sind denn Blindheit und triefende Augen das, worinne Sie das Muſterhafte der Griechen und Römer ſetzen?

Digitized by Google

C. Gar nicht, aber es gehört doch auch mit zu den Griechen und Römern.

J. Ich glaube ganz und gar nicht. Sonſt müßte ja auch ein Deutſcher, wenn er ſeine Nation als Muſter anpreiſen wollte, Buckel, Kröpfe, Tobackrauchen, Chartenſpielen u. d. gl. empfehlen. Und wie kann denn ein junger Menſch der nach Griechen und Römern ſich bildet, eine Perucke tragen?

C. Ich will doch nicht hoffen, daß Sie die Perucken tadeln wollen? dieſe trägt man ja, um deſto geſchwinder —

J. So könnte man im bloſen Kopfe gehen.

C. Was reden Sie hier! ich bin Vater von meinen Schülern, und kann ſolch junges zartes Blut, um dieſes und jenes ſeiner Einfälle willen, nicht der Todesgefahr ausſetzen. Trage ich nicht ſelbſt eine Perucke? tragen ſie nicht ſo viele würdige Männer?

J. Ey ich habe für alle Männer die Perucken tragen, wenn ſie wirklich Verdienſte haben, alle Hochachtung. Ich bin der Mann gar nicht, der den Werth des Menſchen, nach ſeinem Kopfputze, abmißt. Aber die Griechen und Römer trugen doch keine Perucken, und

ich dächte junge Leute, die Griechen und Römer zu ihren Muſtern wählen, dürften ſchlechterdings nicht Perucken tragen. Und wozu ſollen Leuten in der Blühte ihrer Jahre Mäntel?

C. Wiſſen Sie nicht, daß die Römer auch Mäntel trugen?

J. Ja, ſoviel ich weis, Soldaten, wenn ſie zu Felde zogen, um ſich damit zu bedecken, wenn ſie Monathe lang Wind, Regen und Schnee, im freyen Felde aushalten mußten. Das ſind ja aber junge Leute, die von einer Stube in die andere gehen, und tragen doch Mäntel! und da ſehe ich gar zwey mit Schlafröcken!

C. Ich weis gar nicht was Sie da wollen. Ein Schüler bedarf ja den Mantel weit mehr, als ein Soldat. Ein Schüler iſt ein junger Menſch, den man warm halten muß, damit er —

J. Warm halten muß? einen jungen Menſchen der ſich zu bereiten ſoll, die Beſchwerlichkeiten des Lebens zu ertragen? Dieſe Leute, die in Schlafröcke und Mäntel gehüllt ſind, ſehen ja alle aus wie die Leichen! Beynahe vermuthe ich — Beynahe, beynahe, lieber Herr Rector, ſage ich es mit Gewisheit,

Digitized by Google

daß ein vorzüglicher Grund von ihrer Bläſſe in ihren Mänteln und Schlafröcken zu ſuchen ſey.

C. Ja, ja, ich weis ſchon was ſie ſagen wollen. Ohnlängſt hat mir ein Oberſter, der ſeinen Sohn bey mir hatte, auch ſo etwas geſchrieben. Aber ein chriſtlicher Schuldiener darf ſolche Läſterungen nicht achten. Es iſt doch ein alter chriſtlöblicher Gebrauch, daß die Schüler in Mänteln gehen.

J. Ein Mönchs⸗ ein Jeſuitiſcher Gebrauch wollen Sie ſagen. Denn das Chriſtenthum fordert, ſoviel ich weis, nicht, daß Knaben und Jünglinge Mäntel tragen ſollen. Wie iſts denn möglich, daß ein junger Menſch, im Mantel und Schlafrocke, laufen, ſpringen, kämpfen, ſpielen kann?

C. Gott! was höre ich!

J. Und das muß doch ſeyn. Wie kann denn ohne Laufen, Springen und jugendliche Beluſtigungen, ein junger Menſch ſeine Kräfte üben? Sie ſehen ja die betrübten Folgen von den Mänteln und Schlafröcken an Ihren Schülern! Was dieſe für einen ſchlumpichten Gang haben! Wie wenn ſie in Pantoffeln giengen.

gen. Ob Griechen und Römer, in dieſen Jahren, auch wohl ſo gegangen ſeyn mögen!

C. Ich kann mich auf ihre Spitzfindigkeiten nicht weiter einlaſſen. Ich habe meine Andacht, und muß alſo meine Gedanken von der Welt auf meinen Heyland richten.

J. In dieſem Geſchäfte will ich Sie gar nicht ſtöhren. Aber Theilnehmer Ihrer Andacht muß ich doch ſeyn!

Fortſetzung.

Ich begleitete unſern Californius zur Kirche und ſtellte mich neben ihm.

Bald nach unſrer Ankunft wurde ein Buslied geſungen, dann trat der Prediger heraus und las ein Kapitel aus den Büchern der Makkabäer:

J. Was ſoll denn die Geſchichte der Makkabäer, in einer chriſtlichen Andachtsſtunde?

C. Iſt nach der Landesordnung. Iſt ſehr weislich eingerichtet. Mancher rohe Sünder kann dadurch gebeſſert werden, wenn er von den Zorngerichten hört, die Gott über die verſtockten Juden verhängt hat.

J. Ich kann nicht glauben, daß der wahre Gott zürnen könne.

C. So ſind Sie ein Naturaliſt?

Ein

Ein neuer ſonderbarer Auftritt verhinderte mich darauf zu antworten. Da die Makkabäiſche Geſchichte, an deren Aechtheit die mehreſten Chriſten zweifeln, war verleſen worden, ſtimmte der Chor an: **Plötzlich rede ich wider ein Volk und Königreich, daß ichs ausrotten, zerbrechen und verderben wolle;** der Diskant fuhr fort: **Wenn ſichs aber bekehret von ſeiner Bosheit,** unterdeſſen, daß der Bas ſang:

Straf mich nicht in deinem Zorn!
Großer Gott verſchone!
Ach laß mich nicht ſeyn verlohrn,
Nach Verdienſt nicht lohne!
Hat die Sünd
Dich entzünd:
Lösch ab in dem Lamme
Deines Grimmes Flamme!

Endlich ſtimmte der Chor wieder an: **ſo ſoll mich auch reuen, alles das Uebel, das ich ihm gedachte zu thun.**

Ich bebte zurück, empfand bey dieſen Irregularitäten, da ein ganzer Chor, im Nahmen einer Perſon, ſang und ein Chriſt vor Gott flehete, daß er ſeines Grimms Flamme ablöſchen ſolle, eben ſo viel unangenehmes, als wenn ich ſonſt

ein, zur Mutter beſtimmtes, Frauenzimmer mit friſirten Haaren, und einer Schnürbruſt ſahe.

Wer hat, fragte ich den Rector, dieſe Muſik verordnet?

C. Ich. Iſt ſie nicht ſchön? Ach Gott, ſtraf auch mich nicht in deinem Zorn.

Ehe ich antworten konnte, ſtimmte der Prediger vor dem Altare an:

Ich bin der allmächtige Gott! und der Chor antwortete: Wandle vor mir, und ſey fromm!

Ich brauche Ihnen wohl nicht zu ſagen, daß dieſe ganze Intonation ganz geſchmacklos war, daß es Unſinn ſey, wenn ein Prediger, der doch allemal ſeine Gemeine vorſtellt, ſingt: ich bin der allmächtige Gott, und zwanzig bis dreyßig Stimmen antworteten: wandle vor mir und ſey fromm.

Genug ich fühlte es ganz, und fragte voll Unwillen den Rector: Wer iſt der Prediger, der da ſingt?

Er iſt, antwortete er, auch mein Schüler geweſen. Ein vortreflicher Mann! Schreibt einen vortreflichen ciceronianiſchen Styl, und hat den Suetonius edirt.

So,

Digitized by Google

So, antwortete ich, ich wünſche Ihnen Gottes Seegen zu ihrem heiligen Vorhaben.

Nun gieng ich voller Unwillen fort.

Dieß alles ſchreibe ich Ihnen nun, um mich, wegen meiner Uebereilung zu beſtrafen. Wenn Männer, die in der Meynung ſtehen, daß ſie die erſten Quellen des guten Geſchmaks entdeckt hätten, ſo große Neigung zum Unnatürlichen haben; wie konnte ich denn einem ſo redlichen, tugendhaften, aufgeklärten, Frauenzimmer deswegen meine Liebe verſagen, daß ſie eben ſo, wie dieſe Männer dachte?

Stets bin ich

Ihr

reuvoller

Zelnick.

Dreyzehnter Brief.

Carl an Henrietten.

Kolchis, den 1ſten Jänner.

Glück zum neuen Jahre! meine liebe Traute! aller Gram und Kummer endige ſich mit dem alten Jahre, und aller Seegen komme über Sie, mit dem neuen, den eine ſo reine edle Seele verdient!

Digitized by Google

Ich beſtrebe mich itzo ſehr, recht gut zu werden, um mir den Beſitz eines ſo edeln Mädchens zu verdienen. Und mein Herz ſagt mir, daß ich dieſe Belohnung erhalten werde. Dieſes Jahr hoffe ich, Sie als die Meinige umarmen, und unter Küſſen der reinſten Liebe, Ihnen von neuen meine Treue geloben zu können.

Es iſt ja freylich noch ein großes Hinderniß vorhanden. Meiner lieben Mutter Einwilligung zu unſerer Verbindung habe ich noch nicht, weil ich ſie noch nicht habe finden können. Sie reiſt von einem Orte zum andern. Aber laſſen Sie uns nur immer gut, und einander treu bleiben, ſo wird die Vorſehung, die Ihres Herrn Vaters Kummer endigte, und ſie von jenem Plagegeiſte befreyete, uns auch Mittel zeigen, dieſes Hinderniß wegzuſchaffen.

Ich kenne die Pflichten, die Eltern von ihren Kindern fordern können, und daß man bey ſeiner Verehelichung allerdings auf ihren Willen Rückſicht nehmen muß. Ihr Wille darf aber nur nicht Eigenſinn ſeyn.

Das Vergiß mein Nichtchen iſt mir ein gar ſchäzbares Geſchenk geweſen. Sie ſind mir zwar noch nie aus den Gedanken gekommen,

men, aber es iſt doch, als wenn ihr Bild noch weit lebhafter ſich mir darſtellte, ſo oft ich das Blümchen anſehe. Deswegen ſehe ich es den Tag über recht vielmal an. Hier haben Sie meine Silhouette. Möchte ſie doch bey Ihnen nur halb ſo viel Wirkung thun, als bey mir das Vergiß mein Nichtchen!

Wenn ich wirklich ſo glücklich bin, Ihr Herz zu beſitzen, ſo iſt es vollkommen geſichert, weil Sie dagegen das Meinige haben.

Die Urſache, warum ich Ihnen ſo lange nicht geſchrieben habe, war, ich will es Ihnen nun nur geſtehen, eine kleine Unpäßlichkeit, die aber nun ganz vorbey iſt. Ich beſorgte, ich möchte Sie bekümmern, wenn ich Ihnen davon etwas meldete.

Die Unterredung, die Sie mit dem Herrn Pfarrer von Perlewitz gehabt haben, iſt mir ſehr merkwürdig geweſen. Beynahe wäre ich über ihn eiferſüchtig geworden, wenn ich in meiner Seele Henrietten und Wankelmuth denken könnte. Vielleicht haben Sie auch da und dort ein Zuſätzchen gemacht, und dem guten Manne ſagen und thun laſſen, was Sie wohl aus ſei-nen Augen haben leſen können, um mich ein

wenig

Digitized by Google

wenig für mein langes Stillſchweigen zu züchti-
gen. Es mag nun ſeyn wie es will, ſo iſts mir
unmöglich länger ſo weit von Ihnen zu ſeyn.

Er mag wohl ein aufgeklärter Mann ſeyn,
und beynahe muß ich ihm Recht geben. Die
Vorurtheile, die nach und nach in unſere See-
len eingewurzelt ſind, ſind zahllos, und man-
che haben, wegen ihres Alterthums, ein ſo
heiliges Anſehen, und werden durch die Lan-
desgeſetze ſo geſchützt, daß man es beynahe
gar nicht wagt, an ihrer Wahrheit zu zweifeln.
Und oft ſind da die gröbſten Vorurtheile, wo
man von nichts als Aufklärung ſpricht.

Wohl uns, wenn Gott uns in die Stille
des Landlebens zuſammen führt, und uns auf
eine Anhöhe ſtellt, wo wir keinen Richter als
den Allwiſſenden und unſer eignes Gewiſſen
haben, und mit Mitleid auf diejenigen herab
ſehen können, die das Vorurtheil elend macht.

Bald, bald, hoffe ich Ihnen die Verſiche-
rung hiervon überbringen zu können. Dann
werden Sie von Woche zu Woche mehr über-
zeugt werden, daß ich ſey

Ihr

treuer

Carl.

Vier-

Vierzehenter Brief.

Carl, an den Oberſten von Brav.

Kolchis den 2ten Jenner.

Beſter Herr Vetter!

Noch bin ich in Kolchis. Ich habe zwar die Reiſe nach Carmin angetreten gehabt, bin aber durch einen ſonderbaren Zufall wieder nach Kolchis zurück geführt worden.

Da ich ausritt, fiel ein ſo ſtarkes Schneegeſtöber ein, daß ich nicht zwey Schritte vor mich ſehen konnte, der Weg mit Schnee bedeckt wurde, und ich, ohngefehr nach einer halben Stunde, nicht mehr wußte wo ich war. Ich ritt alſo gerade aus, ſtürzte einigemal und fiel in Graben, die Nacht brach ein — ich ritt immer fort, ohne zu wiſſen, wo ich ſey, und wohin ich reiſe. Ohngefehr 2 Stunden ritt ich ſo in der Nacht, und die Beſorgniß, daß ich mein Leben in einem Graben würde beſchließen müſſen, wurde immer größer

Ich empfahl meine Seele, Henrietten und Sie, der göttlichen Vorſorge, und nahm von der Welt Abſchied.

Damals fühlte ich recht den Werth der chriſtlichen Religion, die uns ſo nachdrücklich von Gottes Liebe, von ſeiner Vorſehung, von der Unſterblichkeit des menſchlichen Geiſtes, verſichert. Ich ſchämte mich, ſo bald ich die Grundſätze derſelben bey mir erneuerte, vor mir ſelbſt, daß ich durch ein bischen Schnee und Nacht, mich ſo kleinmüthig hatte machen laſſen, ſtreckte meine Hände gen Himmel und ſagte: ich ſey auch wo ich ſey, ſo bin ich doch in deinem Arme: Allwiſſender! Vater! Willſt du mein Leben friſten, ſo ſind Millionen Mittel dazu in deinem Händen! Willſt du mich der Erde entreiſen — wohl ſo falle ich doch wieder in deinem Arm. Ich habe dich geliebt, verehrt, dir gehorcht — freylich auch gefehlt — aber Vater, verlangſt du wohl von deinem Kinde, ſo lange es noch Kind iſt, die Vollkommenheit eines Engels? Eines Jünglings? Ich bin noch Kind — und wenn ich ein Kind hätte, das in der Unwiſſenheit mich kratzte, oder etwas zerbräche, ich verſtieſe es deswegen nicht. Und du biſt ja der rechte Vater, über alles was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden. Sollteſt du mich wohl verſtoßen können?

Bey

Bey dieſem Gebete ward meine Seele heiter, Tod und Leben wurden mir eines ſo werth als das andere. Allenthalben ſahe ich den allgegenwärtigen Vater, und erwartete ruhig, was er über mich beſchließen würde.

Da erblickte ich ein Licht — der Anblick rührte mich ſo lebhaft, als wenn Gott ſelbſt mir zugerufen hätte, du ſollſt nicht ſterben ſondern leben.

Mein Pferd bekam die Spornen, und wir beyden ſtrengten noch alle Kräfte an, die uns Hunger und Kälte übrig gelaſſen hatten, um bey das Licht zu kommen.

Itzo waren wir, nachdem ich mit Lebensgefahr über einen zugefrornen Strom geritten war, bey dem Lichte, und ich ſahe, daß es in dem letzten Hauſe eines ziemlich großen Dorfs brannte.

Gott ſey gelobt, dachte ich, der dich bis hieher gebracht hat. Ich pochte an dem Hauſe, wo das Licht war, an — ein Mann öfnete das Fenſter halb, fragte ängſtlich: Wer da?

Gut Freund, ſagte ich, will er mir nicht den Gefallen thun, und mich nach dem Wirthshauſe bringen?

Aha Krömschen! war ſeine Antwort, ich kenne dich ſchon. Kannſt lange warten, ehe du mich dran kriegſt.

Mit dieſen Worten ſchob er das Fenſter zu, nahm ſein Licht, und lief nach der obern Stube.

Ich pochte, lamentirte, ſchrie, wurde heftig, es half alles nichts, ich mußte weiter reuten.

Da begegnete mir ein anderer Mann. Wie heißt das Dorf? fragte ich.

Liliensleben war ſeine Antwort.

Will er mir nicht die Gefälligkeit erzeigen, ſagte ich, und mich gegen ein Biergeld nach dem Wirthshauſe bringen?

Warum denn das nicht! war ſeine Antwort. Er führte mich wirklich nach einer Hütte hin, von der er verſicherte, daß ſie das Wirthshaus ſey.

Ich gab ihm das verſprochene Biergeld und ſtieg ab.

Was will er? fragte mich eine grämliche, unflätige, Frau, die ich ohne Eckel nicht anſehen konnte.

Kann ich hier, war meine Antwort, nicht ein Nachtquartier haben?

Hum!

Digitized by Google

Hum! ſagte ſie, ein Nachtquartier? ich will es meinem Mann ſagen. Wo kommt denn der Herr her?

Von — wollte ich ſagen, aber ohne meine Antwort zu erwarten, gieng ſie nach der Stube zu. Bald darauf kam ihr Mann, mit wenigſtens zwanzig Bauern heraus, die mich umzingelten. Wo kommt denn der Herr her? war des Wirths Frage.

J. Von Kolchis.

W. Wo will er denn hin?

J. Nach Carmin.

W. Tauſend Schwernoth! da iſt er unrecht gekommen.

J. Das weis ich wohl.

W. Er hätte weiter links reuten ſollen.

J. Kann alles ſeyn. Aber itzo will ich nur ein Nachtquartier.

W. (nachdem er mit einigen Bauern die Sache überlegt hatte) Dahier kann der Herr kein Nachtquartier haben.

J. Und warum nicht? Iſt hier nicht das Wirthshaus?

W. Das wohl. Wir können aber niemanden herbergen.

J. Niemanden herbergen? in einem Wirthshauſe? Ich bezahle ja alles —

W. Da müßte ich halt das Pferd in den Panzen ſtellen.

J. Ey ſtelle er es doch wohin er will, gebe er mir nur Quartier.

Da nahm er mir denn endlich das Pferd ab, und ſeine Frau brachte mich in eine kleine niedrige, mit Tobaksdampf angefüllte, und von Bauern ſo vollgeſtopfte, Stube, daß ich mich kaum bewegen konnte.

Fortſetzung.

Aller Bauern Augen waren nun auf mich gerichtet, und forſchten, wer ich wäre.

Endlich unterbrach einer das Stillſchweigen und fragte: nach Carmin hat der Herr gewollt?

J. Ey freylich.

B. Ja, Ja. Es iſt ſchon mehrern ſo gegangen. Siehſt du Michel daß ich recht habe? Vorige Woche zerbrach da auch ein Fuhrmann ſein Rad, und dankte dem lieben Gott, daß er noch hierher kam.

J. Und was war die Urſache davon?

B.

B. Ja! was ſollte die Urſache ſeyn! Nicht wahr Michel, wir wiſſen ſchon ein Liedchen davon zu ſingen.

J. Ich weis keine andere Urſache von meiner Verirrung, als das Schneegeſtöber.

B. Ja guten Morgen! mit dem Schneegeſtöber hat es gute Wege. Selbiges mal da ich mit Micheln mich verirrte, war kein Schneegeſtöber, Ha, Ha, Ha!

J. Und was verführte ihn denn ſonſt?

B. Ja das weis ich wohl und Michel.

J. Darf ich es denn nicht auch wiſſen?

B. Ja das wohl. Es hat einmal in alten Zeiten eine Stunde von hier ein Kloſter geſtanden.

J. Nu?

B. Und da geht noch immer ein Mönch herum und verſtimmt die Reiſenden. Nicht wahr Michel? weißt du noch?

Michel und alle Bauern betheuerten es. Ich ſahe mich überſtimmt, wendete mich von den Bauern weg, und bat die Wirthin mir etwas zu eſſen zu bringen.

W. Ich habe nichts zu eſſen.

J. Ich verlange keine koſtbare Mahlzeit, wenn ich etwas Wurſt oder Schinken bekomme, ſo bin ich zufrieden.

W. Wo wollten wir Wurſt und Schinken her bekommen! Wir ſchlachten acht Tage nach dem neuen Jahre.

J. Nun ſo bringe ſie mir etwas Butter und Käſe.

W. Butter und Käſe? Unſere Kuh hat noch nicht gekalbt. Habt ihr denn etwas im Hauſe, Nachbar Michel?

M. Wie komme ich und Butter und Käſe zuſammen! Meine Kuh hat auch noch nicht gekalbt.

J. So bringe ſie mir etwas Bier und Brod.

Dieß erhielt ich endlich, und genoß es mit unbeſchreiblichem Ekel. Das Brod war wahrer Klos, und das Bier ſo dick und gelbe, daß ich es zu einer andern Zeit, da ich nicht ſo entkräftet als gegenwärtig war, gewiß würde zum Fenſter hinausgeſchüttet haben. Itzo mußte ich es wohl genießen, weil ich nichts beſſers hatte.

Kaum hatte ich meinen Hunger befriedigt, als der Wirth hereintrat, und mich fragte:

Was ſoll ich denn dem Pferde zu freſſen geben?

J. Erſt Heu.

W. Wo hat er denn das Heu?

J. Ich habe keines bey mir.

W. Und ich noch weniger.

J. Ein Wirth hat kein Heu? So gebe er ihm ein Haberbündel.

W. Das müßte ich halt thun. Es wird ja ſoviel noch da ſeyn.

J. Und hernach eine Metze Hafer.

W. Hat er ihn bey ſich?

J. Wie kann er doch glauben, daß ein Reuter Hafer bey ſich habèn werde?

W. Nu und ich habe auch keinen.

Damit das Pferd nicht verhungern möchte, gab ich ihm, nach einer Stunde, eine Schüſſel voll Brod und Bier. Der ganze Abend war für mich ſehr traurig, indem ich ihn in einer Stube, die mehr einem Viehſtalle, als einer menſchlichen Wohnung, ähnlich ſahe, unter einer Geſellſchaft von Menſchen, zubringen mußte, die noch die gröbſten Vorurtheile für Wahrheiten hielten.

Den ganzen Abend wurde von nichts, als Geſpenſtern, Zaubereyen und Schatzgraben, erzählt. Man verſicherte einſtimmig, daß an dem Orte, wo ſonſt ein Kloſter geſtanden hätte, ein Schatz von zwey Millionen alten Thalern vergraben wäre, der aber nicht anders, als mit einem ſchwarzen Bocke, der kein weiß Fleckchen an ſich hätte, gehoben werden könnte. Vor hundert Jahren hätte einmal der Schulze ihn mit ſo einem Bocke heben wollen, der Teufel wäre auch zugegen geweſen, habe den Bock in tauſend Stücke zerriſſen, der Schatz wäre ſchon durch ſechs Geiſter in die Höhe gebracht worden, da hätte der Schulze den albernen Streich gemacht und gerufen: Alle Hader das Geld alle! auf einmal wäre Teufel, Geiſter, Schatz und alles verſchwunden.

Ich habe, ſagte Michel, ſchon lange ſo einer Kröte, einem ſchwarzen Bocke, nachgeſpürt, wenn ich einmal einen bekommen ſollte, ſo wollte ich mich ſchon beſſer in acht nehmen.

Alle dieß Geſchwätz hatte ich bis jetzo gelaſſen angehört. Nun riß aber meine Geduld. Glaubt ihr denn, fragte ich Micheln, wirklich ſolch einfältiges Zeug?

M. Warum ſollten wir es denn nicht glauben? es ſind ja geſchehene Dinge.

J. Habt ihr es denn wirklich geſehen?

M. Ey das wohl nicht, aber alle Leute im Dorfe reden ja davon.

J. Es könnte wohl ſeyn, daß ihnen ein loſer Vogel eine Lügen aufgebunden hätte.

M. Damit hat es gute Wege. Wir ſind hier ſo leichtgläubig nicht, lieber Herr! aber, kurz und gut, was die Augen ſehen, das glaubt das Herz. Ich habe mit meinen ſichtlichen Augen auf dem Flecke ein Lichtchen brennen ſehen.

J. Ich habe ja in meinem Leben wohl hundert tauſend Lichter brennen ſehen. Glaubt ihr denn, daß allemal da ein Schatz ſtehen müſſe, wo ein Licht brennt?

M. Ja, lieber Herr, das verſteht Er nicht. Licht und Licht iſt zweyerley. Wo ſoll denn aufs Feld ein Licht kommen?

J. Vielleicht war es eine Laterne oder ein Irrwiſch?

M. Guten Morgen! damit hat es gute Wege, unſer eins weis ſchon, was Laterne oder Irrwiſch iſt.

Digitized by Google

J. Nun ſagt mir doch, wer hat denn wohl dieſen Schatz in Verwahrung?

M. Doch der Böſe, Gott ſey bey uns!

J. Und wer regieret denn die Welt?

M. Wer denn anders, als der liebe Gott?

J. Und ihr wollt doch gleichwohl euer Glück nicht von dem guten lieben Gott, der die Welt gemacht hat und regieret, ſondern vom Teufel erwarten?

M. Ja was macht denn der Racker mit ſo vielem Gelde? Unſer eins kann es ja wohl beſſer brauchen. Ha! Ha! Ha!

Ha! Ha! Ha! Schrien alle Bauren und ich ſchwieg, und hieng meinen Gedanken nach.

Die wahre Chriſtus Religion iſt, ſo lange man ſolchen Unſinn hören muß, bey weiten ſo ausgebreitet nicht, als man glaubt. Taufe und Abendmahl iſt zwar weit und breit zu finden; aber wenn der helle aufgeklärte Chriſtus Sinn — Beſter Herr Vetter, daß ächte Merkmahl der Chriſten ſeyn ſoll, ſo könnte wohl ein Städtchen, wie Grünau, die ganze Chriſtliche Kirche umfaſſen.

Das Ha! Ha! Ha! muß doch ein ſehr ſtarkes Argument ſeyn. Vom aufgeklärteſten

Frau=

Frauenzimmer, bis zum roheſten Bauer, nimmt alles dahin ſeine Zuflucht. Wenn es durch die ſtärkſten Gründe ſo in die Enge getrieben iſt, daß es nicht weiter kann, ſo krähet es Ha! Ha! Ha! und damit iſt es denn gut.

Fortſetzung.

Es mochte wohl gegen zwölf Uhr ſeyn, da die Geſellſchaft aus einander gieng, nachdem ſie eine Menge Unſinn erzählt hatte, von der ich kaum glaubte, daß ihn ein Menſchenkopf träumen könnte.

Halb ſchlaftrunken taumelte ich zum Wirthe, und fragte, wo iſt mein Bette?

W. Ein Bette? Wo käme ich und ein Bette zuſammen. Wenn ich nur immer Stroh genug hätte, meine Läuſe zu verbrennen!

J. Er wird doch wenigſtens ein paar Schütten Stroh haben, und mir eine Streue in der Oberſtube machen können.

W. Da müßte ich ſie ins Taubenhaus machen, denn ſonſt habe ich keine Oberſtube. Und Schütten Stroh habe ich nicht. Wenn Er ein Haberbündel haben will.

J. Iſt denn hier nicht das Wirthshaus?

W. Wo denn ſonſt?

J.

Digitized by Google

J. Da iſt ja aber elende Wirthſchaft, es iſt da keine Stube für die Fremden, kein Stall für die Pferde, kein Heu, kein Haber, nichts zu Eſſen noch zu Trinken. —

W. Ey wem es da nicht gefällt, der kann ſich ja hinaus ſcheeren, ich halte keinen Menſchen auf.

J. Das kann ja freylich jeder. Wer hat ihn denn aber zum Wirthe gemacht?

W. Ich mich ſelber. Ich habe das Wirthshaus für hundert Gülden gekauft. Und da hat mir nun kein Menſch in meine Wirthſchaft etwas zu reden. Weis ers?

J. Gute Nacht ſchlaf er wohl!

So ſagte ich, legte meinen Mantelſack, ſtatt des Kopfküſſens, auf die Bank, mich oben drauf, und breitete meinen Mantel über mich.

Wirth und Wirthin entkleideten ſich in meiner Gegenwart, beſtiegen das Neſt, denn Bette kann ich es nicht wohl nennen, das in der Stube ſtand, und ich entſchlief. Meine Ermattung diente mir ſtatt des Pfühls und der Matratze.

Dieſes, und ähnliche Wirthshäuſer ſcheinen mir aber doch wirklich wahre Schandſäu-

len

len für unſere Aufklärung zu seyn. Wären wir ſo weit, daß wir die Beförderung der menſchlichen Zufriedenheit, die doch immer das Hauptwerk der menſchlichen Geſellſchaft iſt, zu unſerer Hauptabſicht machten, ſo müßte doch jedes Dorf ein Haus haben, wo der abgemattete Reiſende ſein Schlafzimmer, ſein Strohlager wenigſtens, gutes Brod und Bier, Stallung und Futter für ſeine Pferde, fände. So dürfte niemand das Recht haben, Fremde zu beherbergen, als wer ſich deſſelben durch Ordnung, Reinlichkeit, Rechtſchaffenheit und Gefälligkeit, würdig gemacht hätte. Ich glaube ein heterodoxer Prediger, wenn er ſonſt ein thätiger und rechtſchaffener Mann iſt, bringt nicht ſo viele Seufzer über ſeine Gemeine, als ein lüderlicher, unflätiger, mürriſcher Gaſt-Wirth.

Doch wir ſollen uns ja gewöhnen, die Beſchwerlichkeiten des menſchlichen Lebens zu ertragen. Und wo kann man dieß beſſer lernen, als in ſolchen Löchern? Ich wenigſtens habe in dieſer löblichen Gewöhnung wohl vor dießmal einen ſtarcken Fortſchritt gethan. Ich ſchlief ſo ſanft, wie auf Pflaumfedern, erwach-

te

te erſt gegen ſieben Uhr, und würde vielleicht noch nicht erwacht ſeyn, wenn ich nicht durch die Bauern, die ſich hier verſammleten, um Brandwein zu trinken, wäre ermuntert worden.

Sie ſetzten das Geſpräch des vorigen Abends fort.

Da ich ſchon von dieſer Materie hinlänglich geſättigt war, ſo wollte ich fortgehn, um nach meinem Pferde zu ſehen.

Aber ein neuer ſonderbarer Auftritt hielt mich noch zurück. Ein Bauer, der eben itzt ſich ſein Glas Brandwein hatte einſchencken laſſen, und mit beſonderer Theilnehmung die Erzählungen von Geſpenſtern, Hexen, Kobolden und dergleichen Ungeheuern anhörte, nahm das Wort.

Könnt ihr euch vorſtellen, wie es mir geſtern gegangen iſt? Da ſitze ich und leſe in der Hiſtorie vom Rübezahl. Zeit meines Lebens will ich dran dencken. Da ich am beſten leſe — poch! poch! poch! Da klopft etwas an das Fenſter. Alle Haare pfiffen mir auf dem Kopfe! ich ſchlich nach dem Fenſter zu — meiner Seele! da war Krömschen da, auf einem pechſchwarzen Rappen, und hatte einen rothen Man-

tel

tel um, Wollte doch gleichwohl haben, daß ich heraus kommen und ihm das Wirthshaus weiſen ſollte. Tauſend Fickerment! wie ſchmiß ich das Fenſter zu, warf den Rübezahl unter die Banck, und machte, das ich in mein Bette kam. Das mal im Rübezahl geleſen, und in meinem Leben nicht wieder.

Die ganze Verſammlung hörte mit ofnen Mäulern zu.

Ich aber nahm lächelnd meinen rothen Mantel, hieng ihn um und fragte: Sah denn der Rübezahl etwa ſo aus?

B. Faſt ſo, nur daß er noch Hörner hatte.

J. Aber wenn ich ihm nun ſage, daß ich wirklich der Rübezahl geweſen bin, der geſtern an ſein Fenſter pochte, daß ich ihn auf das inſtändigſte bat, mir den Weg zum Wirthshauſe zu zeigen, was ſagt er dazu?

B. Ja ich glaubte es ſchier, wenn der Rübezahl nicht Hörner gehabt hätte.

J. Die hat er ſich eingebildet.

B. Eingebildet! Ha! Ha! ich werde doch wohl wiſſen was ich ſehe.

Der

Der Wirth, der eben herein trat, verhinderte mich, das Geſpräch weiter fort zuſetzen. Iſt mein Pferd, fragte ich geſattelt, daß ich weiter reiſen kann?

W. Sein Pferd das iſt zum Teufel.

J. Was ſoll daß heiſen? iſts crepirt?

W. Geſtohlen iſt es. Meiner Seele dieſe Nacht iſt ein Gaudieb da geweſen, und hat es zum Henker geritten.

J. Hat er denn das Thor nicht verſchloſſen gehabt?

W. Da verſchließe ſich der Menſch müde! ich habe ja kein Thor an meinem Hofe!

J. Ein Wirthshauß ohne Thor! Das iſt kläglich.

Ich gieng voller Verdruß nach dem Orte zu, wo das Pferd geſtanden hatte, ohne eigentlich zu wiſſen warum. Die ganze Brandeweingeſellſchaft begleitete mich. Es wurden mancherley Urtheile gefällt, mancherley Diebesgeſchichte erzählt, die aber alle auf mich wenig Eindruck machten. Endlich fieng ein Bauer, der mir immer, wegen ſeines grauen Kopfs, und wegen ſeiner vernünftigen Urtheile, vorzüglich werth geweſen war, und ſagte: das

müßte

müßte doch vom Henker ſeyn, wenn wir den Pferdedieb nicht herausbekommen ſollte. Es liegt ja Schnee, es iſt ja dieſe Nacht kein Geſtöber geweſen, laßt uns doch der Spur nachgehen, da muß es ſich ja gleich zeigen, wohin der Pferdedieb geritten iſt.

Ey das iſt auch wahr! ſagten ich und alle. Sie beobachteten die Spur, giengen ihr nach, und fanden, daß ſie gerade nach Kolchis zu gieng. Ohne mich länger aufzuhalten bezahlte ich meinem Wirthe, für die ausgeſtandenen Unbequemlichkeiten und die Entwendung meines Pferds, einen Thaler und zwölf Groſchen, und trat zu Fuße meinen Weg nach Kolchis an.

Fortſetzung.

Einige Schritte vor dem Thore begegnete mir der Fähndrich von Silkowitz zu Pferde.

Wohin mein Lieber? fragte ich ihn.

S. Will eine kleine Promenade machen.

J. Vermuthlich um Bewegung zu haben. Die Herren Officiers, die in Garniſon ſtehen, haben die Bewegung nöthig.

S. Das iſt wahr. Ich habe aber itzo noch eine andere Abſicht.

J. Und dieſe iſt?

S. Dieß Pferd zu prüfen, das ich eben itzo im Handel habe.

J. Wie? Sie haben das Pferd im Handel? von wem? (ich that die Augen auf und ſahe daß es mein Pferd war.)

S. Von einem Bauer. Wer er iſt und woher er iſt, das weis ich ſelbſt nicht.

J. Beſter! Wollen Sie mich hören?

S. Ey warum nicht?

J. Gerade dieß Pferd habe ich geſtern geritten, es iſt mir dieſe Nacht entwendet worden.

S. Ich bitte Sie!

J. So wahr ich ehrlich bin. Sattelzeug, die Blume vor der Stirn, alles dieß trift mit dem mir geſtohlnen Pferde überein. Geben Sie mir nur guten Rath, wie ich es wieder bekomme!

S. (Nach einigem Beſinnen) das ſollte wohl nicht ſchwer ſeyn. Ich will mich mit dem Bauer in Unterhandlung einlaſſen, Sie gehen unterdeſſen bey den Mann, der Ihnen das Pferd vermiethet hat, laſſen es beſehen, und wenn er es für das Seinige erkennt, und

ver⸗

verſpricht, es eidlich zu erhärten, ſo laſſen wir den Bauer arretiren.

Wir thaten es, der Pferdevermiether nicht nur, ſondern auch ſeine Nachbarn, verſicherten daß das Pferd ihm zugehöre. Wir zeigten es der Obrigkeit an, und nachmittags gegen vier Uhr war unſer Bauer arretirt.

Einige Tage wurde er verhört, ich ſowohl als der Eigenthümer des Pferds wurden mit ihm confrontirt. Endlich ward der Beweiß gegen ihn ſo ſtark, daß er den Diebſtahl eingeſtehen mußte, zur Erlegung der aufgelaufnen Gerichtskoſten und fünfjähriger Gefängnisſtraſe condemnirt wurde.

Den Tag nach ſeiner Gefangennehmung bekam ich von ihm ein ſehr wehmüthiges Schreiben, in dem er mich, um alles was heilig iſt, bat mich ſeiner zu erbarmen, und bey dem Fürſten ein Fürwort einzulegen, daß ſein Gefängnis erleichtert würde.

Ich warf ſein Papier unwillig unter den Tiſch, und beharrete auf dem Entſchluße, den ich einmal gefaßt hatte, den folgenden Tag nach Carmin abzureiſen.

Digitized by Google

Nach Mitternacht aber erwachte ich, meine Gedanken waren ſehr lebhaft, ſo lebhaft daß ich glaubte den Gefangenen mit gefeſſelten Händen, um Barmherzigkeit flehend, vor mir zu ſehen.

Er iſt ein Menſch, dachte ich, vermuthlich ein ſchlecht erzogner, ein verirreter Menſch. Du bitteſt Gott täglich, daß er dir die Fehler deiner Erziehung und deiner Verirrungen verzeihen ſoll, wie kann dir Gott verzeihen, wenn du nicht auch deinem Nebenmenſchen verzeiheſt?

Den folgenden Morgen entſchloß ich mich den Elenden ſelbſt zu ſprechen, um zu erfahren, in wieferne er der Gnade werth oder unwerth ſey. Deswegen gieng ich zu den Gerichts-Director, und erbat mir hierzu die Erlaubniß.

Ich werde, war ſeine Antwort, gegen zehn Uhr ſelbſt nach dem Gefängniße gehen, um daſelbſt verſchiedene Anordnungen zu machen. Wenn Sie mich da begleiten wollen, ſo ſoll es mir lieb ſeyn.

Gegen zehn Uhr begab ich mich mit ihm hin, nach der Wohnung der Thränen und Klagen, des Winſelns, des Läſterns und der Verzweiflung. Der Kerkermeiſter kam bey unſerer

ſerer Ankunft uns mit einem ſchweren Bunde großer Schlüßeln entgegen, öfnete eine dicke, mit Eiſen ſtark beſchlagene, Thür an welcher wir warten mußten, bis er den Weg, den wir paſſiren ſollten, mit Wachholderbeeren durchräuchert hatte.

Nun wird ja, ſagte der Gerichts Director, der üble Geruch ſo ziemlich gedämpft ſeyn, folgen ſie mir nach!

Ich folgte ihm, und wurde nach einer dunkeln Stiege tief unter die Erde geführt. Ein kalter Schauer überfiel mich, und ich fragte ängſtlich: Mein lieber Herr, ſitzen denn die Gefangnen unter der Erde?

G. Ey freylich!

J. Die armen Leute! ich dächte da müßten ſie alle krank werden.

G. Das werden ſie auch. Wer kann es aber ändern, es ſind halt Gefangene!

J. Das iſt wahr. Ich glaube auch gern daß ſie das Gefängniß verdient haben. Aber es ſind doch Menſchen liebſter Herr Gerichts-Director, ſind doch Gottes Kinder, folglich immer noch unſere Brüder. Iſts wohl recht daß ein Bruder den andern ſo hart behandelt?

S. O ſchweigen Sie ja, mein Lieber, ſe-hen Sie erſt die Elenden ſelbſt, hernach laſſen Sie uns über dieß Pünctchen ein Bischen ſpre-chen.

Der Kerkermeiſter öfnete itzo die Thür des einen Gefängniſſes, und meine Neugier, die da-ſelbſt verſchlößnen zu ſehen, war ſo groß, daß ich ſogleich hineindringen wollte. Der Ge-richtsdirector hielt mich aber zurück und ſagte, ich könnte vor Ekel des Todes ſeyn, wenn ich eher hinein gehen wollte, als das Gefängnis durchräuchert wäre. Ich empfand ſogleich, wie nöthig und wohlgemeynt dieſe Warnung geweſen ſey, denn ob ich gleich einige Schritte von der Thür zurück getreten war, ſo zog mir doch ein ſo abſcheulicher Geſtank entgegen, daß er eine Anwandlung von Erbrechen erregte.

Nach etlichen Minuten giengen wir hinein. Der Kerkermeiſter ſtund vor uns, hielt eine Pfanne mit Kohlen, warf eine Hand voll Wachholderbeeren nach der andern darauf, und machte einen Dampf, daß man hätte erſticken mögen. Dem ohnerachtet aber war er nicht vermögend, den entſezlichen Geſtank ganz zu unterdrücken, von dem dieſe ſchreckliche Höle durch-

durchdrungen war. Ich hatte nicht nöthig mich nach der Quelle dieſes abſcheulichen Geruchs zu erkundigen. Sie fiel mir von ſelbſt in die Augen. Zehn Menſchen ſaſen hier Tag und Nacht verſchloſſen, allen ihren Ausdünſtungen war der Ausgang verſperrt, die kleinen dunkeln Fenſter, die ſich an der Decke des Gefängniſſes befanden, konnten nicht geöffnet werden, und waren mit eiſernen Stäben ſtark verwahrt, an den Mauern floß der Brodem tropfenweiſe herab und, es iſt ekelhaft, aber ich muß es doch ſchreiben, wenn das ſchreckliche Gemählde vollſtändig werden ſoll — in einem Winkel ſtand das Gefäß, deſſen ſie ſich zur Erleichterung des Körpers bedienten. Der Anblick der Elenden, die dieſe Höle bewohnten, war beynahe ſo grauerlich, als die Atmosphäre, in der ſie wandelten, abſcheulich war. Ihre Augen waren verfallen, ihr Blick war gräßlich, ihre Farbe bleich und todengelb, das Geſicht aufgedunſet und die Füße geſchwollen.

Sobald wir herein traten, ſahen ſie uns ſchüchtern an, dann ließen ſie den Kopf ſinken und ſezten ihre Arbeiten fort, welche darinne beſtunden, daß ſie Marmor ſägeten.

Ich wurde ſo wehmüthig, daß ich mich wirklich wegwenden mußte, um meine Thränen zu verbergen. Menſchen, ſeine Brüder, ſo ganz elend zu ſehen, mit unermeßlichen Kräften vom Schöpfer beſchenkt angekettet und zu einer Arbeit verdammt, die eine gedankenloſe Maſchine verrichten kann, mit Sinnen für alle Freuden der Natur begabt, hinabgeſtoßen in den grauenvolleſten Aufenthalt, wo ſelbſt der Hund leiden würde, und beraubt des milden Sonnenlichts, deſſen der Wurm und der geringſte Käfer ſich freuet — ſo ein Anblick nun der verdient doch warlich Thränen. Mag es doch ſeyn, daß ſie kein beſſeres Schickſal zu verdienen ſcheinen. Was iſt die erſte Urſache ihrer Laſterhaftigkeit? Wüßten wir dieſe — ich glaube wir würden auch den größten Verbrecher nicht haſſen können, ſondern ſeinen Fall beweinen, ſo wie Jeſus weinte, wenn er die Bosheiten ſeiner Nation überſahe.

Mein Begleiter entdeckte meine Thränen, faßte mich bey der Hand, und bat mich, weg zu gehen, weil ich nicht dazu ſchiene gemacht zu ſeyn, Gefängniſſe zu beſuchen. Da ich ihm aber ſagte, daß ich gern den Pferdedieb ſpre-

Digitized by Google

ſprechen möchte, ſo rief er ihm zu: Melchior! Da iſt ein Herr, der euch ſprechen will!

Melchior verſuchte es einigemal mich anzuſehen, das Gewiſſen ließ es aber nicht zu, und zog immer ſeinen Blick gegen die Erde nieder. Ach das Gott erbarme, ſagte er, ich glaube Sie bemühen ſich ſelbſt daher.

J. Ich wollte doch ſelbſt ſehen wie ihr euch befändet.

M. Von Herzen ſchlecht lieber Herr, ſehen Sie nur das Loch, in das ſie mich geſteckt haben.

J. Es iſt freylich ein trauriger Auffenthalt, aber ihr habt ihn ja verdient. Bedenkt doch ihr ſtört ja die öffentliche Sicherheit, und habt es alſo ſelbſt nothwendig gemacht, daß man euch einſperren muß.

M. Du lieber Gott, wir ſind ja alle arme Sünder, ich habe ein Pferd geſtohlen, das iſt wahr, aber es iſt ja doch nur ein Vieh. Ich dächte es wäre doch zu hart um eines Viehs willen einen Chriſtenmenſchen ſo hart zu halten.

J. Ey um des Viehes willen werdet ihr nicht geſtraft, ſondern um der Menſchen willen, die ihr beraubt habt.

M. Und wenn auch. Es leben ſo viele vornehme Leute in der Welt, die andere um tauſend und mehrere Thaler gebracht haben, da kräht kein Hahn darüber. Da ich aber das Pferd weggeritten habe, das aufs höchſte vier Piſtolets werth war, da muß ich büſen. Du lieber barmherziger Gott!

Gerichts-D. Ihr ſeyd ein harter verſtockter Menſch, Melchior, daß ihr eure Bosheit und Verbrechen noch ſo zu entſchuldigen ſucht. Und wenn andere noch zehn mal größere Böſewichter wären, ſo entſchuldigt dieß doch eure böſe That im Geringſten nicht.

M. Vergeb Sie es der liebe Gott, daß Sie mich ſo hart anlaſſen, ich bin immer ein frommer und chriſtlicher Menſch geweſen, habe alle Morgen gebetet und geſungen.

G. Ey das macht die Frömmigkeit noch nicht aus.

M. Und habe keine Kirche verſäumt.

G. Gut, Gut, das übrige weis ich ſchon, und ſeyd fleiſſig zur Beichte und zum Abendmahle gegangen.

M. Alle Vierteljahre lieber Herr. Und bin ſo ein eifriger evangelicher Chriſt — vor

etlichen

etlichen Jahren diente ich unter den Crolauern, da hat mir der Feldpater die beſten Wörterchen gegeben, daß ich Katholiſch werden ſollte, verſprach mir die Feldwebelſtelle, ich thats aber durchaus nicht, und dachte: lieber ein Stückchen Salz und Brod mit gutem Gewiſſen, als große Ehre mit böſem Gewiſſen. Gott verſchworen ewig verlohren.

G. (Zu mir) Kommen Sie, das iſt ein verruchter Böſewicht, der keines Mitleids werth iſt. Wer böſes thut, der iſt ein böſer Menſch, wer aber böſes thut, und ſich noch dazu für einen eifrigen Chriſten hält, alle ſeine Schelmenſtreiche zu entſchuldigen weis, das iſt ein eingefleiſchter Teufel. Wenn wir uns noch länger aufhalten, ſo wird uns der Kerl noch aus bibliſchen Geſchichten und Stellen zu beweiſen ſuchen, daß ſein Diebſtahl eine löbliche That ſey.

M. Um tauſend Gottes Willen, Herr Gerichtsdirector, Sie werden doch nicht ſo mit mir reden?

G. Ich will gar nichts mehr mit euch reden.

M. Und Herr von Carlsberg, Sie haben mich eben ins Unglück gebracht, und wollen ſich meiner nicht annehmen?

Digitized by Google

J. Eines ſo böſen Menſchen nehme ich mich nicht an.

Fortſetzung.

Wir giengen fort, und kamen zu einem andern Gefängniſſe, welches mit eben der Fürſicht wie das vorige geöffnet wurde.

Es war eben ſo fürchterlich, eben ſo ekelhaft und parfümirt, wie jenes, nur daß es mit Weibsperſonen beſetzt war, die noch weit mehr geſchwollen und ungeſund waren, als die Mannsperſonen. Vermuthlich deswegen, weil ſie noch weniger Bewegung hatten, indem alle ihre Geſchäfte in Wollenſpinnen beſtunden.

Nu was wirds denn Herr Gerichtsdirector? fragte die eine, komme ich denn nicht bald aus dem Hundeloche?

G. Seyd nur ruhig! die Umſtände können ſich bald ändern.

W. Das iſt die ewige Leyer, die habe ich zwey Jahre hören müſſen. Und kurz und gut, ich habe es ſatt das Leben, ich beſtehe nun abſolut darauf, es ſoll und muß anders werden. Ich werde der Sache ein Loch machen. Es koſtet mich einen Brief an den Kaiſer, wiſſen Sie es? ja warten Sie nur, wenn Sie mir nicht

Digitized by Google

nicht gutwillig helfen wollen, ſo ſollen ganz andere Anſtalten gemacht werden. In Jahr und Tag fahre ich mit Kutſche und Pferden, mit ſechs Rappen, vorne ein Kutſcher auf dem Bocke, mit einem großen Schnurrbarte, und hinten zwey Bediente mit Handebreiten Treſſen auf dem Hute. Heiſa! und hernach Herr Gerichtsdirectorchen, herunter mit dir in das Lauſeneſt, daß du es doch auch fühlſt, wie es einem Menſchen zu Muthe iſt, wenn er auf der Pritſche ſchlafen muß.

G. Das Drohen hilft nun alles nichts! liebe Frau!

W. Es ſoll aber helfen, und muß helfen wenn ganz Kolchis darüber zu Grunde und zu Boden gehen ſolite.

G. So beruhige Sie ſich doch, ich will ja Ihren Zuſtand gern lindern, ſo viel an mir iſt.

W. Ey was lindern hin, was lindern her. Ich will ganz und gar heraus aus dem Hundeloche. Schlechterdings heraus! Bin ich nicht eine ehrliche Bürgersfrau?

G. Ey das weis ich wohl.

W. Bin ich eine Hure? eine Diebin? eine Betrügerin?

G.

Digitized by Google

G. Ganz und gar nicht. Ich habe Sie immer als eine ehrliche und rechtſchaffene Frau gekannt, die ihrem Mann treu geweſen iſt, ihre Kinder gut erzogen, und mit allen Menſchen friedlich und einig gelebt hat. Das weis ich alles wohl liebe Frau!

W. Und nun ſagen Sie mir einmal, ob Sie es wohl vor Gottes Richterſtuhle verantworten können, daß Sie mich ehrliche Frau von meinem Manne und meinen Kindern reiſen, und ſtecken mich da in das Stinkloch, unter das Geſchmeis da — Wie wenn ich —

G. Liebe Frau begreiſe Sie ſich doch nur. Sie iſt in ihren Gedancken etwas irre, da beſorgt nun die Obrigkeit —

W. (heftig auſſchreyend) Ach Gott im Himmel erbarme Dich! Das iſt ja eben mein Unglück! Das weis ich wohl! aber in dem Loche werde ich ja gar närriſch — raſend werde ich — und wenn Sie mir nicht bald helfen —

G. Nur ruhig liebe Frau! Sie hat Recht. Ich will thun was ich kann, um Sie zu befreyen.

W. Da wird es der liebe Gott auch Ihren Kindern vergelten, wenn Sie das an mir thun.

Was

Was war denn das? fragte ich ganz betreten, da ich vor das Gefängniß kam.

Nichts, ſagte der Gerichtsdirector trotzig.

J. Aber war denn das arme Weib wirklich unſchuldig?

G. Freylich.

J. Und warum haben Sie denn die unglückliche Perſon hierher bringen laſſen.

G. Wa! Wa! Wa!

J. Und Sie ſcheinen ſo ein vernünftiger Mann zu ſeyn.

G. Hum!

J. Das iſt mir doch wirklich unbegreiflich.

G. Was kann ich denn dazu? (in dem er mit dem Stocke heftig aufſtampfte und den Hut tief in die Augen ſetzte.)

J. Ach Gott! Was muß man für Dinge ſehen. In einer ſo cultivirten Stadt, wie Kolchis iſt, eine rechtſchaffene Perſon, die der Richter ſelbſt für unſchuldig erkennt, mitten unter Dieben, in dem abſcheuligſten Kerker zu finden.

G. Kann ich denn etwas dazu? (mit groſſer Heftigkeit.)

J.

Digitized by Google

J. Das weis ich nicht. Aber, lieber Mann, es ſcheint doch als wenn Sie die Perſon hierher hätten bringen laſſen.

G. Ey freylich. Die Frau iſt tiefſinnig, man muß beſorgen, das ſie einmal das Haus anſteckt, oder ſonſt ein Unglück anrichtet. Wenn ich ſie nicht hätte einſperren laſſen, und es wäre hernach ſo etwas geſchehen, ſo würde jedermann die Schuld davon mir beygemeſſen haben. Die Frau dauert mich. Wer kann es aber ändern.

J. Eingeſperrt mußte ſie unter dieſen Umſtänden freylich werden, warum denn aber in einem ſo ungeſunden, abſcheulichen Behältniße? unter Dieben?

G. Mein lieber Herr! Sie ſind ein Fremder, gegen den man die Mängel ſeiner Stadt ſo lange als möglich verbergen muß. Und wenn ich es recht überlegt hätte, ſo hätte ich Sie gar nicht mit hierher genommen. Da es aber nun einmal geſchehen iſt, ſo will ich es Ihnen nur ſagen, wir haben keinen Ort, wo wir die Unglücklichen, die in ihrem Verſtande irre werden, hinſperren können. Dieß Haus iſt für unſere Stadt das, was für ein Gebäu-

Digitized by Google

de der Klonkſtollen iſt. Alles was im Wege iſt, alles was einen unangenehmen Anblik verurſacht, wird da hinein geworfen, ohne daß man ſich hernach viel darum bekümmert, was daraus werde. Diebe, Huren, Meineidige, ungehorſame Kinder, Melancholiſche, alles wird hierher gebracht.

J. Auf dieſe Art verderbet wohl eins das andere noch mehr.

G. Ey das können Sie leicht denken. Wer nicht närriſch iſt, der wird es hier. Ich habe ſchon vielmal bey der Kammer Vorſtellung gethan, daß Sie doch Einſehen haben, und ein Haus und fond verſchaffen ſoll, daß die Unglücklichen, die im Kopfe ſchwach ſind, können verwahrt, verpflegt, und zu rechte gebracht werden. Da hat aber niemand Ohren dazu.

Er murmelte noch etwas für ſich, daß ich nicht verſtehen konnte, und ſtieg noch eine Stiege tiefer unter die Erde.

Wo wollen Sie hin? fragte ich ängſtlich.

G. Zu den übrigen Gefangenen.

J. Wie? Sind denn da unten auch noch Menſchen befindlich?

G. Ey freylich! Aber, lieber Freund! ich dächte, Sie blieben oben. Was wollen Sie bey den elenden Leuten thun? Mich treibt mein Beruf hier her — aber Sie? wozu wollen Sie ſich ſo vielem Eckel ausſetzen? Bleiben Sie zurück! ich bitte nochmals.

J. Es kann ja doch dort unten nicht viel ſchlimmer, als in den obern Gefängnißen ſeyn. Und — wenn man das Elend der Menſchen kindern will, ſo iſt es ja wohl unſere Schuldigkeit, daß wir es uns erſt bekannt machen. Aber, wer ſind die Verbrecher, die hier unten ſich befinden?

G. Das ſind ſolche, die das Leben verwirkt, und Gnade bekommen haben. Balzer! (zum Kerkermeiſter) habt ihr noch Wachholdern genug? Schließt da No. 5 auf, und werft 2 Hände voll Wachholdern auf die Kohlen.

Balzer ſchloß itzo mit gräßlichem Gepraſſel ſechs große Schlöſſer auf, die vor einer dicken, ſtarck verriegelten Thür lagen, machte die Thür auf, und gieng mit ſeiner Rauchpfanne voraus. Ich folgte ihm mit bebendem Schritte nach, fuhr aber bald wieder zurück, und ſchrie:

Digitized by Google

ſchrie: um Gottes Willen, Herr Gerichtsdi-
rector! wo führen Sie mich hin!

Habe ich es Ihnen doch geſagt, war ſeine Antwort, daß Sie zurück bleiben ſollten. Und ich bitte nochmals, bleiben Sie zurück! Warum wollen Sie ſich denn der Gefahr ausſetzen, hier Kranckheit und Tod zu holen? Es iſt ja ihr Beruf nicht.

Wirklich blieb ich zurück, lehnte mich wankend an die Mauer, der Gefängnißthür gegen über, um die Zurükkunft meines Begleiters zu erwarten. Die Neugier behielt aber doch endlich die Oberhand, und trieb mich wieder in das Allerheiligſte des Grauſens und der Verzweiflung zu gehen. Hier ſahe ich — o beſter Herr Vetter, wenn Sie ſich nicht ſtarck genug fühlen, das ſcheuslichſte Gemählde von Unmenſchlichkeit anzuſehen, das ich hier zeichne, ſo überſchlagen Sie lieber dieſe ganze Stelle. — Hier ſahe ich zwey meiner Mitmenſchen, die mit mir von einem Vater herſtammen, und mit mir gleiche Beſtimmung haben, in Eiſen geſchmiedet. Um den Hals war ein eiſerner Rincken gelegt, der an einer Kette geſchmiedet war, die durch die Mauer gieng; um den Leib

war ebenfals ein ſolcher Rinken auf gleiche Art angebracht; jede Hand und jeder Fuß war in eine ähnliche Feſſel geſchlagen, und von jeder ſolchen Feſſel gieng eine beſondere Kette durch die Mauer. Die menſchliche Grauſamkeit ſchien durch dieſe teufliſchen Quaalen noch nicht geſättigt zu ſeyn, ſie hatte auch noch die Feſſeln der beyden Hände an einen eiſernen Stab geſchmiedet, und ſo verhütet, daß der Elende ſeine Hände nicht zu einander bringen konnte.

Durch dieſe barbariſche Behandlung waren dieſe Elenden ſo zu Grunde gerichtet worden, daß es ſchwer hielt, einen Zug von Menſchheit an ihnen zu finden. Das Haar ſtund empor, und lebte von Ungeziefer, das Geſichte war mit einem gräßlichen Barte bewachſen, und da, wo noch einige Blöſe war, lag die Haut unter einer dicken Hülſe von Schmutz verſteckt.

Wo ſeyd ihr her, unglücklicher Menſch fragte ich den einen Gefangenen. Er aber antwortete nicht.

Sie müſſen ſtärker reden, gnädiger Herr, ſagte Balzer, es iſt ihm vor die Ohren getreten.

Digitized by Google

B. Kilian! hört doch!

K. (mit unglaublich ſchwacher Stimme) He?

B. Der Herr da will wiſſen, wo ihr her ſeyd?

K. He?

B. Aus welchem Dorfe ihr ſeyd? Kilian! verſteht ihrs denn nicht?

K. Sonnabend.

B. Es ſcheint als wenn auch nach und nach der Verſtand wegginge. Es wird am längſten mit ihm gewährt haben.

Mit größter Beklemmung des Herzens wendete ich mich von ihm und trat zu den Mitgenoſſen ſeines Elends, der ſeine ganze Kraft noch ſchien zuſammen zu haben, und mich mit einem ſo gräßlich wilden Blick anſahe, daß ich nicht vermögend war, ihn auszuhalten.

Wie lange ſeyd ihr hier, armer Menſch? fragte ich ihn.

G. Sechs Wochen, das Gott erbarme!

J. Ihr ſcheint viel zu leiden.

G. Das wollte ich meynen. Und Herr Gerichtsdirector ich wollte daß Sie und die

Obrigkeit, und den Fürſten alle zuſammen der T. holte, mit ihrer verfluchten Gnade! Warum haben Sie mir mein Recht nicht angethan? Warum haben Sie mir nicht laſſen den Kopf vor die Füße legen? itzo wäre es überſtanden, ich lege auf dem Rade und die Sonne ſchien durch mich weg. Wäre denn das nicht hundert tauſendmal beſſer, als daß ich hier ſo langſam crepiren muß? Denn crepiren muß ich in dem Teufelsloche doch! das ſoll nun eine Gnade ſeyn, daß man mich fünf bis ſechs Jahre martert, bis mir die Gliedmaßen abfaulen und das Fleiſch vom Leibe fällt.

G. Geduld! Geduld!

Gf. Hol ihn doch der Henker mit ſeiner Geduld! Ha ich werde nicht lange fackeln. Ich will doch noch aufs Rad kommen es mag koſten was es will.

G. Und wie wollt ihr das anfangen?

Gf. Da müßte ich ein Schafkopf ſeyn, wenn ich das ſagte. Aber die Hände über den Kopf ſollt ihr noch zu ſammen ſchlagen! denkt an mich.

J. Unglücklicher Mann, was ſagt ihr da? denkt doch daß das menſchliche Leben ſehr

kurz iſt, und im Tode alle Plage aufhört, wenn man ſich dadurch hat beſſern laſſen. Glaubt ihr denn nicht, daß auch in der Ewigkeit noch Strafen ſind, in welche die verfallen, die ungebeſſert aus der Welt gehen?

Statt der Antwort knirſchte und ſchäumte er, und ſtieß ſo entſezliche Läſterungen wider Gott und Chriſtum aus, daß ich ſie Ihnen unmöglich herſchreiben kann. Meinen Begleiter und mich überfiel ein ſolches Entſetzen, daß wir nicht länger bleiben konnten, ſondern uns eiligſt aus dem Gefängniſſe herausbegaben.

Schließt nun No. 6. auf! ſagte der Gerichtsdirector zu Baltzern, nachdem er No. 5. verrammelt hatte.

Er fieng an aufzuſchließen. Ich hatte aber nicht die geringſte Luſt mehr weiter zu gehen, weil ich durch die Anblicke ſolcher Unmenſchlichkeiten ſchon ſo niedergebeugt war, daß ich mich für zu ſchwach hielt, neue ſchreckliche Anblicke auszuhalten. Deswegen wankte ich nach der Stiege zu, lehnte mich an, und wollte da, des Gerichtsdirectors Zurückkunft erwarten.

Aber ein ſtarker Schrey, den der Kerkermeiſter that, brachte mich auf einmal wieder auf die Füße.

Erſchrocken ſprang ich bey und fragte: Was giebts?

Je kann man es wohl toller denken antwortete der Kerkermeiſter, da hat ſich meiner Seele der Kerl gehenkt!

Abermal ein lieblicher Anblick! wirklich hatte der Elende, wer weis mit wie vieler Mühe und Anſtrengung, es möglich gemacht, eine Kette um ſeinen Hals zu ſchlingen, und ſich ſo zu erdroſſeln.

Der Gerichts-Director ſtund eine zeitlang ſtumm und unbeweglich da, dann befahl er, daß das Cadaver losgeſchloſſen würde.

Iſt er auch wirklich tod? Fragte er.

Ach da iſt kein Leben mehr, ſagte Balzer, er iſt raſſel hart.

Nun ſo geht hin und beſtellt den Schinder, daß er ihn dieſen Nachmittag abholt, und unter den Galgen begräbt.

Der Kerl hat wohl gethan, murmelte der Gerichts-Director, indem wir fortgiengen, daß er es ſo gemacht hat. Ich wollte das jene

bey-

Digitized by Google

beyde ihm bald nach folgten, ſo wären ſie ihre Quaal, ich meinen Verdruß, und das Publikum die Unkoſten los.

So murmelte er. Wir giengen hernach weiter, jeder ſahe ſtarr vor ſich hin, ohne ein Wort zu reden. Erſt am Ende des Markts fragte der Gerichts-Director: iſts gefällig dieſen Mittag einen Löffel voll Suppe mit mir zu ſpeiſen?

Vermuthlich war dieß nur ein Compliment. da ich aber ſo ſehr betäubt war, daß ich das hierher gehörige Gegencompliment nicht finden konnte, ſo ſagte ich, ohne etwas dabey zu denken: Wenn Sie erlauben.

So will ich nur bitten, fuhr er fort, daß Sie erſt wieder in den Gaſthof gehen, und ſich ein wenig umkleiden. Denn Ihre und meine Kleider ſind von dem modrigen Geſtanke, der in dem Gefängniß herrſcht, ſo durchdrungen, daß man uns ſechs Schritte weit riecht. Sie empfinden nichts mehr davon, weil Sie die Naſe voll haben. Hengen Sie Ihre Kleider nur fein an die Luft, damit die darauf klebenden Ausdünſtungen bald weggewehet werden. Ich mache es eben ſo, und habe meine beſon-

Digitized by Google

dere Kleidung, die ſie hier an mir ſehen, die zur Beſuchung der Gefangnen beſtimmt iſt. Ich nenne ſie nur den Peſtilenz Habit! kommen Sie bald! ich pflege zwölf Uhr zu ſpeiſen.

Noch gar vieles habe ich Ihnen zu ſchreiben, liebſter Herr Vetter! weil aber mein Brief ohnedieß ſchon ſo weitläuftig geworden iſt, ſo muß ich das Uebrige bis zum nächſten Briefe verſparen. Stets bin ich

Ihr

treuer

Carl.

Funfzehnter Brief.

Der Kaufmann Kolbert an Carln.

Grünau den 5. Jenner.

Hochwohlgebohrner Herr!

Gnädiger Herr!

Es iſt mir ein fataler Streich paſſirt Herr von Carlsberg. Ich habe als ehrlicher Mann mit meinen Creditoren contrahirt, und ihnen versprochen, daß ich alles von Heller zu Pfennig ab-

abzahlen will, in gewiſſen Terminen, wenn Sie mir nur Zeit lieſſen mein Waarenlager zu verkaufen, und meine ausſtehenden Schulden einzutreiben. Das haben Sie mir auch zugeſtanden. Ich habe auch mit dem Herrn von Melnich, der bey mir mit 3000 Rthlr. in Reſten iſt, den Accord geſchloſſen, daß ich ſein Debet ſtreichen, und ihm noch 6000 Rthlr. darauf zahlen wollte, und daß er mir dagegen ſein Landgütgen abtreten ſollte, daß ich da als ehrlicher Mann mein Leben in Ruhe beſchließen könnte.

Das würde nun alles recht gut gegangen ſeyn, da mein actives Vermögen die paſſiva noch immer weit überſteigt, und ich auch bey dieſer Gelegenheit zu meinen 3000 Thlr. gekommen wäre, die ich beynahe verlohren gab.

Aber da hören ſie nur wie es mir geht. Da ich mein Waarenlager gröſten Theils verſilbert habe, und den Kaufbrief über das Gut ausfertigen laſſen will, macht man mir bey der Regierung die Einwendung, daß ein Kaufmann kein Landgut kaufen dürfe.

Wer will es mir denn wehren, antwortete ich, wenn ich Geld habe, es zu bezahlen,

und der Beſitzer des Guts, mir es überlaſſen will?

Wir haben eine Landesherrliche Verordnung, ſagte der Präſident, welche dem Adel den ausſchließenden Beſitz der Landgüter zuerkennt, und ein für allemal den Ausſpruch thut, daß den Kaufleuten nicht erlaubt ſeyn ſolle, Landgüter an ſich zu kaufen.

Dieſe Verordnung möchte ich doch ſehen, ſagte ich, und der Präſident las ſie mir vor.

J. Wenn das Ding ſo iſt, Herr Präſident, wer will denn das Vaterland noch lieb haben?

P. Wie ſo?

J. Wie kann mann denn ein Land lieb haben, wo man als Fremdling behandelt wird? wo man keine Erlaubniß hat ſich anzukaufen?

P. Ey wer wehrt Ihnen denn ſich anzukaufen? Das Land iſt ja groß genug, es giebt ja ſchoßbare Aecker genug, deren Ankauf Ihnen unverwehret iſt. Gehen Sie doch nach Perlewitz, da ſtehen über 600 Aecker ſub hasta, da können Sie ja kaufen, ſo viel Sie wollen. Ich habe ſelbſt bey einem meiner Debitoren

toren Immiſſion thun laſſen. Vielleicht wäre da etwas für Sie zu thun. Er hat ein recht ſchönes Haus, Scheuer, Stallung, Gärten, vortrefliche Wieſen, und Aecker von der beſten Lage.

J. Alſo ſoll uns Kaufleuten nur erlaubt ſeyn, Güter zu beſitzen, die mit Steuern, Geſchoſſen, Erbzinßen, Frohnen und andern Oneribus belaſtet ſind, und die beſten Grundſtücke, mit welchen Jagd, Fiſcherey, Braugerechtigkeit, und andere Freyheiten und Gerechtſame verknüpft ſind, ſollen dem Adel gehören?

P. Und das von Rechts wegen.

J. Wenn alſo die Vormünder des zweyjährigen Junckers von Brünlow, das Gut für ihn kaufen wollten, die hätten wohl dazu Erlaubniß.

P. Ey freylich, der iſt ja von guter Familie.

J. Das iſt doch ſonderbar. Wer als ehrlicher Mann in der Welt arbeitet, und ſichs ſauer werden läßt, einen Groſchen Geld zu verdienen, der ſoll keinen Theil an den Landgütern haben. Wer aber das Geld erbt, wenn er auch —

P.

Digitized by Google

P. Wiſſen Sie was Herr Kolbert, gehn Sie auf ihr Comtoir, und laſſen ſich um die Geſetzgebung ganz unbekümmert. Aus dem Ankaufe des Guts wird doch nichts weil die landesherrliche Verordnung dagegen iſt.

J. Da müßte ich mir es halt gefallen laſſen.

P. Da thun Sie auch wohl dran.

So ſtehen die Sachen, lieber Herr von Carlsberg. Was ſoll ich nun thun? Wenn ich das Gut nicht bekomme, ſo kriege ich keine Bezahlung, und der Herr von Melnich iſt auch übel dran, weil der hieſige Adel durch den letztern Krieg ſo ruinirt iſt, daß kein adelicher da iſt, der eine ſolche Summe Geld abmüßigen könnte.

Ich wollte Sie alſo bitten, Herr von Carlsberg, thun Sie mir doch die Gefälligkeit, und kaufen das Gut auf Ihren Namen, und ſtellen mir einen Revers aus, daß es mir zugehöre.

Ich handle freylich lieber offen und gerade, und bin gar kein Freund von Ränken und Intriguen, aber vor dießmal will es ſich nicht anders thun laſſen, als daß ich ein bischen von dem geraden Wege abgehe.

Ich

Digitized by Google

Ich dächte übrigens daß es gar wohl angienge. Es iſt ja auch ein Landesherrlicher Befehl da, daß kein Reformirter in unſerm Lande ſich ankaufen ſoll. Und doch kaufen die Reformirten ein Haus und Garten nach dem andern, bezahlen und beſitzen es, nur mit der Vorſicht daß ein Lutheraner ſeinen Namen zum Kaufe hergeben muß.

Mir kömmt es ja freylich ſo vor, als wenn durch ſolche Verordnungen der ehrliche Mann gedrückt und zu Cabalen und Intriguen verleitet würde, wer kann es aber ändern!

Erzeigen Sie mir dieſe Gefälligkeit, lieber Herr von Carlsberg, ich will Ihnen gern bey jeder andern Gelegenheit wieder gefällig ſeyn, und meine Dienerſchaft beweiſen. Der ich verharre,

Ew.

ergebenſter Diener
Kolbert.

Sechs

Sechzehnter Brief.

Zelnik an Carln.

Traubenberg den 7. Jenner.

Mein Theuerſter!

Bedauern Sie mich! ich bin in der ſchrecklichſten Lage die denkbar iſt. Nicht Feinde, nicht Nahrungsſorgen, nicht Widerwärtigkeiten ſind es, die mich unglücklich machen, über das alles dächte ich noch durch Klugheit, Muth und Beſtändigkeit, triumphiren zu können. Der Zerſtörer meiner Zufriedenheit bin ich ſelbſt. Mein Feind iſt bey mir, folgt mir auf mein Lager, ſtört meinen Schlaf durch ſchreckliche Träume, macht mir Vorwürfe, ſobald ich erwache. Wohin ich fliehen möchte würde ich mich ſelbſt finden und mein eigner Peiniger ſeyn.

Ach mein Beſter! ich habe die Unſchuld verführt, die heiligen Rechte der Gaſtfreyheit verlezt, und über ein Haus, wo Tugend und Zufriedenheit wohnte, Schande und Herzeleid gebracht.

Doch

Doch damit Sie mich nicht gar verabſcheuen, ſondern wenigſtens bey meinem großem Elende Ihr Mitleiden ſchenken, muß ich Ihnen meine ganze traurige Geſchichte erzählen.

Ich liebte, wie Sie wohl werden gemerkt haben, die ehemalige Mademoiſelle Helwing, nunmehrige Hofräthin Grimmlein, und liebte unglücklich. Wir waren über einige Punkte verſchiedener Meynung. Durch Beharrlichkeit glaubte ich ſie dahin zu bringen, daß ſie meiner Meynung beyträte; aber ich hatte mich geirrt — das Mädchen beharrete auf ſeinem Sinne, und gab ſeine Hand dem Hofrath Grimmlein. Das Herz werde ich freylich noch haben, und das macht mich deſto unruhiger.

So bald ich dieſe Nachricht erhielt, verfiel ich in eine Melancholie, die weder ich, noch meine Freunde, zerſtreuen konnten. Gleich einem Wanderer, der ſich verirrt hat, im dunkeln wandelt, die Hoffnung aufgiebt, das Ziel ſeiner Reiſe erreichen zu können, und nun jedem Scheine, jedem Irrlichte folgt, ohne ſich lange zu beſinnen ob es ihn nach Norden oder Süden führe, folgte ich jedem Winke zur

Zerſtreuung und fiel von einem Extremum auf das andere.

So reiſte ich auch nach Troppenheim, in Hofnung da Aufheiterung zu finden, aber fand ſie nicht.

In einem Anfalle von Unmuth ſetzte ich mich, ſchrieb einen Brief an die Hofräthin, und machte ihr eine Schilderung von meinem traurigen Gemüths-Zuſtande, trug den Brief nach der Poſt, und wollte wieder nach Hauſe reiſen.

Da begegnete mir ein Antiquarius. Kauft der Herr ſchöne Bücher? ſagte er, ſind alle noch neu, wohl conditionirt.

Itzo nicht mein Freund, ich bin zum leſen nicht aufgelegt.

A. Auch nicht Helmers Lehrgedichte?

I. Nichts.

A. Auch nicht Kraskis Charlotte? es iſt noch ganz neu, es iſt noch nicht drinne geleſen. Schauen Sie!

So gebe er her, ſagte ich, gab ihm die zwölf Groſchen, die er foderte, und gieng nach der Poſt zu.

Hier traf ich eine Kaleſche an, die eben angeſchirrt wurde, und die, wie mich der Poſtillon verſicherte, ledig nach Carlsberg gieng.

Grund genug für mich, mich in dieſelbe zu ſetzen, und nach Carlsberg zu fahren, weil ich gewiß glaubte, daß ich in Ihrem Umgange wenigſtens einige Beruhigung finden würde.

Während der Reiſe holte ich Kraskis Charlotte bey, las ſie und — ach zog den Gift alle in mich, der in derſelben unter dem Zucker verborgen liegt. Die körperliche Wolluſt iſt in dieſem gefährlichen Buche mit ſo reizenden Farben geſchildert, die traurigen Folgen derſelben ſind ſo künſtlich verborgen, über Keuſchheit und eheliche Treue wird ſo leichtſinnig geurtheilt, alles, was man ſonſt für heilige unverletzliche Pflicht des Eheſtands hielt, ſo lächerlich gemacht, daß meine ganze Vorſtellungskraft dadurch verwirrt wurde.

Und da mich meine guten Grundſätze, die mich ſonſt leiteten, ſchon verlaſſen hatten, ſo hielt mich nichts ab, die ſchlüpfrigen Bilder auszumahlen, zu welchen in dieſen Buche die Grundzüge gegeben wurden.

Dieß hatte für mich eine ſehr gefährliche Wirkung. Die körperliche Wolluſt erſchien mir als die höchſte Glückſeligkeit des Menſchen, die Begierde erwachte, wurde heftig, und ſo unbändig, daß die ſchwachen Bemühungen, die ich anwendete, ſie zu brechen, ganz umſonſt waren.

Mit dieſer unglücklichen Stimmung kam ich auf Ihrem Landgute an, fand Sie nicht, mein güter, braver, Freund, ſtatt Ihrer fand ich vielmehr das Frauenzimmer, das Sie groß⸗müthig unter ihren Schutz genommen haben, und deſſen Unſchuld unter Ihrem Schutze, ſo ſicher war.

Das Uebrige können Sie leicht ſelbſt erra⸗then.

Ach ich unglüklicher Menſch was ſoll ich an⸗fangen! Wohin mich wenden, um den Vor⸗würfen des Gewiſſens auszuweichen, das mich als einen Verführer der Unſchuld, und einen Zerſtöhrer der Zufriedenheit und Glückſeligkeit anklagt!

Was daß ſchrecklichſte iſt, ſo iſt ja das Mädchen eine Verlobte, welches ſie mir nach⸗her geſtanden hat. Was ſoll ich thun? ſoll

ich

Digitized by Google

ich ihrem Bräutigam mein Verbrechen geſtehen, und ſo eine Leidenſchaft bey ihm erregen, die vielleicht mein und des Mädchens Untergang iſt? oder ſoll ich ſchweigen und ſo einen, vielleicht ſehr rechtſchaffnen, Mann betrügen und ſein Lebensglück in die Hände einer treuloſen legen laſſen?

Wie ſinnreich doch die Menſchen ſind, einander die Freuden zu verbittern, die der Schöpfer ſo milde über die ganze Natur ausgießt, und die Triebe, die er in uns legte, und die die Erhalter unſers Geſchlechts ſind, zu vergiften und ſie in Quellen des Grams und der Verzweiflung zu verwandeln.

Auf der einen Seite iſt alles geſchäftig, dieſe wohlthätigen Triebe, die vielleicht nicht eher erwachen würden, bis es die Umſtände erlauben, ſie zu befriedigen, durch Wolluſt athmende Gemählde, ſchlüpfrige Gedichte, Romane und Erzählungen, vor der Zeit zu erwecken, ihnen eine unnatürliche Stärke zu geben, und den Zaum zu zernagen, der ſie noch im Zügel halten könnte; auf der andern Seite arbeitet man eben ſo ſinnreich den Eheſtand zu erſchweren, und die erlaubte Befriedigung die-

 ſer

ſer Triebe unmöglich zu machen. In eben dem Verhältniſſe, in dem die Regungen zur Wolluſt ſich in der bürgerlichen Geſellſchaft vermehren, wächſt auch die Unmöglichkeit ſich zu verheyrathen! Wer vermag alle das Herzeleid zu berühren, das durch eine einzige ſolche Schrift, wie Kraskis Charlotte iſt, in die Welt gebracht wird! und wie ſehr muß ein Schriftſteller geſunken ſeyn, der ſo ein Buch ſchreiben kann! Doch vielleicht denken ſolche Schriftſteller, die an ihrem Schreibepulte alle ihre wollüſtigen Vorſtellungen in ihre Schriften übertragen, nicht an die ſchädlichen Wirkungen, die ſie für die Welt haben. Hätte Herr Kraski voraus gewußt, daß er die Glückſeligkeit nur von drey Perſonen, (und ihrer ſind vielleicht hundert, die mit mir ähnliches Schickſal haben) durch ſeine Charlotte zu Grunde richten würde, ſo traue ich ihm doch, ſo viel Rechtſchaffenheit zu, daß er ſie würde ungeſchrieben gelaſſen haben.

Ich habe es daher für meine Pflicht gehalten, ihm den Brief zu ſchreiben, den ich hier beygeſchlagen habe.

Und

Digitized by Google

Und nun mein Beſter! Schreiben Sie mir doch ja, ſobald Sie meinen Brief erhalten haben! Bemühen Sie ſich doch von dem Herrn von Raus, dem Verlobten meiner Entehrten, genaue Kundſchaft einzuziehen, und ſeine gegenwärtige Geſinnung gegen ſein Mädchen zu erfahren. Möchte er doch ein recht treuloſer, ehrenvergeßner Mann ſeyn! dieß wäre das einzige, was mein verwundetes Gewiſſen wieder in etwas heilen, und mich in den Stand ſetzen könnte, der Entehrten, wegen des zugefügten Unrechts, Genugthuung zu geben.

Ich bin von ganzen Herzen

Ihr

aufrichtigſt ergebner

Zelnick.

Digitized by Google

Siebenzehnter Brief.

Zelnick an Herrn Kraski.

Traubenberg, d. 7. Jenner.

Mein theuerſter Herr!

Ich habe Ihre Charlotte geleſen, und den muntern Witz, die ſchalkhafte Laune, und die treffenden Schilderungen von den Verirrungen des menſchlichen Herzens, die durch das ganze Buch ſichtbar ſind bewundern müſſen. Wiſſen Sie aber wohl was die Wirkung von meinem Leſen war? ein wollüſtiger Wahnſinn, der in wenigen Stunden ſo heftig wurde, daß er die Stimme der Vernunft und des Gewiſſens erſtickte, und mich verleitete, mit eben der Wuth ein unſchuldiges Mädchen anzufallen, mit welcher der hungrige Tiger das Lamm anfällt und würgt. Das Mädchen iſt verlobt, und ich habe alſo in der Narrheit ein Verbrechen begangen, das die Zufriedenheit von dreyen Perſonen, vermuthlich auf ihre ganze Lebenszeit, geſtöhrt hat.

Mein Schickſal iſt ohne Zweifel das Schickſal von hunderten ihrer Leſer. Denn wenn

mir ſo etwas begegnen konnte, der ich doch ſonſt einen ziemlich feſten Charakter habe, was wird aus denen werden, die weniger Feſtigkeit und einen gröſzern Hang zur Wolluſt haben! Sollten Sie alle die Thränen, den Gram, das Händeringen ſehen, daß ihr Buch bey denen angerichtet hat, die durch daſſelbe vergiftet worden — glauben Sie wohl, daß Sie den Anblik würden aushalten können.

Haben Sie dieß wohl bedacht, da Sie Ihre Charlotte ſchrieben? unmöglich kann ich Ihnen ſo einen Frevel zutrauen. Sie wären ja auf dieſe Art boshafter als ein Weinverfälſcher, der durch ſüßen Gift ſeinen verdorbenen Weinen einen angenehmen Geſchmack zu geben ſucht, und ſo im Stillen ſeine Mitbürger langſam tödtet. Ich habe vielmehr das Zutrauen zu ihnen, daß Muthwille ihre Feder geleitet hat, der nicht ſo wohl das Verderben, als die Unterhaltung, ſeiner Mitbürger zur Abſicht hatte.

Ja ich traue Ihnen noch mehr zu, daß Sie, wenn Sie die traurigen Wirkungen, die ihr Buch hervorbringt, ſich vorſtellen, künftig mit mehrerer Behutſamkeit ſchreiben werden.

Digitized by Google

Die Triebe der beyden Geſchlechter gegen einander ſind ja ohne dieß ſtark genug, und bedürfen keiner Anfachung. Da unſere bürgerliche Verfaſſung uns aus dem Stande der Natur herausgehoben, und in ſolche Lage geſezt hat, wo die wenigſten Gelegenheit haben ihre Neigung zum andern Geſchlecht auf eine erlaubte und unſchädliche Art zu befriedigen: ſo iſt die Pflicht des Menſchenfreundes alles zu entfernen, was zur Erweckung dieſes Triebes bey ſeinen Mitbürgern beytragen könne, und vielmehr die Reizungen der Wolluſt, ſo lange als möglich, ihnen zu verbergen, als auszumahlen. Wer das Gegentheil thut, und, ſo wie Sie, die Wolluſt mit allen ihren Reizungen darſtellt, ſie durch Erdichtungen vergrößert, und die traurigen Folgen, die ſie für die menſchliche Zufriedenheit hat, liſtig verbirgt, der erregt Begierden, denen die Befriedigung verſagt iſt, erhöhet ſie zu Leidenſchaften, und giebt ihnen eine ſolche unnatürliche Stärke, die weder durch Religion noch Geſetze kann gemäßigt werden, und allenthalben Misvergnügen und Gram verbreitet.

– – Bedenken Sie das wohl mein lieber Herr Kraski. Man hat mir geſagt, Sie wären ein ſehr menſchenfreundlicher Mann, thäten den Armen Gutes, tröſteten die Wittwen und unterſtützten die Waiſen. Wie reimt ſich nun dieſe Menſchenliebe mit ihrer üppigen Schreibart? glauben Sie, daß Sie wohl im Stande ſind, mit aller ihrer Milde, ihr ganzes Leben hindurch, ſo vielen Perſonen zu ihrer Zufriedenheit helfen, als ſie durch ſo ein einziges Buch unglücklich machen?

Ich bitte meine Errinnerung wohl aufzunehmen. Sie kam aus gutem Herzen.

Ich bin

Ihr

unbekannter Freund

Z.

Achtzehnter Brief.

Carl, an den Oberſten von Brav.

Carmin d. 8. Jenner.

Geſtern Abend bin ich endlich hier angekommen. Ehe ich aber Ihnen, liebſter Herr

Vetter,

Vetter, von hier etwas ſchreiben kann, muß ich Ihnen doch noch etwas von Kolchis melden.

Der Gerichtsdirector hatte mich, wie ich Ihnen in meinem letzten Briefe ſchrieb, zu Tiſche gebeten. Da ich zu ihm kam, traf ich ein Frauenzimmer bey ihm an, daß ich, wegen ſeiner blühenden Farbe und ſeiner jugendlichen Kleidung, auf achtzehn bis zwanzig Jahr ſchätzte.

Das iſt wohl, fragte ich, ſobald ſie ſich entfernt hatte, Ihre Mademoiſelle Tochter?

Meine Tochter? antwortete er lächelnd, es iſt meine Frau.

J. Ihre Frau Liebſte? und iſt noch ſo jung?

G. Wie alt ſchätzen Sie ſie denn?

J. Doch nicht höher als zwanzig Jahr.

G. Setzen Sie noch zwanzig dazu!

J. Sie ſcherzen. Eine Frau von vierzig Jahren, mit ſo einer blühenden Farbe?

G. Sie denken vielleicht die Farbe, die Sie in meiner Frau ihrem Geſichte ſehen, wäre ihre eigne Farbe? Es iſt Schminke.

J. Schminke? So —

G. Das befremdet Sie?

J. Ich weis ſelbſt nicht, was ich dazu ſagen ſoll. Ihre Frau Liebſte hat vermuthlich ihre guten Urſachen dazu.

G. Keine andere weiter, als die Mode. Wir Kolchiſer haben nun einmal die Mode ſo, daß wir nichts laſſen wie es uns die liebe Natur giebt. Den Pferden hauen wir die Schweiſe ab, die Nachtigallen ſperren wir in Käfiche ein, die Bäume ſchneiden wir zu Kugeln und zu Pyramiden, und, weil nun das Weib in der ſichtbaren Welt ohne Zweifel das Schönſte iſt, ſo iſt die Mode auch am ſinnreichſten geweſen, ihre ganze Kunſt an dem Weibe zu beweiſen. An meiner Frau hat die Mode ein Meiſterſtück gemacht, und iſt ſo glücklich geweſen, die Natur gänzlich zu verdrengen. So wie die Conchylien, die lange in der Erde liegen, ſich nach und nach verzehren, und in die Steinmaſſe verwandeln, die ihnen am nächſten liegt, ſo iſt meine Frau, ſo wie ſie aus den Händen der Natur kam, nach und nach verſchwunden, und iſt durch die Mode umgebildet worden.

J. Wie verſtehen Sie das?

G. Wie ich das verſtehe? das will ich Ihnen

nen gleich ſagen. Die Natur machte mein Frau vier Fuß hoch, die Mode ſetzte noch, mit Hülfe der Friſur und der hohen Abſätze, einen Schuh dazu. Die Natur ließ ihre Haare wachſen, die Mode friſirte ſie weg, und ſetzte ihr falſches Haar an; die Natur gab ihr ein recht ſchönes kaſtanien braunes Haar, die Mode färbte es weis; die Natur gab ihr das Vermögen ihre Geſichtsfarbe zu verändern, und ich errinnere mich noch mit vielem Vergnügen an die Wolluſt, die ich ſonſt empfand, wenn ich die anmuthigſte Röthe, ſich über ihre Wangen verbreiten ſahe, ſo oft ich ihr eine kleine Schmeichelen ſagte, die Mode hat ihr dieß Vermögen geraubt, man mag ſie ſchimpfen oder ihr ſchmeicheln, oder Zweydeutigkeiten vorſagen, ſie wird ihre Farbe nie verändern. Die Natur gab meiner Frau Milch in die Brüſte, die Mode hat ſie vertrieben; die Natur bildete meine Frau ſchlank, wie eine Fichte, die Mode hat ihr die Geſtalt eines Lateiniſchen S gegeben; die Natur verſahe ſie mit Hüften, die gegen den Bau des Körpers ein ſehr richtiges Verhältniß hatten, die Mode hat Poſchen dran geſetzt, und ihr ſo ein Anſehen gegeben, daß man ſie vor alles

andre

andre eher, als vor eine menſchliche Figur halten ſollte. Die Natur gab ihr einen geſunden niedlichen Fuß, die Mode beſetzte ihn mit Hüneraugen; die Natur umgab ſie mit einer Atmosphäre, die für mich ſo vielen Reitz hatte, daß ich immer zu ihr hingezogen wurde, wie wenn ſie magnetiſch wäre, die Mode hat einen Dunſtkreis von Lavendelgeruch um ſie gegoſſen, der ihre natürliche Atmosphäre verſchlungen hat.

J. Haben Sie Kinder?

G. Die Natur gab mir welche, die Mode hat ſie mir wieder genommen.

J. Wie war denn das möglich?

G. Die Natur hatte meiner Frau einen Körper gegeben, der zum Kinderzeugen ſehr geſchikt war, die Mode hat ihn aber ſo zuſammen geſchnürt, das kein Kind mehr darinne Platz hatte, wenn alſo die Kinder zur Welt kamen, ſo waren ſie ſchwächlich, die Mutter hatte keine Nahrung in den Brüſten, und da ich dem einen eine Amme hielt, ſo bekam es von ihr eine veneriſche Krankheit. Itzo ſind ſie alle todt.

J. Das iſt ja entſetzlich! auf dieſe Art ſcheinen Sie eine ſehr misvergnügte Ehe zu führen.

G.

Digitized by Google

G. Ich führe gar keine Ehe mehr. Meine liebe Frau, die mir die Natur gab, liebte ich ſehr zärtlich; die Mode hat ſie mir ausgetauſcht. Und nun kommt es mir vor, als wenn ich ihr untreu würde, wenn ich einer andern, die mir die Mode an ihrer Statt ins Bette gelegt hat, mein Herz ſchenken wollte.

Wir wurden itzo zu Tiſche gerufen, fanden ein klein Tiſchchen mit zwey Couverts beſetzt, aber keine Frau von Hauſe.

Ihre Frau Liebſte, ſagte ich, ſcheint heute nicht mit uns ſpeiſen zu wollen?

Wie Sie wohl ſehen, war ſeine Antwort, die Natur wollte, daß die Frau für den Mann leben, ihn aufheitern und ſeine häuslichen Geſchäfte beſorgen ſollte, die Mode will, daß ſie für die Geſellſchaft leben ſoll. Meine Frau ſpeiſt heute in einem Kränzchen. Tranſeat! Laſſen Sie uns von etwas anders reden. Was ſagen Sie zu unſern Gefängniſſen?

J. Mir ſchaudert die Haut wenn ich dran gedenke. Die Gefangenen ſind doch Menſchen, und gleichwohl geht man mit ihnen grauſamer als wie mit Thieren um. Strafe muß ja freylich ſeyn —

G.

Digitized by Google

G. Ey male! male! daß Strafe ſeyn muß. Der Menſch iſt von Natur ein ſehr gutartiges Geſchöpf, das durch Vorſtellungen ſich lenken läßt. Wenn er aber freylich etliche Jahre in der bürgerlichen Geſellſchaft gelebt hat, ſo wird er oft ein ſolches Ungeheur, das mit der Peutſche und dem Gefängniſſe zu ſeiner Pflicht gebracht werden muß. Die Einrichtung unſerer bürgerlichen Geſellſchaft, muß alſo äuſerſt fehlerhaft ſeyn. Wenn ich in eine Schule komme, wo die Knaben über die Bank gezogen, und mit Schlägen auf den Hintern gezüchtiget werden, ſo ſage ich gerade zu: Hier iſt eine ſchlechte Kinderzucht. Mit eben dem Rechte kann man von einem Staate, wo noch Gefängniſſe und Leibesſtrafen, nöthig ſind ſagen: Hier ſind ſchlechte Anſtalten für die menſchliche Glückſeligkeit gemacht.

J. Aber auf dieſe Art wären ja in keinem Staate gute Anſtalten, denn man mag ja reiſen wohin man will, da trift man Gefängniſſe, auch wohl Galgen und Räder an.

G. Ja nu freylich. Gehen Sie auch nur hin wohin Sie wollen und erkundigen ſich, wie es mit den Anſtalten zur Beförderung der

menſchlichen Glückſeligkeit ſtehn, ſie werden faſt durchgängig finden, daß man darum äußerſt ſorglos iſt.

J. Aber es wird doch aus manchen Ländern ſo viel von weiſen Verfügungen und Anſtalten geſchrieben.

G. Und nun geben ſie genau Achtung, was dieſe zur Abſicht haben! Ausbreitung des Handels, Vervielfältigung und Verfeinerung der Naturproducte, Vermehrung der Einkünfte und Verſtärkung der Armee. Wo ſind aber Anſtalten den Menſchen zu beſſern?

J. Davon lieſen ſich doch wohl Exempel anführen.

G. Ey freylich. Was aber der oder jener Fürſt, der oder jener Privatmann gethan hat, das iſt alles weiter nichts als etliche Tropfen Honig, die man in das Mittelländiſche Meer fallen läßt. Die Vorurtheile ſind zu tief in unſer politiſches und religiöſes Syſtem verwebt, als daß die Bemühungen einzelner, edeldenkender, Menſchen ſie davon abſondern, und viel auf das ganze wirken könnten.

J. So lange nun keine zweckmäßigen Anſtalten, die Menſchen zu beſſern da ſind —

G.

S. So lange, wollen Sie ſagen, können wir auch die Gefängniſſe und Leibesſtrafen nicht entbehren? darinne ſtimme ich ihnen vollkommen bey. Wenn doch aber nur bey Anlegung der Gefängniße, und Behandlung der Gefangnen mehr geſunde Vernunft gebraucht würde.

J. Das ſollte freylich ſeyn. Denn in den ſchmutzigen feuchten Hölen, wohin man die Gefangenen ſperrt, müſſen ja die Unglücklichen nothwendig ihre Geſundheit verliehren.

S. Daß iſt noch das wenigſte, ſie verliehren auch das bischen moraliſche Gefühl, daß ſie noch mit in die Gefängniſſe brachten.

J. Das kommt mir auch ſo vor. Denn den Funken von Gewiſſen und Tugendliebe, den der eine mitbringt, löſchen die andern, die im Böſen noch verhärteter ſind, durch ihre Exempel und ihre frechen Reden aus.

S. Und das iſt wieder nicht das einzige. Mit unſern bürgerlichen Strafen iſt eine gewiſſe Art von Infamie verbunden, die die Unglücklichen, die ſie dulden mußten, unfähig macht, ihr Glück in der bürgerlichen Geſellſchaft weiter zu finden. Wenn ein Gefangner auf frey-

en Fuß geſtellt wird, ſo weicht ihm alles aus, niemand will mit ihm umgehen, niemand will ihm etwas anvertrauen, keine Familie will ſich mit ihm verbinden; dieß treibt den Unglückſichen endlich ſo weit, daß er das Gefühl für Ehre und Schande töden, und mit frecher Stirne aller Verachtung trotz bieten muß. Iſt dieſes geſchehen, ſo iſt der Schurke, der Räuber, der Mordbrenner fertig. Glauben Sie mir lieber Herr, die mehreſten Böſewichter werden in unſern Gefängniſſen gebildet, dieſe rauben den Menſchen die Ehre, iſt dieſe verlohren ſo erſtirbt die Ehrliebe, und mit derſelben, der kleine Reſt von Tugend der noch übrig war.

J. Das wird aber doch wohl nicht abgeändert werden können.

G. Und warum denn nicht? Warum wird denn der Soldat am Leibe geſtraft, ohne daß dabey ſeine Ehre leidet? Heute kriegt er ſeine Bellerte, morgen geht er wieder in das Bierhaus, und keiner ſeiner Cammeraden trägt Bedenken, mit ihm aus einer Kanne zu trinken.

Fortſetzung.

Itzo kam der Bediente und fragte, ob das Decret, wegen des Frucht-Diebes ausgefertigt ſey.

Dort

Dort liegt es, ſagte der Gerichts-Director unwillig, auf meinem Schreibepulte.

J. Sie laſſen alſo vermuthlich wieder einen arretiren?

G. Gar nicht, ich laſſe einen Kerl, der ſeines Nachbars Fruchtboden beſtohlen hatte, wieder in Freyheit ſetzen.

J. Und darüber ſind Sie ſo unwillig?

G. Und das mit Recht, denn ich ſehe es zum voraus, daß der Kerl nun erſt ein Gaudieb werden wird. Er hat während ſeiner Gefangenſchaft ſolche Beweiſe von Tücke und Bosheit gegeben, daß ich alle Bubenſtücke ihm zutraue.

J. Und ſetzen ihn doch in Freyheit?

G. Muß ich denn nicht, lieber Herr, muß ich denn nicht? Das Urtheil hat ihm ja ſechsmonatliche Gefängnißſtrafe zuerkannt, dieſe iſt mit dem vorigen December zu Ende. Wir ſehen bey unſern Strafen nicht darauf, daß der Geſtrafte gebeſſert, ſondern nur daß er geſtraft werde.

J. Da ſcheint alſo die Regel nicht zu gelten, Sapiens non punit, quia eſt peccatum, ſed ne peccetur.

G. Ja wenn Sie unſere Juſtitz nach der

Regel prüfen wollen, ſo erſcheinet ſie in einer noch armſeligern Geſtalt. Erinnern Sie ſich noch an die Elenden, die in Eiſen geſchmiedet waren? Mit aller der Quaal, die ſie dulden müßen, wird weder für ſie noch für die Welt etwas Gutes geſtiftet. Für ſie nicht, denn ſie verzweifeln und werden Gotteslåſterer, und für die Welt nicht, denn es erfähret ja niemand etwas von ihren Strafen. Wenn ſie noch öffentliche Arbeiten thun müßten, ſo könnte vielleicht ihr Anblick auf den und jenen Eindruck machen. Da ſie aber unten in der Erde verfaulen — ſo bitte ich Sie, was hat dieſes für andere warnendes und abſchreckendes? So wenig ich ein Patron der Todesſtrafen bin, ſo frage ich doch: Wäre es nicht vernünftiger und billiger, ſolche Elende öffentlich, mit einer Viertelſtündigen Angſt zu tödten, als ſie heimlich einen ſcheuslichen fünf bis zehnjährigen Tod ſterben zu laſſen?

J. Wahrhaftig ſchlechte Ehre für unſere Aufklärung! Aber die Art wie man hier die Wahnſinnigen behandelt, ſcheint mir noch ein größerer Schandfleck für ſie zu ſeyn. Dieſe haben ihr trauriges Schickſal nicht einmal verdient

dient, und gleichwohl glaube ich, daß dieſenigen, die einmal das Unglück haben in dieſen Pfuhl zu verſinken, wohl niemals wieder aus demſelben erlöſet werden.

G. Bisweilen geſchieht es doch. Wenn ſie eine zeitlang unter Dieben und Räubern ſind eingekerkert geweſen, ſo werden ſie gemeiniglich tolle. Dann werden ſie in ein anderes Behältniß gebracht, das der Tollkoben heiſt, wo man ſie an Ketten legt.

J. Gott erbarme dich! Die Unſchuldigen an Ketten?

G. Da nicht anders. Nun dem Uebel hoffe ich doch in etwas abhelfen zu können. Ich will dieſe Woche noch durch milde Beyträge ſo viel Geld zuſammen zu bringen ſuchen, daß ich für Verirrte ein beſonderes Haus erkaufen, und ihnen Verpflegung verſchaffen kann.

J. Gott ſegne Sie dafür!

G. Das iſt aber noch immer das wenigſte Wenn ich nur auch ein Mittel wüſte, die Unglücklichen, die ſich mit ihren Gedanken verirrt haben, wieder zu rechte zu bringen. Wir können Uhren repariren, ſchadhafte Häuſer wieder

 her-

herſtellen, wenn aber in dem menſchlichen Gehirne etwas ſchadhaft wird, ſo hört unſere Weisheit auf. So oft ich einen ſolchen Unglücklichen ſehe, und die fruchtloſen Bemühungen der Aerzte, ihn wieder herzuſtellen bemerke, ſo oft fällt mir ein: o quantum eſt, quod neſcimus!

Das Täfelchen wurde itzo abgedeckt, und Caffee aufgetragen. Zugleich trat auch ein Prediger vom Lande herein, der ſehr demüthig bat, daß doch der Gerichts-Director die Gewogenheit haben, und ſeinem Sohne ein vacant gewordnes Stipendium ertheilen möchte.

Wie viel Kinder haben Sie, lieber Herr Pfarrer? fragte der Gerichtsdirector.

Pf. Fünf lebendige Kinder mein lieber Herr Gerichtsdirector.

G. Alle noch zu Hauſe?

Pf. Ich bitte um Vergebung! die älteſte Tochter hat den Actuarius Mondheim in Carmin.

G. So gratulire ich! Es iſt doch allemal Freude für einen Vater, wenn er eines ſeiner Kinder verſorgt ſieht.

Pf. Es iſt ja ſo eine Verſorgung! Der alte

Digitized by Google

alte Vater wird dabey noch immer in Contri⸗ bution geſetzt.

G. Wie ſo? Haben die jungen Leute nicht ihr Auskommen?

Pf. Sie könnten es ja wohl haben! mein Schwiegerſohn dient præter propter auf zwey hundert Thaler. Wie aber die heutige Welt iſt! es will halt itzo alles auf einen hohen Fuß le⸗ ben. Von dem Verschen, das mir mein ſe⸗ liger Vater oft ſagte: Strecke dich nach der Decke! will heutiges Tages niemand mehr et⸗ was wiſſen. Da gehts denn hernach ſo. Wenn ich die Decimation eingenommen, wenn ich ein Paar Schweinichen habe ſchlachten laſſen ja — da beſucht mich immer die Frau Tochter und klagt, daß ſie kein Mehl, keinen Speck im Hau⸗ ſe hätte. Was will man denn da anfangen? die Kinder kann man ja nicht Noth leiden ſehen.

G. Hum! Und die übrigen Kinder?

Pf. Meine andere Tochter, die Luiſe, habe ich verwichenen Herbſt auch ausgeſtattet. Sie hat den Rector in Kolchis bekommen. Das drückt mich noch ſehr hart.

G. Wie ſo?

Pf. Ich habe mich in Schulden ſtecken

 müſ⸗

Digitized by Google

müſſen. Für drey hundert Thaler habe ich im Laden zur Kleidung und Wäſche ausgenommen, und hundert Thaler, habe ich auf einen Wechſel aufnehmen müſſen.

G. Aber, lieber Mann, warum haben ſie denn das gethan?

Pf. Die erſte Tochter hatte ſoviel gekriegt, ſo konnte ich es ja der andern auch nicht vorenthalten. Man will ja nicht gern in der Welt zu Schanden werden.

G. Da dächte ich dürfte man nicht borgen. Denn lieber Herr Pfarrer, wenn Sie die Schulden nun nicht bezahlen könnten?

Pf. Das wolte Gott nicht!

G. Nu! und wie ſtehts mit den übrigen Kindern?

Pf. Zwey Söhne ſtudiren itzo noch in Grünau. Die haben mich ſchwer Geld gekoſtet. Ich habe ſo wahr ich vor ihnen ſitze, ſeitdem ſie in Grünau ſind, nicht mehr als einmal Fleiſch in der Woche gegeſſen, und habe mir keinen neuen Faden geſchaft, alles Geld, wie ich es eingenommen habe, habe ich zuſammen gepackt und nach Grünau geſchickt. Und nun ſchreiben ſie mir doch noch, daß ich ihnen einen

nen Abſchieds-Wechſel ſchicken ſoll. Ich weis in meinem Leibe keinen Rath, wo ich das Geld noch alle her nehmen will.

G. Alſo kommen ſie bald zurück?

Pf. Oſtern, wills Gott! aber was iſts, wenn ſie zurück kommen? da liegen ſie ein paar Jahr wieder und zehren, und wenn ſie mit Angſt und Noth eine Condition bekommen, ſo wollen ſie wieder equippirt ſeyn, lieber Gott!

G. Und wie alt ſind die Herren Söhne?

Pf. Der eine iſt zu Lichtmeſſe drey und zwanzig Jahr geworden, und der andere wird auf Simon Judä ein und zwanzig.

G. Und Sie?

Pf. Johannis trete ich mein fünf und sechzigſtes an.

G. So muß alſo der fünf und ſechzig jährige Vater, die zwanzig jährigen Kinder ernähren? das iſt ja die verkehrte Welt.

Pf. Es iſt ja nun einmal nicht anders.

G. Und das fünfte Kind iſt vermuthlich der Sohn, für den Sie das Stipendium verlangen?

Digitized by Google

Pf. Ja, das iſt mein Jüngſter, zu Oſtern, wills Gott, ſoll er auch nach Grünau gehen;

G. Ja, lieber Herr Pfarrer, das Stipendium, das Sie verlangen, beläuft ſich jährlich auf dreyßig Gülden. Glauben Sie wohl, daß ihr Sohn davon wird leben können?

Pf. Es iſt doch ein Zuſchuß, lieber Herr Gerichts-Director.

G. Und Sie werden wieder den Hauptzuſchuß thun müſſen?

Pf. Freylich wird es nicht anders ſeyn!

G. Armer Mann! Auf dieſe Art werden Sie ja ihres Lebens nicht froh? Ihr tägliches Geſchäfte ſcheint ja Sorge und Kummer zu ſeyn?

Pf. Das iſts auch! ich habe mannichmal ſo meine Gedanken darüber. Wenn ich mein ganzes Leben anſehe, ſo muß ich, mit dem Verfaſſer des neunzigſten Pſalms ſagen: wenn es köſtlich geweſen iſt, ſo iſt es Mühe und Arbeit geweſen. Bis in mein fünf und dreyßigſtes Jahr habe ich mich unter fremden Leuten herum ſchlagen müſſen. Nach vielen Suppliciren kriegte ich endlich eine Pfarre. Da mußte ich fünfhundert Thaler Schulden machen,

um

um die Koſten für das Examen, die Ordination, und Inveſtitur, und meinem Antecessor die Melioration der Aecker zu bezahlen. Hernach wurde mir ein Mädchen mit tauſend Thalern recommendirt. Sie ſtund mir freylich nicht recht an, aber um der tauſend Thaler willen mußte ich ein Auge zu thun. Nun kamen kleine Kinder, da habe ich es an keiner Wartung und Pflege, an keinem Aufwande fehlen laſſen, und habe immer der Hofnung gelebt, daß ſie mir einmal, wenn ich alt wäre, unter die Arme greifen ſollten. Aber ich ſehe nun wohl, daß es wahr iſt: kleine Kinder kleine Sorgen! große Kinder große Sorgen! ach Gott!

G. Ich bedaure Sie von ganzen Herzen.

Pf. Und was das ſchlimmſte iſt, ſo werde ich ſeit einiger Zeit auf Gottes Wort mistrauiſch. Da ſteht doch ausdrücklich: Wie die Pfeile in der Hand eines Starken, alſo gerathen die jungen Knaben. Wohl dem, der derſelben ſeinen Köcher voll hat! die werden nicht zu Schanden, wenn ſie mit ihren Feinden handeln im Thor. Das trift ja nicht mehr ein. Wenn ich einmal zu Schanden werde, vor meinen Feinden, ſo werde

ich

ich es blos durch meine Kinder. Und gleichwohl kann ich doch von keinem ſagen, daß es ungerathen wäre.

G. Das macht lieber Herr Pfarrer, daß wir den Weg der Natur verlaſſen haben. Wenn wir immer den Weg giengen, den uns die Natur zeigt, ſo müßte jedes Kind, wenigſtens vom achtzehnten oder zwanzigſten Jahre an, ſich ſelbſt ernähren, und der alte Vater könnte denn unter ihnen und ſeinen Enkeln ſitzen, und ſich freuen, wie man ſich freuet in der Ernte. Und wenn er kraftlos würde, könnte er ſich auf ſeine Familie ſtützen. So aber, wenn ein ehrlicher Mann des Tages Laſt und Hitze getragen hat, ſo freſſen ihn ſeine Kinder auf, ſo wie es bey verſchiedenen wilden Nationen gewöhnlich iſt. Nur mit dem Unterſchiede, daß der Wilde ſeine Eltern erſt nach dem Tode, aber unſere cultivirte Jugend ihre Eltern, bey ihrem Leben auffrißt.

Pf. Aber was ſoll ich nun dabey thun?

G. Sie und ich können weiter nichts dabey thun, als daß wir alles gehen laſſen, wie es geht. Ich will Ihnen unterdeſſen beyſtehen, wie ich kann. Das verlangte Stipendium ver-

Digitized by Google

verſpreche ich Ihnen, und zu einem andern, von funfzig Gülden, das auf Michael vacant wird, mache ich Ihnen Hoffnung.

Der Pfarrer wurde dadurch ſo gerührt, daß er des Direktors Hand faßte, und ſie küſſen wollte. Dieſer aber zog ſie zurück und ſagte: keine Dankſagung lieber Herr Pfarrer, ich gebe das Geld nicht aus meinem Beutel. Mit den Stipendien, die ich zu vergeben habe, rechtſchaffener Eltern Sorgen mindern, iſt meine Schuldigkeit.

Ein Amtsgeſchäfte, das, wie er ſagte, ſeiner wartete, nöthigte ihn, uns zu entlaſſen, und wir ſchieden beyde von ihm, mit Hochachtung für die Einſichten und die edele Geſinnung, die aus allen ſeinen Geſprächen hervorleuchteten.

Die übrige Zeit meines Aufenthalts in Kolchis, wendete ich dazu an, dem armen Selbiger zu ſeiner Freyheit zu verhelfen.

Nach des Fähndrichs von Silkowitz Rath wendete ich mich an den Fürſten ſelbſt, und erhielt bey ihm mehr als ich ſuchte. Da ich die ganze Geſchichte des armen Menſchen erzählte, ſchien der Fürſt gerührt zu ſeyn, und gab

Digitized by Google

Ordre, daß man ihn ganz unentgeldlich dimittiren ſollte.

Ich dankte ihm für dieſe Gütigkeit, mit herzlicher Rührung. Aber noch weit gerührter wurde ich den folgenden Tag, da Selbiger ſelbſt in mein Quartier kam. Der gute Menſch weinte, und wollte danken, aber die Worte zur Dankſagung fehlten ihm. In meinem Leben kann ich es Ihnen nicht vergelten, ſagte er, lieber Herr von Carlsberg, was Sie an mir gethan haben.

Ich wünſche nur, ſagte ich, daß ihr mit Eurer Braut recht glücklich leben möget, dieß wird mich für die kleine Bemühung, die ich um euretwillen angewendet habe, tauſendfältig belohnen. Aber wie ſtehts mit dem Reiſegelde?

S. Das habe ich genug. Der gute Fürſt hat mir zehen Gulden auszahlen laſſen, und noch dazu die ganze Montirung geſchenckt.

I. Das hat der Fürſt gethan?

S. Ja wirklich, lieber Herr, ſehn Sie die ganze Taſche habe ich voll Viergroſchenſtücke. Ich bin auch dem Herrn ſo gut geworden, daß es mich ordentlicher weiſe dauert, daß ich aus ſeinem Dienſte gehen ſoll. Und

wenn

wenn meine Lotte nicht thäte, ſo war ich ehrlich bin, ich diente ihm Zeit meines Lebens.

Ich habe ihm die Anweiſung gegeben, daß er einſtweilen auf mein Gut gehen, und mich daſelbſt erwarten ſollte, damit ich mit ihm, wegen ſeines weitern Fortkommens, Ueberlegung treffen könnte. Denn ich kann es nicht läugnen, daß ich ſelbſt gern dabey ſeyn möchte, wenn Selbiger das erſtemal wieder zu ſeiner Lotte käme.

Ich bitte Sie, unterdeſſen ſelbſt zu überlegen, wie wir wohl am beſten dieſen ehrlichen Menſchen verſorgen könnten. Von ganzen Herzen bin ich

Ihr

treuer

Carl.

Neunzehnter Brief.

Carl an den Oberſten von Brav.

Carmin den 9ten Jenner.

Beſter Herr Vetter!

Ich kam ehegeſtern mit dem Einbruche der Nacht hier an.

Da ich in dem Gaſthofe abſtieg, wo ich mein Pferd einziehen wollte, traf ich einen Trupp Leute an, die einen jungen Menſchen bedauerten, und ſagten, es ſey ewig Schade um ihn, weil er ſo gar ſchön und wohlgewachſen geweſen wäre, und noch nicht das fünf und dreißigſte Jahr zurückgelegt hätte.

Was giebt es hier? fragte ich den Hausknecht, der mir das Pferd abnahm.

H. Sie haben heute einen Soldaten erſchoßen.

J. Erſchoßen? was hatte denn der arme Menſch gethan?

H. Er hatte ſein Kind tod gemacht. Man ſollte nicht meynen, daß es möglich wäre, hatte es bey den Füßen gekriegt, und mit dem

Kopfe

Digitized by Google

Kopfe gegen den Ofen geſchlagen, daß das Gehirne umher geſpritzt war.

J. Gott! Was höre ich! der Vater hat das Kind todgeſchlagen? Iſt denn der Menſch närriſch geweſen?

H. Das nicht. Aber was thut der Menſch nicht in der Deſperation? Der arme Teufel hatte eine Frau und drey Kinder und fünf Kreuzer Gage. Das war zum Leben zu wenig und zum Crepiren zu viel. Da iſt der arme Schelm ſeines Lebens endlich ſatt geworden und hat ſein Kind tod gemacht, damit er nur auch tod gemacht würde.

J. Sollte man meynen, daß der Menſch ſich ſo weit verirren könnte!

H. Ach das iſt bey uns nichts ſeltenes. Es vergeht faſt keine Woche, da ſich nicht ein Soldat erhängt, erſchießt, erſäuft, oder ein andres ums Leben bringt. Wir haben immer drauf gehoft, daß es Krieg, und etwas Beute geben ſollte. Aber wie die Zeitungen ſchreiben, ſo iſt nun an keinen Krieg zu denken. Nun ſind die Leute vollends deſperat. Ich will nur ſehen was es noch am Ende daraus werden ſoll.

Verſorge er mein Pferd, ſagte ich, und führe mich zum Feldprediger Wenzel.

Das Verlangen den Mann wieder zu umarmen, dem ich meine ganze Bildung zu verdanken habe, war ſo lebhaft, daß die ſchreckliche Schilderung vom Soldatenelende, die mir dieſer Menſch gemacht hatte, ſich nicht in meine Seele eindrücken konnte. Ich ſtürzte, da ich auf meines lieben Wenzels Zimmer kam, in ſeine Arme, und fühlte die Verbindlichkeit ganz, die ich dem treuen Führer und Rathgeber meiner Jugend ſchuldig war, und er ſchien es auch ſehr lebhaft zu empfinden, was es für Freude ſey, Früchte von einer langen und mühevollen Arbeit zu ſehen.

Das erſte, wornach er ſich bey mir erkundigte, war meine Verbindung mit Henrietten. Er machte mir wenig Hoffnung, daß ich meiner Mutter Einwilligung dazu erhalten würde, und ſagte: Sie wären die einzige Perſon, die in dieſem Falle etwas für mich thun könnte. Im übrigen ſprach er von der ganzen Sache mit ſo vieler Weisheit, in ſeinem gewöhnlichen zuverſichtlichen und herzlichen Tone, daß mein Herz ganz beruhigt wurde.

Unſer

Digitized by Google

Unſer Schickſal, ſagte er, iſt ja von dem guten und weiſen Regierer der Welt beſtimmt. Iſts bey dem entſchieden, daß Ihre Verbindung für Ihre und Henriettens Glückſeligkeit, und für das Wohl des Ganzen, gut iſt, ſo werden alle Hinderniſſe weichen müſſen. Die Schwierigkeiten, die der Erreichung Ihres Wunſches in den Weg gelegt werden, ſind wahre Wohlthaten. Denn Schwierigkeiten ſind weiter nichts, für einen edeldenkenden, als Spornen ſeine Kräfte zu brauchen und zu üben. Sie machen uns weiſe und ſtark, lehren uns Geduld und Mäßigung. Das menſchliche Geſchlecht würde noch auf der unterſten Stufe ſtehen, wenn es ſich nicht, ſeit ſeinem Entſtehen, durch ſo zahlloſe Schwierigkeiten hätte arbeiten müſſen, um zu ſeinen Zwecken zu kommen. Und — je größer die Schwierigkeiten waren, die man überwinden mußte, deſto ſüßer iſt auch hernach der Genuß!

Wohl mir, wenn ich vermögend wäre, die weiſen Grundſätze dieſes Mannes immer lebhaft in meiner Seele zu erhalten! Dann traute ich mir unter allen Stürmen der Widerwärtigkeiten gelaſſen zu bleiben, und ohne Entſe-

Digitized by Google

ßen dem Untergange unſers Planeten zuzu-
ſehen.

Nachdem er mich vollkommen beruhigt ſa-
he, öffnete er mir auch ſein Herz bey einem
Glas Weine. Es iſt, ſagte er, bey mir eine
gewiſſe Leere, die beſtändig ein heimliches Trau-
ern unterhält. Ich fühle das Bedürfniß der
Liebe, ich bin überzeugt, daß ein Menſch, der
unbeweibt aus der Welt geht, einen Theil ſei-
ner Beſtimmung nicht erreicht. Und gleich-
wohl — ſo lange ich bey dem Regimente bin,
kann ich, nach den Begriffen, die ich vom
Frauenzimmer, Soldatenſtande, häuslicher
Glückſeligkeit u. d. gl. habe, mich unmöglich
verheyrathen. Ich muß meine Bruſt gegen
alle Eindrücke, die weibliche Vollkommenheit
auf ſie macht, verſtählen, und gegen die un-
ſchuldigſten Neigungen kämpfen, wie wenn ſie
laſterhaft wären.

Er kam darauf auf ſein Verhältniß zu re-
den, in dem er jezo gegen den Fürſten ſtünde,
verſicherte mich, daß er, ſeit jener freymüthigen
Unterredung mit ihm, ſein ganzes Zutrauen
erhalten habe, und zeigte mir einige Briefe,
die der Fürſt eigenhändig an ihn geſchrieben
hatte.

Der merkwürdigſte war der, in dem der Fürſt ihn aufforderte, einige Vorſchläge zu thun, wie ſeine Regierung ſo könnte eingerichtet werden, daß unter derſelben die Unterthanen ein höheres Maas von Glückſeligkeit genieſſen könnten.

Er zeigte mir hierauf die Vorſchläge, die er ihm gethan habe, und da ſie mir ſehr merkwürdig ſchienen, ſo habe ich mir die Kopie davon ausgebeten, und ſchlieſe ſie hier ſub Lit. A. bey.

Unausgeſezt bin ich

Ihr

treuer

Carl.

Lit. A.

Durchlauchtigſter Fürſt und Herr!

Das gnädige Zutrauen, das Ew. Durchl. gegen mich beweiſen, ſezt mich in nicht geringe Verlegenheit, indem ich nur zu ſehr fühle, daß mir die Kräfte und Fähigkeiten fehlen, die Sie mir zutrauen. Die ausgebreiteten Kenntniſſe

niße habe ich bey weitem nicht, die ein Mann beſitzen muß, der es unternimt, die innere und äußerliche Glückſeligkeit eines Staats zu gründen. Mein Geſchäfte war die moraliſche Beſſerung der Menſchen. Dieſe hat mir ſoviel Zeit und Kraft weggenommen, daß ich um andere Dinge, die darauf nicht eine unmittelbare Beziehung haben, mich wenig oder nicht bekümmern konnte.

Um unterdeſſen Ew. Durchlaucht gnädigen Befehl ſoviel zu befolgen; als meine Kräfte erlauben, ſo bin ich ſo frey Ew. Durchlaucht auf ein Uebel aufmerkſam zu machen, das wie die Peſt im Finſtern ſchleicht, Bürger gegen Bürger wafnet, gegen den Fürſten Meuterey, und gegen den Unterthan Despotismus, erregt. Das iſt — der Phariſäismus.

Was dieſer für ein ſchreckliches Uebel ſey, können Ew. Durchlaucht ſchon aus der Art ſchlieſen, wie ihn unſer Erlöſer, deſſen Lehre Ihnen gewiß heilig iſt, behandelt hat. Gegen alle Verirrungen des Verſtandes und des Herzens war er äuſerſt tolerant, und hatte beſtändig eine Gefolge von Leuten um ſich, davon der gröſſere Theil groſe Sünder geweſen waren.

Nur

Digitized by Google

Nur wenn er gegen den Phariſäismus redete, verließ ihn die gewöhnliche Sanftmuth, und er behandelte ihn ohne alle Schonung. Schon hieraus können Ew. Durchlaucht ſich überzeugen, daß der Phariſäismus ein Uebel ſeyn müſſe, gegen den ſich die ganze Natur eines Mannes empören muß, dem die Sache Gottes und der Menſchen am Herzen liegt.

Was iſt aber der Phariſäismus? werden Ew. Durchlaucht fragen. Die Antwort iſt etwas ſchwer. Das Ungeheur zeigt ſich in hundert tauſenderley Geſtalten, es nimmt den Charakter jeder Nation und jedes Jahrhunderts an, wo es umher ſchleicht. Es flucht dem Eheſtande, wo man das eheloſe Leben für heilig hält, und ſpielt den guten Ehemann und Hausvater, wo des Eheſtands Würde erkannt wird. Es predigt bald Glauben, bald gute Werke, je nachdem eines davon nach dem Geſchmack ſeines Publikums iſt.

Wie ſchwer iſts alſo ein Ding zu beſchreiben, daß faſt alle Jahrzehende in einer andern Geſtalt auftritt!

Ich glaube, die beſte Beſchreibung, die davon kann gegeben werden, haben wir in den

Digitized by Google

Worten unſers Erlöſers: Ihr Heuchler! ihr verzinſet die Münze, Till und Kümmel, und laßt dahinten das ſchwerſte (das Wichtigſte) im Geſetz, die Barmherzigkeit und das Gericht, (die Gerechtigkeit) und den Glauben.

Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Glauben oder Vertrauen zu Gott, ſind die Hauptmerkmahle eines jeden guten Menſchen, ſind das Ziel, nach welchen uns jede, wirklich göttliche, Religion leiten muß. Verzinßen des Tills und Kümmels iſt dagegen eine Poſſe, ein wahres Nichts, das man thun kann und dabey der gröſte Schurke bleiben. Phariſäismus beſtünde alſo in der Kunſt, ſtatt Pflicht, Gerechtigkeit und Vertrauen zu Gott, ein Nichts zu ſetzen, und demſelben ein ſo ehrwürdiges Anſehen zu geben, daß man dabey die Rolle eines pflichtergebenen, gerechten und frommen Mannes ſpielen kann.

Es giebt politiſchen, philoſophiſchen, pädagogiſchen, juriſtiſchen, mediciniſchen, und religiöſen Phariſäismus. Ich ſchräncke mich blos auf den letztern ein, weil ich über dieſen am mehreſten nachgedacht habe. Der Religiöſe

öſe Phariſäismus macht dem Publikum allerley Poſſenwerk vor, bemüht ſich es zu überzeugen, daß dieß das weſentliche der Religion ſey, erwirbt ſich dadurch bald den Ruhm des Religionseifers und der Heiligkeit, und verübt unter dieſer Maske die gröſten Bubenſtücke.

Da unſer Erlöſer die Welt belehrte, gieng der Phariſäismus in Judäa herum, in einer Kleidung, die einen gewiſſen beſtimmten Schnitt hatte, band die zehen Gebote vor die Stirn und auf die Hand, faſtete, wenn er merkte, daß er beobachtet wurde, verzehende ſeine Einkünfte, und was denn dergleichen Poſſenſpiel mehr war. Dadurch erwarb er ſich bald den Ruhm der Heiligkeit, unterdrückte im Verborgenen die Unſchuld, und plünderte die Wittwen und Waiſen, ja, wußte durch ſein Gaukelſpiel es dahin zu bringen, daß die Nation den edelſten, der je unſern Planeten belehrte, als einen Verbrecher anſahe, behandelte, und an das Creutz ſchlug.

So wie aber alles Ding ſeine Zeit und Weiſe hat, hatte es auch dieſe Rolle. Das Judenthum ſank, und die Wittwen und Wayſen wurden ſeltener, die man, mit den zehen Geboten

boten auf der Hand, plündern konnte. Der Phariſäismus glaubte alſo, daß es ſeiner Convenienz gemäß ſey, zum Chriſtenthume über zu gehen.

Dieſe weiſe, göttliche Einrichtung, die zur Abſicht hat, dem Menſchen die höchſte Vollkommenheit zu verſchaffen, deren ſeine Natur fähig iſt, ihm zur Herrſchaft über ſeine Begierden, zur Aufrichtigkeit, Barmherzigkeit, Sanftmuth und Thätigkeit zu leiten, ſchien ſeiner Natur nach dem Phariſäismus ganz entgegen zu ſtehen. Gleichwohl wußte er etwas aus demſelben zu finden, das er als Maske, oder, wie unſer Erlöſer ſpricht, als Kalk, mit dem man ekelhafte Oerter übertüncht, oder als Schaafspelz, brauchen, unter demſelben die Rolle des Chriſten ſpielen, bis zum Heiligen ſich erheben und ſeine Bubenſtücke vollbringen konnte. Der Erlöſer hatte uns ſehr weislich belehrt, daß wir mehr für die Ausbildung unſerer Seele, als für die Erwerbung des Irrdiſchen ſorgen, daß wir unſere Begierden beherrſchen, und uns von denſelben unabhängig machen ſollten. Der Phariſäismus nahm dieſe göttlichen Grundſätze, verdrehete ſie, und

ſchuf

ſchuf ſich einen Schaafpelz daraus. Wenn ihr der Verdammniß entgehen wollt, predigte er: ſo müßt ihr das Irrdiſche verlaſſen und frey⸗willige Armuth wählen, ihr dürft nicht ehelich werden, denn im Eheſtande werden die Be⸗gierden genährt! Er ſelbſt zog in Einödden und flohe den Eheſtand, faullenzte und verzehrte in Unthätigkeit die Früchte des Fleißes ſeiner Mitbürger, trieb unnatürliche Sünden, und wurde als Heilig bewundert und geprießen. Ein großer Theil der Heiligen, die ſeit vielen Jahr⸗hunderten die Chriſten verehrten, haben ſich ge⸗wiß die Ehre der Anbetung durch nichts, als durch Faulheit, und durch unnatürliche Aus⸗ſchweifungen, die ihnen den Eheſtand entbehr⸗lich machten, erworben. Unter dieſer Maske konnte er nun ungeſtraft die Verbrechen voll⸗bringen, wegen welcher ihn ſonſt die Geſetze würden verfolgt haben, konnte wieder der Witt⸗wen Häuſer freſſen, verwaiſter Kinder Erbtheil an ſich ziehen, die Unſchuld unterdrücken und die Tugend verfolgen.

Da es ihm einmahl gelungen war, ſich unter die Chriſten einzuſchleichen, ſo war es ihm leicht noch allerley Firlefanz zu erfinden,

um

Digitized by Google

um ſeinen Schaafpelz zu verbrämen. Er erdachte eine Menge Ceremonien, wovon das Chriſtenthum nichts weis, ſchob ſie nach und nach ſtatt der Lehre Jeſu unter, und erwarb ſich damit unter den Chriſten ein ſolches Anſehen, wie ehemals mit ſeinen Denkzedeln unter den Juden.

Der kühnſte Streich, den er geſpielt hat, iſt dieſer, daß er den Biſchöflichen Stuhl zu Rom beſtieg, durch mancherley Kabalen die Chriſtenheit glaubend machte, er ſey Gottes Stadthalter auf Erden, ſeine Ausſprüche wären Göttliche Befehle, und ſein Hofſtaat, die Kirche Jeſu; daß er ganze Heere in ſeinen Dienſt aufnahm, und ſie in Biſchoffsmützen und Mönchskutten in der Welt umher ſendete, um ſeine Herrſchaft über den ganzen Erdboden auszubreiten.

Nun konnte er ungeſtraft der Wittwen Häuſer freſſen, die Unſchuld unterdrücken, und den Wahrheitsfreund zum Scheiterhaufen ſchleppen. Jedes Bubenſtück war unter dieſer Maske eine löbliche That, und Verbrechen, die an andern wenigſtens mit dem Rade würden ſeyn beſtraft worden, konnten den Weg zur Ehre der göttlichen Anbetung bahnen.

Digitized by Google

Wenn Ew. Durchlaucht die Grundſätze des Römiſchen Hofs prüfen wollen, ſo werden ſie ohne Ausnahme alles, alles darauf anwenden können, was Jeſus gegen den Phariſäismus ſagte. Sie werden unter der Biſchoffsmütze und Mönchskutte faſt immer den Heuchler wieder finden, der Till und Kümmel verzehendet, und dahinten läßt das ſchwereſte im Geſetz, die Barmherzigkeit, und das Gericht und den Glauben.

Luther wagte es das hundertköpfige Ungeheuer anzugreifen, und wurde durch Gott ſo geſtärkt, daß er ſeine Herrſchafft in vielen Ländern zerſtörte.

Aber vertilgen konnte er es nicht. Er hatte ihm den Schaafpelz ausgezogen und zerriſſen, es flohe, kam aber bald zurück mit einem neuen Schaafspelze, den es ſich aus Lutheriſchen Grundſätzen zuſammen geflickt hatte, beſtieg in demſelben die Kanzeln, und trieb ſeinen vorigen Unfug wieder fort.

Da Luther zu lehren anfieng, beſtund das Chriſtenthum der mehreſten, in der Beobachtung von mancherley Ceremonien, die man damals gute Werke nannte. Durch dieſe liſtige

Er-

Erfindung des Phariſäismus ward der niederträchtigſte, pflichtvergeſſendſte, in den Stand geſetzt, ſo viele gute Werke zu thun, daß er einen Theil davon wieder an andere verhandeln konnte. Luther eiferte dagegen. Der entlarvte Phariſäismus hörte ihm von ferne zu, dann trat er hervor, und ſtimmte Luthern bey. Man öfnete ihm die chriſtlichen Lehrſtühle, und er declamirte mit dem größten Eifer gegen die guten Werke. Nur wußte er den Begriff von guten Werken ſo durch einander zu wickeln, daß am Ende die ganze chriſtliche Tugend mit darunter begriffen wurde, und daß er nun mit der größten Feyerlichkeit, im Nahmen Jeſu, unter Anrufung Gottes, den Werth der chriſtlichen Tugend, deren Beförderung doch der Hauptzweck der chriſtlichen Lehre iſt, recht tief herabſetzen, und betheuern konnte, daß dieſe in Gottes Augen gar nichts gölte, ſo daß bey den mehreſten Chriſten alle Neigung eigne Gerechtigkeit ſich zu erwerben, erſtikt wurde.

Die Proteſtanten fiengen an Glaubensbekenntniſſe, ohne Zweifel in der Abſicht aufzuſetzen, daß ihre Feinde überzeugt würden, daß die Beſchuldigung, als wenn unter ihnen got-

tes-

teslästerliche Sätze vorgetragen würden, ungegründet sey.

Dieſe Glaubensbekenntniſſe gaben nun dem Phariſäismus wieder herrlichen Stof, ſich daraus einen Schaafpelz zu verfertigen, in welchem er mit ungebeſſerten Herzen den Ruhm der Frömmigkeit erlangen, mit einem Herzen voll Bosheit die Rolle eines Eiferers für die Religion ſpielen, und alle den Unfug wieder fortſetzen konnte, den er zu Zeiten des Welterlöſers getrieben hatte.

Er ließ ſich nun ſehr angelegen ſeyn, den groſſen Werth dieſer Glaubensbekenntniſſe, die im Grunde nichts anders, als eine Sammlung von Erklärungen ſind, die dem Irrthum unterworfene Menſchen von einigen Ausſprüchen Jeſu und ſeiner Apoſtel gegeben haben, heraus zu ſtreichen, ihnen Untrüglichkeit beyzulegen, und von dem Glauben an dieſelben die Seligkeit der Menſchen abhängig zu machen, ſo recht im Geiſte des heil. Athanaſius, der ſeinen Speculationen den Machtſpruch beyfügt: Das iſt der wahre einige Glaube, wer denſelben nicht feſt und treulich hält, der kann nicht ſelig werden.

Dieſe Anhänglichkeit und Eifer für die menſchlichen Erklärungen nannte er Orthodoxie. Und eben dieſe Orthodoxie iſt die Maske, unter der der Phariſäismus in unſern Tagen hauptſächlich ſeine Rolle ſpielt.

Ich will damit gar nicht ſagen, als wenn alle diejenigen, die die Erklärungen eines Athanaſius, Luthers, Calvins, u. d. g. von Herzen glauben, Phariſäer wären. Eine ſolche Liebloſigkeit ſey ferne von mir! Es giebt unter allen Religionspartheyen der Chriſten, ſehr gute und rechtſchaffene Leute, ſo wie auch jede ihre Heuchler hat! Das Glaubensbekenntniß iſt ſchlechterdings nicht der Probierſtein, an dem man den Rechtſchaffenen erkennen kann! Aber dann iſt die Orthodoxie wahrer Phariſäismus, wenn man das Glaubensbekenntniß, das man annimmt, es rühre vom heil. Athanaſius oder Socinus her, als untrügliche Wahrheit betrachtet, an den Glauben an daſſelbe die Seligkeit der Menſchen knüpft, und es zur Hauptſache in der Religion macht. Von Orthodoxie in dieſem Verſtande kann man eben das ſagen, was Chriſtus von den Phariſäern ſagte, ihr verzehentet Münze, Till und Kümmel,

mel, und läſſet dahinten das ſchwereſte im Geſetz, nämlich die Barmherzigkeit, und das Gericht, und den Glauben.

Denn das Annehmen gewiſſer menſchlichen Meynungen, hat das mehrern Werth als das Verzinſen der Münze, des Tills und Kümmels? macht es uns etwa weiſer? oder beſſer? giebts uns vor Gott einen Werth? Kann man im Ernſt ſich ſo weit verirren, daß man glaubt, der Weltrichter werde einſt die Speculationen eines Athanaſius, Luthers, Calvins oder Socins, bey Beurtheilung der Menſchen zum Grunde legen? Sagt uns nicht Bibel und Vernunft, daß Gott alle die glücklich machen werde, die ſeinen Willen gethan haben, ohne auf ihr Glaubensbekenntniß im geringſten mehr Rückſicht zu nehmen, als auf die Kümmelbündelchen, die ehedem die Phariſäer auf den Altar legten?

Bey der Orthodoxie im ſtrengen Verſtande bleibt auch gemeiniglich die Barmherzigkeit, das Gericht und der Glaube dahinten. Unverſtändliche Sachen zu erklären, ungewiſſe Meynungen zu beweiſen, das nimmt gemeiniglich ſo viel Zeit weg, daß für die Barmherzigkeit, das Gericht und den Glauben wenig mehr übrig bleibt.

Wenn Ew. Durchlaucht geruhen wollen, das bisher gewöhnliche Geſangbuch zu durchblättern, ſo werden ſie meine Behauptung bewieſen finden. Es iſt da faſt nichts als Dogmatik, nichts als Speculation über des Erlöſers Geburt, Leiden, Tod, Auferſtehung, Taufe, und Abendmahl u. ſ. w.; Barmherzigkeit und Gericht ſind beynahe vergeſſen, indem äuſſerſt wenige Lieder darinne zu finden ſind, die von der eigentlichen chriſtlichen Tugend handeln. Wenn Gerhards und Luthers Lieder nicht darinne wären, ſo fehlte beynahe auch der Glaube, indem außer dieſen, ſehr wenige Gottanſtändige Vorſtellungen von ſeinen Eigenſchaften ſich darinne befinden.

Die Orthodoxie, in dem Verſtande, wie ich ſie hier nehme, führt auch den Menſchen ihrer Natur nach dahin, daß er in ſeinem Lebenswandel die Barmherzigkeit, das Gericht und den Glauben, oder, daß ich mich kürzer ausdrücke, die ganze chriſtliche Tugend dahinten läßt. Sie hat eben die Wirkungen, die ehedem der Zehente von der Münze, die Denkzettel, das heilige Scapulier und der Roſenkranz hatten, ſie ſchiebt ſtatt chriſtliche Tugend

ein

ein Nichts unter, und giebt dem einen ſo hohen Werth, daß die chriſtliche Tugend dabey vergeſſen wird.

Wer den Glauben hat, daß die Seligkeit der Menſchen an die Annehmung gewiſſer menſchlichen Meynungen geknüpft ſey, der wird ſich wenig um Erwerbung der Vollkommenheiten bemühen, zu denen uns die chriſtliche Lehre leiten ſoll. Daher werden Ew. Durchlaucht insgemein finden, daß die eigentlichen Orthodoxen (ich erinnere nochmals, daß ich dadurch nicht die Bekenner des proteſtantiſchen Glaubensbekenntniſſes, ſondern die verſtehe, die die Orthodoxie zur Hauptſache machen) insgemein ohne Mitleiden gegen das Leiden ihrer Brüder, in ihren Urtheilen lieblos, gegen Beleidigungen unverſöhnlich, zu edeln Handlungen ungeſchickt, und alſo gerade das Gegentheil von dem ſind, was der Menſch nach der Abſicht Jeſu ſeyn ſoll; daß hingegen faſt alle diejenigen, die ſich durch wirklich chriſtliche Tugenden ausgezeichnet haben, zu allen Zeiten als Heterodoxe ſind verſchrieen worden. Das Oberhaupt der Heterodoxen iſt unſer Erlöſer, den die Orthodoxen für einen Samariter erklärten.

Digitized by Google

Der Schade, der dadurch dem Staate zuwächſt, iſt unermeßlich groß.

Die Orthodoxie iſt die vorzüglichſte Urſache, warum im geiſtlichen Stande ſo viele ſchlechte, niederträchtige, ihr Amt entehrende, Leute gefunden werden. Denn man nimmt, bey Beſetzung der geiſtlichen Aemter, insgemein mehr auf Orthodoxie als auf den moraliſchen Werth des Menſchen Rückſicht. Wenn Ew. Durchlaucht einen Verſuch machen, und bey der erſten Vacanz einen orthodoxen Verleumder, und einen Heterodoxen rechtſchaffenen Mann dem Conſiſtorium präſentiren wollen, ſo wird gewiß der letztere abgewieſen werden. Wo Orthodoxie herrſcht, muß Jeſu Lehre weichen. Man hört da wenig mehr von allgemeiner Bruderliebe, Verſöhnlichkeit, Selſtbeherrſchung, Wohlthätigkeit und Rechtſchaffenheit, aber deſtomehr von den beyden Naturen Jeſu, von der Gegenwart ſeines Leibes und Blutes im Abendmahle, von dem Werthe der Taufe, und was dergleichen mehr iſt, predigen. Ja die Orthodoxie weis auf eine ſehr liſtige Art, ganz unchriſtliche, gottesläſterliche Sätze in ihren Vortrag einzuweben, redet z. E. von einem er-

zürn-

zürnten Gott, und ſtellt den allgemeinen Vater der Menſchen, der ſeine Sonne läßt ſcheinen über Böſe und Gute, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte, ſo vor, als wenn er nur ein Gott der Lutheraner oder der Reformirten ſey. Zweifeln Ew. Durchlaucht hieran? ſo berufe ich mich auf eine Predigt, die noch im vergangenen Jahre ein Geiſtlicher in Ihrem Lande, über die Worte Jeſu: **Was ihr den Vater bitten werdet, in meinem Namen, das wird er euch geben**, gehalten, und daraus vorgeſtellt hat, daß nur ein Lutheraner zu Gott erhörlich beten könne. Woraus ja nothwendig folgt, daß Gott nur ein Vater der Lutheraner ſey, und daß er alle die andern Millionen Menſchen, wie ein unmoraliſcher Stiefvater behandele, und auf ihr Bitten und Flehen nicht Rückſicht nehme.

Der Mann hat recht. So muß der Orthodoxe ſprechen, wenn er ſeinem Syſtem gemäß reden will. Wer den Leuten nicht glaubt, die mein Glaubensbekenntniß verfertigten, den kann Gott nicht erhören, oder, mit den Worten des heiligen Athanaſius zu reden, der kann nicht ſelig werden.

So lange alſo dieſe Art Orthodoxie nicht geſtürzt wird, ſo kann umöglich wahre Bruder-Liebe, ſo wie ſie Jeſus empfiehlt, ſtatt finden. Die anſtatt der Lehre Jeſu eingeſchobene Orthodoxie wird immer Haß und Verfolgung predigen, und den ſelig preiſen, der gegen heterodoxe Brüder der grauſamſte iſt. Zwar wüthet ſie itzo nicht mehr ſo unverſchämt, wie ſonſt, und unter Ihres Durchl. Hrn. Grosvaters Regierung, da ſie Millionen unſchuldige Menſchen aus Frankreich verjagte, und gegen diejenigen, die in hieſigem Lande Zuflucht ſuchten, von allen Canzeln eiferte, und Fürſten und Bürger bey Gott beſchwor, die Verjagten weiter zu jagen, aber ſie beweißt doch ihre Tücken, wo ſie kann.

Sie nennt z. E. die Meynungen dieſes oder jenes Mannes, die ins Glaubensbekenntniß gekommen ſind, Grundartikel des Chriſtlichen Glaubens, und ſchilt diejenigen unglaubig, die ſich nur an Jeſum halten wollen, und ſich nicht entſchlieſen können, an den heiligen Athanaſius oder einen andern Glaubensvater zu glauben. Sie erlaubt kaum, daß ihre Bekenner mit den Bekennern anderer Glaubensbekenntniſſe beten dürfen: das Abendmahl mit ihnen

nen zu halten, erlaubt ſie ihnen ſehr ſelten, und in manchen Provinzen gar nicht. Daher müſſen die Reformirten, die in Lutheriſchen Ländern, und die Lutheraner, die in Reformirten Ländern wohnen, oft viele Meilen weit reiſen, wenn ſie das Abendmahl genieſen wollen. Gleichſam als wenn das Abendmahl zum Gedächtniſſe Luthers oder Calvins, und nicht zum Gedächtniſſe Jeſu geſtiftet, als wenn er nur der Erlöſer der Lutheraner oder der Reformirten, und nicht der Welt-Erlöſer wäre.

Ich brauche wohl Ew. Durchlaucht nicht zu beweiſen, daß die Lehre Jeſu die beſten und glücklichſten Bürger bilde. Da nun die Orthodoxie die Wirkſamkeit der Lehre Jeſu verhindert, und, wenn ihr nicht beſtändig ein Gebiß in den Mund gelegt wird, ſie ganz verdränget: ſo wäre mein ohnmasgeblicher Vorſchlag, den ich, nach meinen wenigen Einſichten, zur Verbeſſerung Ihres Staats thue, dieſer: daß Ew. Durchlaucht auf wirkſame Mittel dächten, die Orthodoxie in Ihrem Lande gänzlich zu ſtürzen.

Da nun Ew. Durchlaucht ohne Zweifel mir befehlen werden, Vorſchläge zu thun, wie dieſes anzufangen ſey: ſo bin ich ſo frey dasjeni-

ge hier nieder zu ſchreiben, was ich über dieſen Punct gedacht habe.

1. Glaube ich, daß kein Schritt dürfe gethan werden, der die menſchliche Freyheit einſchränkt. Denn der Menſch muß durchaus in Religionsſachen ſeine Freyheit behalten. Und wenn ſich jemand von Ew. Durchlaucht Unterthanen wollte beſchneiden laſſen, ſo glaube ich nicht, daß es ihm verwehrt werden könne. Es muß alſo durchaus jeder Unterthan die Freyheit behalten, nicht mehr und nicht weniger zu glauben, als er nach ſeinen Einſichten für wahr hält.

2. Deswegen rathe ich gar nicht dazu, daß ein neues Glaubensbekenntniß aufgeſetzt werde, denn dieß wäre Stoff zu einem neuen Schaafspelze für den Phariſäismus. Nicht die Annehmung des Lutheriſchen, Calviniſchen, Sociniſchen oder Katholiſchen Glaubensbekenntniſſes, ſondern der Wahn, als wenn die Annehmung eines gewiſſen Glaubensbekenntniſſes das Hauptwerk in der Religion, und als wenn die Seligkeit der Menſchen daran geknüpft ſey, iſt Orthodoxie. Ich bin davon ſo weit entfernt, daß ich Ew. Durchlaucht unterthänig bitte, im

Fall

Fall, daß das Project, das itzo geſchmiedet wird, für Proteſtanten und Katholiken ein gemeinſchaftliches Glaubensbekenntniß zu verfertigen, noch ausgeführt würde, ſich nach den Ihnen von Gott verliehenen Kräften ernſtlich dagegen zu ſetzen. Denn es iſt dies weiter nichts als ein neuer Knif des Phariſäismus. Da die Wahrheit immer mächtiger wirkt, ſo kommt die Orthodoxie ins Gedränge. Die Proteſtantiſchen und Katholiſchen Orthodoxen ſcheinen alſo ſich dahin vereinigt zu haben, daß ſie künftig für einen Mann ſtehen wollen, welches ihnen ungemein leicht iſt, weil ein Orthodoxer Türke und ein Orthodoxer Chriſt, ein Orthodoxer Lutheraner und ein Orthodoxer Katholik, im Grunde einerley Grundſätze haben. Daß von dieſem Projecte die Jeſuiten, die ſich itzo in alle große Geſellſchaften einſchleichen, die Erfinder ſind, iſt höchſt wahrſcheinlich.

Möchten wir doch ſtets in die Fußtapfen unſers Erlöſers und ſeiner Apoſtel treten, die kein Glaubensbekenntniß aufſetzten, ſondern nur immer auf Beſſerung drangen, und allen die Freyheit ließen, ſich von unbegreiflichen Dingen Vorſtellungen zu machen, wie ſie nur ſelbſt

woll=

wollten. Denn daß das ſogenannte Apoſtoliſche Glaubensbekenntniß von den Apoſteln herrühre, iſt nicht erwieſen. Wenn nun Jeſus unſer Erlöſer kein Glaubensbekenntniß aufſetzte, wer berechtigt denn die gewöhnlichen, vom Irrthum geblendeten, und von Leidenſchaften beherrſchte Menſchen, ihren Brüdern vorzuſchreiben, was ſie glauben ſollen?

3. Wäre es wohl nöthig, daß Ihre Durchlaucht, bey Vermeidung Ihrer Ungnade, befählen, daß hinführo niemand mehr die Vermeſſenheit haben ſollte, einen andern zu der Annehmung eines Glaubensbekenntniſſes zu verpflichten. Dieß iſt keinesweges Eingriff in die Chriſtliche Freyheit, ſondern vielmehr Unterſtützuug derſelben. Denn das Glaubensbekenntniß bleibt ja; und die Freyheit zu glauben, was er will, bleibt jedem unverwehrt.

4. Da ihre Conſiſtoria dagegen ſupplicando einkommen und einwenden werden, daß künftig ſo verſchiedene Meynungen auf die Kanzeln würden gebracht werden, daß die Chriſten dadurch irre gemacht würden: ſo wäre mein ohnmasgeblicher Vorſchlag dieſer, daß Sie ein Landesväterliches Schreiben an Ihre

ſämt-

Digitized by Google

ſämtliche Geiſtlichkeit ergehen lieſen, in welchem Sie dieſelbe in milden Ausdrücken ermahnten, künftig in ihren Vorträgen alle Lehrſätze und Erklärungen der Theologen weg zu laſſen, und blos die bibliſche Lehre Jeſu, in ſo fern ſie auf Beſſerung und Beruhigung der Menſchen Beziehung hat, zu predigen; wegen des Aufſchluſſes mancher Dunkelheiten aber, ihre Zuhörer auf die Zukunft zu vertröſten, wo wir von Angeſicht zu Angeſicht ſehen würden, was wir itzo nur wie durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte erkennen. Der erſte Erfolg davon wird freylich ſeyn, daß nun der Phariſäismus mit weit größerm Eifer die Dogmatik lehren, größern Beyfall erhalten, in Kupfer geſtochen und auf Denkmünzen abgebildet werden wird; dieß iſt aber nur ein vorübergehendes Donnerwetter. Es wird nicht an redlichen aufgeklärten Geiſtlichen fehlen, die mit Freuden dieſe Gelegenheit ergreifen werden, das Joch der Orthodoxie abzuſchütteln und die Sache Gottes mit Ernſt zu betreiben. Und die eifrigen Orthodoxen — die ſind ja ſterblich.

5. Wäre es wohl gut, wenn Ew. Durchlaucht eine Kirche beſtimmten, wo weder Lutheriſch

riſch noch Reformirt, weder Katholiſch noch Sociniſch, ſondern — Chriſtlich Gott verehret, und mit Beyſeitſetzung aller theologiſchen Speculationen, die Chriſten geradezu angeführet würden, ſich nach der Anweiſung Jeſu zu beſſern und ſo glücklicher zu werden. Es kann ja freylich wohl ſeyn, daß der Phariſäismus anfänglich den Pöbel reizt, die Fenſter dieſer Kirche einigemal einzuwerfen. Ew. Durchlaucht haben ja aber ſo viel Geld, daß Sie die Fenſter wieder können machen laſſen. Und wenn es Ihnen beliebte, Ihre Schloßkirche dazu herzugeben, ſo hätten Sie auch dieſen Unfug nicht zu beſorgen, denn bey der Schloßkirche ſteht ja eine Schildwache.

6. Wäre es auch ſehr nützlich, wenn Ew. Durchlaucht in eben dieſer Kirche das Abendmahl, weder nach Katholiſcher noch nach Lutheriſcher noch nach Calviniſcher Art, ſondern geradezu nach der Vorſchrift des Welterlöſers halten, und alle Ihre Unterthanen, ohne Unterſchied des Religionsbekenntniſſes, zur Theilnehmung an demſelben einladen ließen. Sie haben ja unter Ihrem Hofſtaate und ihrer Armee Leute von allen chriſtlichen Religionspartheyen,

wenn

wenn Ew. Durchlaucht mit gutem Exempel vorgiengen, und in dieſer Kirche communicirten, ſo würden gewiß die mehreſten Ihrer im Solde ſtehenden Unterthanen nachfolgen. Und wenn die Chriſten ſich erſt daran gewöhnen, mit einander gemeinſchaftlich Gott und Jeſum zu verehren, ſo iſt der Orthodoxie ihre Wirkſamkeit ſchon ziemlich benommen. Es würde noch gröſſern Eindruck machen, wenn der Gottesdienſt bald durch einen aufgeklärten Katholiken, bald durch einen eben ſo aufgeklärten Lutheraner, Calvinianer oder Socinianer gehalten würde. Aber freylich dürfte niemand gezwungen werden, daran Theil zu nehmen. Wenn der Musquetir oder der Küchenjunge ſich ein Gewiſſen daraus machte, einem ſolchen Gottesdienſte beyzuwohnen, ſo müßte ihm erlaubt ſeyn, davon zu bleiben.

Sollte Gott Ew. Durchlaucht dieſe Unternehmung gelingen laſſen, ſo würden Sie gewiß zur Glückſeligkeit Ihrer Unterthanen einen ſehr dauerhaften Grund legen. Die wahre Chriſtus-Lehre, die zeither durch die menſchlichen Zuſätze ſo ſehr verhunzt wurde, würde ihre wohlthätigen Wirkungen weit ſichtbarer äuſſern,

Ihre

Ihre Unterthanen würden weit zufriedener, thätiger und rechtſchafner werden, wenn ſie die wenigen faßlichen und annehmungswürdigen Grundſätze, die uns unſer Erlöſer mitgetheilt hat, herzlicher annähmen und befolgten. Denn bey der dermaligen Lage ſind die Gemüther der Chriſten in einer ſehr traurigen Verwirrung: einige hängen noch an den Meynungen der Theologen ſo feſt, daß ſie die Lehre Jeſu nicht faßen, und ſie alſo auch bey ihnen nicht wirken kann. Andere ſehen das falſche ein, das in vielen theologiſchen Behauptungen iſt: weil ſie aber nicht im Stande ſind, die Sätze Jeſu von den Zuſätzen der Menſchen zu unterſcheiden, ſo verwerfen ſie beyde mit einander, und glauben gar nichts mehr; und ſo kann denn das Chriſtenthum ſehr wenig zur Gründung der Glükſeligkeit einzelner Menſchen und ganzer Staaten wirken.

Ew. Durchlaucht werden durch dieſe Unternehmung ſich gewiß einen recht dauerhaften Ruhm erwerben, die Ehre unſers Jahrhunderts retten, und uns gegen die Vorwürfe ſchüzzen, die uns unſere klügern Nachkommen mit Recht machen könnten. Denn es kann doch

nichts

nichts ungereimters gefunden werden, als daß Menſchen ſich unterſtehen ihre Meynungen als untrüglich auszugeben, ſie als das ne plus ultra der Unterſuchungen des menſchlichen Verſtandes anpreiſen, und ſogar ſo verwegen ſind, daß ſie behaupten, der Weltrichter werde ſie einſt bey Beurtheilung der menſchlichen Handlungen zum Grund legen. Nichts kann ſo ſehr gegen den Geiſt des Chriſtenthums ſeyn, als die Trennung der Chriſten in verſchiedene Partheyen, die lediglich durch die Glaubensbekenntniſſe iſt erzeugt und erhalten worden, da unſer Erlöſer ausdrücklich ſagt: Ihr ſollt euch nicht Rabbi nennen laßen, denn einer iſt euer Meiſter. Unſere Nachkommen müßen alſo nothwendig eine ſehr ungünſtige Meynung von unſerm Verſtande bekommen wenn ſie leſen, daß noch im Jahr 1780 die Chriſten ſind angehalten worden, dem Gebrauch ihrer eignen Vernunft zu entſagen und zu glauben, was andere als Wahrheit feſt geſetzt hatten. Und daß noch im Jahr 1780 iſt geprediget worden, Jeſus ſey ein Heyland aller Menſchen, und doch die Bekenner deſſelben ſich in eine Menge Partheyen getheilt, und Bedenken getragen haben, den

gemeinſchaftlichen Erlöſer, gemeinſchaftlich zu verehren.

Freylich wird dieſer Schritt nicht vermögend ſeyn, die traurigen Wirkungen der Orthodoxie ſogleich aufzuheben, Sie machen doch aber damit den Anfang zu einer Reformation, nach der ſich die Redlichen ſchon lange geſehnt haben, und ich zweifle nicht, daß dieſer Anfang einen geſegneten Fortgang haben werde. Die Nachkommenſchaft wird Ew. Durchlaucht dafür ſegnen, und Sie als einen weiſen Fürſten preiſen, der über die Vorurtheile ſeiner Zeit weit erhoben geweſen iſt.

Mit der aufrichtigſten Verehrung verbleibe ich

Ew. Durchlaucht.

unterthänigſter

Wenzel.

Zwan-

Zwanzigſter Brief.

Caroline Menzerin an die Hofräthin Namur.

Ritterſtadt, den 9ten Jenner.

Beſte Schweſter!

Dein Schickſal dauert mich unendlich. Was ſoll ich aber dabey thun? helfen? das erwarteſt du wohl nicht einmal von mir. Rathen? ach beſte Schweſter, ich kann dir keinen vernünftigern Rath geben, als den, den du von Rollow bekommen haſt. Schickſale, die nicht zu ändern ſind, muß man ſich halt ſo erträglich, als möglich zu machen ſuchen. Auf meine ſchweſterliche Theilnehmung kanſt Du übrigens ſicher rechnen, ich will dich bedauern, und, wenn Gott mir einmal die Barmherzigkeit erzeigt, mich vom Zwange des Hoflebens zu befreyen, ſo will ich Dich tröſten, und Dir beyſtehen ſo viel ich kann.

Die Geſetze, nach denen wir gerichtet werden, haben Männer gemacht, darum iſt auch darinne ſo wenig Billigkeit gegen uns, ſo wenig Kentniß unſerer Natur ſichtbar, und iſt

Digitized by Google

faſt alles zum Vortheile der Männer eingerichtet.

Wir ſind von Natur ſchwächer und reizbarer als das Männliche Geſchlecht, eine kleine Schmeicheley, eine vortheilhafte Bildung und Miene, kann uns aus aller Faſſung bringen; gleichwohl hat das männliche Geſchlecht die Erlaubniß, ſich auf unſere Unſchuld alle mögliche Anfälle und Ränke, die nicht offenbar unverſchämt ſind, zu erlauben. Sind wir denn nicht beklagenswürdig, wenn uns die Verſuchung beſiegt? Wollte doch einmal ſehen, wenn wir die Freyheit hätten den armen Wichten Schmeicheleyen zu ſagen, ihre Hände zu drücken, zu küſſen, auf unſre Bruſt zu legen, unſern Arm um den Hals zu ſchlingen, ihnen die Backen zu ſtreicheln, und Küſſe zu rauben, u. ſ. w. was aus den Wichten werden ſollte! Ob wohl einer im Stande wäre uns zu widerſtehen!

Gleichwohl wenn wir uns überliſten laſſen, fällt der Jammer auf uns wie ein Berg Gottes, und der Verführer hat tauſenderley Mittel ungeſtraft davon zu kommen.

Ich bin itzo auch in der Klemme, liebe

Schweſter, und weis mir nicht zu rathen noch zu helfen. Von allen Seiten wird auf meine Unſchuld Jagd gemacht.

Mein gefährlichſter Feind iſt der Kammerherr von Briſtol, der mich nach und nach ſo in ſein Garn gewebet hat, daß ich mich kaum noch regen kann. Anfänglich bin ich gegen den Tropf gar nicht auf meiner Hut geweſen, weil er die Rolle des Gleichgültigen ſpielte. Nun aber merke ich leider, daß er dieſe Rolle nur ſo lange geſpielt hat, bis er die ſchwache Seite entdeckte, von der er mir beykommen konnte. Sobald dies geſchehen war, fieng er vor einigen Wochen ſeine Operationen an.

Er wartete meiner Prinzeſſin auf, und, nachdem er den gewöhnlichen Weihrauch angezündet hatte, heftete er die Augen auf die Kupferſtiche und Zeichnungen, mit welchen meine Prinzeſſin ihr Zimmer aufgeputzt hat. Bey jedem wußte er etwas ſchmeichelhaftes für ihren Geſchmack zu ſagen. Da er aber auf eine von meinen Zeichnungen kam, ſtund er, wie begeiſtert da, und ſagte: das wäre eine göttliche Zeichnung, die könne in Deutſchland nicht verfertigt ſeyn.

Die Prinzeſſin lächelte und verſicherte, ſie wäre nicht nur in Deutſchland, ſondern ſogar in Ritterſtadt verfertigt.

Mit einer tiefen Verbeugung verſicherte er, daß wenn Jhro Durchlaucht dieß nicht geſagt hätten, er niemanden in der Welt es würde geglaubt haben.

Da ſteht ja der Meiſter, ſagte die Prinzeſſin, meine Caroline hat es verfertigt.

Er lobte wieder auf eine ſehr ſchmeichleriſche Art, die bewundernswürdige Gabe, die die Prinzeſſin hätte, alle Talente, die anderer Aufmerkſamkeit entwiſchten, auszuſpähen, und machte mir eine verbindliche Verbeugung.

Der Schurcke mochte aber wohl aus meiner Farbe, und meinem ganzen Betragen geſehen haben, daß mein Herz eine gefährliche Breſche bekommen hatte — den andern Tag, da die Prinzeſſin kaum bey Tafel war, war er ſchon auf meinem Zimmer, und bat mich auf eine ſehr dringende Art, daß ich ihm die Copie von dieſer Zeichnung verfertigen ſollte. Nu, du weiſt liebe Schweſter, was für ſchwache Werkzeuge wir ſind, wenn unſerer Eitelkeit geſchmeichelt wird. Ohne Bedencken geſtund ich ihm ſeine Bitte zu.

Nun hatte er Gelegenheit, mich, ſo oft die Prinzeſſin bey Tafel war, zu beſuchen, ſich alle meine Zeichnungen zeigen zu laſſen, um bey jeder etwas verbindliches zu ſagen, meine Hand zu faſſen, zu drücken, zu küſſen, und ſich von Tage zu Tage mehr Freyheiten zu erlauben.

Er hat mich nun ganz gefeſſelt. Faſt täglich iſt er bey mir, ſeine Aufführung wird immer freyer, mein Widerſtand ſchwächer, rette mich Schweſter, rette mich! Ich muß mich beſiegen laſſen oder fliehen — ein anderer Ausweg iſt mir nicht übrig.

Ich bin — Gottlob und Dank! die Prinzeſſin hat mir eben itzo angekündiget, daß ich mich auf morgen zu einer Reiſe gefaßt machen ſoll. Dieſe Reiſe wird mir doch einige Tage wenigſtens, Zeit ſchaffen, meine Vernunft wieder wircken zu laſſen. Leb wohl, liebe beſte Schweſter! Mit Sehnſucht erwartet den Augenblik deiner Umarmung,

Deine

Caroline.

Ein und zwanzigſter Brief.

Carl an Zelnick.

Carnin den 10ten Jenner.

Mein lieber Zelnick.

Ihr Brief hat mir groſse Unruhe verurſacht, und beynahe hätte ich Luſt, Ihnen, wegen Ihrer unüberlegten Sinnlichkeit, bittere Vorwürfe zu machen. Damit würde denn aber freylich das Geſchehene nicht wieder gut gemacht. Alles was ich dadurch bey Ihnen bewirken könnte, wäre Reue, und dieſe haben Sie ja ſchon ohne dieß.

Auch bey Ihrer groſsen Verwirrung erkenne ich noch die Züge der Redlichkeit, deren Stimme zwar eine Zeitlang durch die Sinnlichkeit unterdrückt wurde, die aber bald ihre Rechte wieder behauptete, und Sie itzo die Unregelmäſſigkeit Ihres Verhaltens fühlen läßt!

Gott gebe, daß die unangenehmen Folgen die für Sie und das unglückliche Mädchen nothwendig aus ihrer Handlung entſpringen müſſen, aufs möglichſte gemildert werden.

Digitized by Google

Der Herr von R., der Liebhaber des Mädchens, iſt den Tag vor ihrer Entweichung aus dem Kloſter, in einem Duell erſchoſſen worden. Das Mädchen war alſo damals, da Sie ſie verführten, frey, und Sie ſind nun im Stande, das ihr zugefügte Unrecht wieder gut zu machen. Ich habe zu Ihrer Rechtſchaffenheit das feſte Vertrauen, daß Sie ihr die möglichſte Satisfaction geben, und mich nicht nöthigen werden, Sie zu erinnern, daß ich, nachdem ſie in meiner Hütte Zuflucht geſucht hat, ihr Bruder bin, und als ihr Bruder ſie ſchützen und vertheidigen werde.

Ich erwarte hierüber von Ihnen in Kurzen eine beſtimmte Erklärung. Freylich kann ich Ihnen von einer Verbindung, die blos durch das Uebergewichte der Sinnlichkeit veranlaßt wurde, die Freuden nicht verſprechen, die aus der Harmonie der Geſinnungen entſpringen. Dafür kann ich aber nichts. Es iſt doch beſſer für Ihre Gemüthsruhe, daß Sie den begangenen Fehltritt ſo gut als möglich zu verbeſſern ſuchen, als daß Sie den ſchrecklichen Vorwurf auf Ihr Gewiſſen laden, daß eine unſchuldige Perſon auf der Welt lebe, die

durch Sie wäre unglücklich gemacht worden. Ich bin

der Ihrige

Carlsberg.

Zwey und Zwanzigſter Brief.

Carl an den Oberſten von Brav.

Carmin den 10. Jenner.

Es iſt, wie wenn mich das Schickſal dazu beſtimmt hätte, ein irrender Ritter zu werden. Meine Mutter iſt wieder weiter, zur Frau von H. nach Zelchow gereiſt. Ich würde ihr ſogleich nachgeritten ſeyn, wenn mir nicht wäre verſichert worden, daß man ihre Zurückkunft ſtündlich erwarte, und daß ich in Gefahr liefe, ſie auf dem Wege zu verfehlen.

Der Major von Stampul, bey dem ſie logirt hat, ließ mich heute mit meinem lieben Feldprediger zu Tiſche bitten, wo wir noch einige

Digitized by Google

nige Officiere, nebſt ihren Weibern, antrafen. Es wurde da vieles geſcherzt und geſprochen, und ich bemerckte mit Vergnügen, daß die mehreſten Officiere ſehr geſund und gründlich urtheilten, und mit unſern beſten teutſchen und franzöſiſchen Schriftſtellern bekannt waren. Ich erfuhr auch von Ihnen, daß ſie eine Bibliothek zu Ihrem gemeinſchaftlichen Gebrauch angelegt hätten, in welche ſie keine andere Schriften, als ſolche, aufnähmen, die zur Berichtigung und Erweiterung ihrer Kenntniſſe, Verfeinerung des Geſchmacks, und Veredlung des Herzens dienen konnten. Auch der Major verrieth große Beleſenheit, nur ſchien es mir, als wenn derjenige Sinn, den Wenzel Gefühl für Wahrheit nennt, nicht geſchärft genug bey ihm wäre. Wenigſtens ſchien mir dieß das Geſpräch zu beweiſen, das er mit dem Feldprediger anſtellte:

M. Wie ſtehts Herr Feldprediger? Was macht die Soldatenſchule?

F. Der Keim zur Soldatenſchule, wollen der Herr Major ſagen, denn weiter iſt es bis itzo noch nichts.

M. Alſo der Keim! Wie ſtehts damit? entwickelt er ſich gut?

F. So ziemlich, und er wird ſich noch beſſer entwickeln, wenn er nur fein begoſſen wird. Ich hoffe immer die Herrn Officiers ſollen einmal ihre Börſen öfnen, und —

M. Hum! Wenn ſie ſonſt keinen fond haben, ſo möchte der Keim bald verdorren. Der Officier hat ſelbſt nicht viel übrig. Und was mich betrift, ſo kann ich gar nichts dazu geben, weil ich mit der ganzen Einrichtung nicht zufrieden bin.

F. Das bedaure ich ſehr. Aber dürfte ich Ihre Gründe wiſſen?

M. Wenn Sie blos Anſtalten machten, daß die Soldatenkinder etwas leſen und ſchreiben, und ihren Katechiſmus lernten, ſo hätte ich nichts dagegen, und es käme mir auf einen Vierteljährigen Beytrag von etlichen Gulden nicht an. So aber wollen Sie die Jungen aufklären, Ha! Ha! Ha! Lieber Feldprediger, ich glaube es gern daß Sie es herzlich gut meynen mögen, aber Sie ſind mit unſerer militairiſchen Verfaſſung noch nicht genug bekannt. Der gemeine Mann darf ſchlechterdings nicht aufgeklärt

klårt werden, am wenigſten der gemeine Sol- dat.

F. Vielleicht verſtehen mich der Herr Ma- jor unrecht, ich will den Kindern gar keine ge- lehrten Kenntniſſe beybringen, nur etwas Geo- graphie und Matheſis, nur das Gefühl für Recht und Unrecht, das Wahrheitsgefühl ſoll bey ihnen geſchärft werden.

M. Daß ſie mir giengen mit ihrem Wahr- heitsgefühl! Immer Wahrheitsgefühl! Gott bewahre mich für einer Compagnie Soldaten, voll Wahrheitsgefühl. Ich mag ihr Anführer nicht ſeyn. Der Pöbel iſt ein wüthend Thier, das beſtändig das Gebiß im Munde haben muß, wenn es ſeine Schuldigkeit thun ſoll. Haben wir aber ein beſſeres Gebiß als die Un- wiſſenheit und Vorurtheile? Was thun Sie al- ſo, wenn Sie dieſe Leute aufklären? Sie neh- men ihnen das Gebiß ab. Und dann mag ich nicht mehr da ſeyn, wenn kein Mittel mehr da iſt, den Pöbel im Zaum zu halten. Da haben wir ja das Exempel an den Wallachen! Die menſchliche Natur entſetzt ſich ja, wenn ſie die Schandthaten lieſt, die dieſe Leute unter An- führung des Horja vollbracht haben, geſengt,

ge-

gebrennt, geſchändet, die Adelichen zum Fenſter heraus geworfen. Haben Sie denn das letzte Stück Hamburger Zeitung nicht geleſen?

F. Ich habe es wohl geleſen. Aber das müſſen mir doch der Herr Major zugeben, daß dieſe Leute nicht durch die Aufklärung zur Empörung ſind gereitzt worden. Die Leute ſind ja vollkommen roh. Wenn ſie mehr Wahrheitsgefühl hätten, ſo wären ſie ſolcher Grauſamkeiten unfähig geweſen. Stellen ſich der Herr Major ein Regiment Soldaten, ein Dorf voll Bauern, oder eine Nation vor, die nach der, von mir projectirten, Methode wäre erzogen worden, iſts wohl denkbar, daß dieſe ſolche Grauſamkeiten begehen, und den Adel zum Fenſter herab werfen werde?

M. Nu zum Fenſter herabwerfen eben nicht, aber —

F. Ich bin begierig was der Herr Major von einer Geſellſchaft beſorgen, die ihr Gefühl für Wahrheit, für Recht und Unrecht geſchärft hat.

M. Sie wird ihre Schuldigkeit nicht mehr thun, ſie wird nicht mehr gehorchen wollen. Bey den Soldaten wenigſtens iſt das gewiß. Ich bin gar kein Feind von Aufklärung, mein

lieber

lieber Feldprediger, das wiſſen Sie, und ſuche ſie zu befördern, ſoviel ich kann. Aber nur muß das ſuum cuique dabey nicht vergeſſen werden. Der befehlende Theil muß aufgeklärt ſeyn, der gehorchende muß in Unwiſſenheit bleiben.

F. Wenn ſich nur die Grenzlinien zwiſchen dem befehlenden und gehorchenden Theile genau beſtimmen ließen. Jeder Gehorchende iſt ja in andern Rückſichten wieder Befehlender, und jeder Befehlende gehorcht auch. Ich habe die Klaſſificirung der Menſchen, nach Verhältniſſen, nie recht verdauen können. Es kommt mir, Sie verzeihen mir, daß ich mich dieſes Gleichniſſes bediene, die Eintheilung der Menſchen in den Befehlenden und Gehorchenden Theil, eben ſo vor, als wenn man die AepfelBäume in ſolche eintheilen wollte, die entweder zu Kugeln, oder zu Pyramiden geſchnitten wären. Das iſt ja keine weſentliche Eigenſchaft. Das iſt nur eine Figur, die ſo lange dauert, als die Scheere gebraucht wird.

M. Das wollen wir jezo bey Seite ſetzen. Genug ich habe die Probe gemacht, und habe in meinem dreyßigjährigen Dienſte erfahren, daß

daß die Aufklärung für den gemeinen Soldaten, ſchlechterdings nicht tauge. In meiner Jugend ſtund ich als Lieutenant unter den Morlachen, und das heiſe ich Soldaten. So ein Regiment Kerls zu kommandiren, das müßte eine Luſt ſeyn. Im Feuer geſtanden wie die Mauern! und wenn ich zu ſo einem Kerl ſagte: fort Camerad, ſchieße dort die Schildwache tod, die auf der Batterie bey der Kanone ſteht, ſo gieng er, ohne die Miene zu verändern.

Es konnte aber auch keiner weder ſchreiben noch leſen, und ihre ganze Religion beſtund darinne, daß ſie des Morgens ſich mit dem Creutz bezeichneten, und ihren Roſenkranz beteten.

Wenn ich aber unſere Leute nehme, die ſind ja wahre Weiber dagegen. Wenn ſie eine Batterie ſehen, ſo fallen ihnen auch ſchon die Kanonen ein, die drauf ſtehen, und wann ſie die Kanonen erblicken, ſo denken ſie auch an die Kugeln die darinne ſtecken, und da fällt den hernach der Muth, und ſie wollen nicht recht anbeiſen.

Unſere Leute ſelbſt haben ſich ſeit zehen Jahren gewaltig abgeändert. Iſts nicht wahr, Herr Hauptmann Gellwig, wir haben die Leute

nicht

nicht mehr, die wir in dem letzten Kriege hatten. Es iſt gar der Muth, die Unerſchrockenheit, die Luſt zu fechten, nicht mehr da, die ſonſt unſere Soldaten ſo berühmt machte. Aber woher kommts? ſie ſind aufgeklärter. Der gemeine Mann trift da und dort bey ſeinem Hauswirthe ein Buch an, lieſt es, und räumt dadurch nach und nach in ſeinem Kopfe auf. Das war ſonſt alles nicht. Da konnte man eine halbe Straße durchſuchen, ehe man in einem Hauſe ein anderes Buch als eine Bibel, Kalender und Poſtille, antraf.

F. Ich möchte doch nicht alles ſo ganz auf Rechnung der Aufklärung ſchreiben. Die Veneriſchen Krankheiten, müſſen auch wohl mit in Anſchlag gebracht werden. Dieſe reiſen ja, wie der Herr Major wiſſen, unter unſern Soldaten nicht ab, die ſaugen ihnen das Mark aus den Knochen. Wo ſoll da Muth her kommen!

M. Die ſind immer unter den Soldaten geweſen, aber in der Aufklärung müſſen wir den eigentlichen Grund von der Abnahme der Tapferkeit ſuchen. Stellen Sie ſich vor, mein lieber Feldprediger, daß itzo eine Batterie ſoll

erſtiegen, oder ein Moraſt paſſirt werden: Je da iſts ja ausgemacht, daß erſt ein Regiment zuſammengeſchoſſen werden muß, ehe nur einer von unſern Leuten zum Schuſſe kommt, und daß ein paar Bataillons erſt ſincken müſſen, damit die andern drüber gehen können. Nun geben Sie mir ein Corps recht dumme Leute! Sie werden drauf losgehen, und nicht eher an die Gefahr dencken, bis ſie liegen. Das läßt mir aber der aufgeklärte Soldat wohl bleiben. Wenn der commandirt wird, ſo fängt er an zu räſonniren, berechnet, wie hoch die Batterie wohl ſeyn möchte, die erſtiegen werden ſoll, wie viel dabey wohl Leute fallen möchten, wie tief der Moraſt wohl ſey, wie viel Mann erfordert werden, ihn zu füllen. Wo ſoll denn die Courage herkommen? Wenns in Krieg gehen ſoll, ſo räſonnirt er über die Rechtmäſigkeit oder Unrechtmäſigkeit deſſelben! Was geht das dem gemeinen Manne an. Mag doch der Krieg rechtmäßig oder unrechtmäßig ſeyn, darnach hat er nichts zu fragen. Er iſt weiter nichts als eine Kanone, die die Kugel dahin ſpielen muß, wohin ich ſie richte, ohne daß ſie fragen darf, was ich dabey für eine Abſicht habe.

T.

Digitized by Google

F. Ich dächte aber doch, ein Menſch wäre etwas mehr als Kanone. Wenn die Kanone trift, ſo liegt der Grund nicht in ihr, ſondern in dem Kopfe des Mannes, der ſie ladete und richtete. Die menſchliche Vernunft iſt das mächtigſte, das wir kennen. Je aufgeklärter ſie iſt, deſto mächtiger muß ſie auch ſeyn. Ich ſollte alſo meynen, ein aufgeklärter Soldat müßte allezeit mehr ausrichten können, als ein unaufgeklärter.

M. Ey, halb haben Sie recht, lieber Feldprediger, aber nicht ganz. Wenn Sie von Officieren reden, ſo ſtimme ich Ihnen vollkommen bey, je aufgeklärter der Soldat iſt, deſto mehr kann er ausrichten. Der gemeine Mann darf es aber nicht ſeyn. Der hat keine Vernunft nöthig, wenn der gute Knochen, Behendigkeit und blinden Gehorſam beſitzt, ſo iſt man mit ihm zufrieden. Bedencken Sie doch nur um Gottes Willen die Beſtimmung des Soldaten, lieber Feldprediger!

F. Und die iſt?

M. Morden, verwüſten, verbrennen. Wird denn dazu nicht ſchlechterdings ein gewiſſer Grad von Barbarey, und Roheit erfodert?

Da würden wir mit einer Armee voll Wahrheitsgefühl weit kommen. Wenn ſie morden ſollte, ſo würde ſie wollen verbinden, wenn ſie zum anſtecken commandiret würde, ſo würde ſie wollen löſchen, und wenn ſie Befehl bekäme, ein Mehlmagazin ins Waſſer zu ſchütten, ſo würde ſie ſagen, es wäre Schade um die edle Gottesgabe! Der Feind möchte vielleicht hungern, wenn man ihm ſeinen Vorrath verderbte. Solche Befehle zu vollziehen, verlangt man Barbaren, aber keine Aufklärung.

F. Und doch glaubte ich, daß auch der aufgeklärte Mann hart ſeyn würde, wenn das Beſte des Vaterlands ihm dieſe Härte nothwendig machte.

M. Ja, das iſt wahr. Ich mercke ſchon was ſie ſagen wollen. Das iſt ja aber unter uns allen ausgemacht, daß wir nicht eher als alle hundert Jahre einen Krieg fürs Vaterland haben, und daß die mehreſten Kriege nur geführt werden, um die Einnahmen und den Titel der Fürſten zu vergrößern. Das darf aber der gemeine Mann nicht wiſſen. Bey dem muß immer Religion und Vaterland die Loosung ſeyn. Wie iſt das nun bey zunehmender Aufklärung möglich?

Noch

Noch im letztern Kriege habe ich die Wirkung der Aufklärung recht mit eigenen Augen geſehen. Wenn ſonſt der General rief, Kinder, haltet euch gut! es geht für die Religion und das Vaterland, ſo wirkte es wie ein elektriſcher Schlag durch die ganze Armee, alle Augen funckelten, alle ſtampften, vor Begierde zu fechten. Im letzten Kriege wollte der General Prellwitz auch ſo etwas verſuchen, ritt, ehe es zum Angriffe gieng, vor der Fronte auf und ab, ſprach den Soldaten Muth ein: „Kinder! ſagte er! wir haben heute einen warmen Tag! haltet euch gut! Denkt, es gilt das Vaterland. Ein braver Soldat läßt ſein Leben gern für das Land, das ihn ernährete! folgt mir! denkt ans Vaterland! Vaterland! Vaterland! Werdet eurem Vaterlande nicht untreu!„ Dieſe Rede that nicht die geringſte Wirkung. Die mehreſten Soldaten lachten dem General ins Geſichte, und ich hörte mit meinen eigenen Ohren, daß einer zu ſeinen Cameraden ſagte: der General muß uns vor erſtaunlich dumm anſehen, wenn er glaubt, daß wir das Fürſtenthum Ritzhagen, daß wir für den Fürſten erobern ſollen, zu unſerm Vaterlande rechneten.

F. Wenn ich ihnen nun auch das alles zugebe, ſo folgt doch aus allem, was der Herr Major geſagt haben, weiter nichts, als daß Krieg und Aufklärung nicht miteinander beſtehen können, und daß eines dem andern weichen müſſe. Da fragt ſich nun welches von beyden?

M. Wenn es auf das Wünſchen ankäme, ſo wünſchte ich freylich, daß der Krieg aufhöre, hätte auch alsdenn nichts dagegen, wenn mit der gehörigen Klugheit der gemeine Mann etwas klüger gemacht würde. Aber was hilft denn das Wünſchen? genug der Krieg iſt da und wird bleiben, und iſt auch ſchlechterdings nothwendig —

F. Quod nego Herr Major! wenn die Landleute können ohne Balgereyen und Schlägereyen zuſammen leben, warum nicht auch die Fürſten?

M. Ey ein Fürſt iſt kein Bauer.

F. Aber doch ein Menſch. Und die Erfahrung lehrt doch daß ſeit dem die Landleute mehr Cultur bekommen haben, die Schlägereyen unter ihnen faſt gänzlich aufhören, ſo daß es Dörfer giebt, wo man in einem halben

Jahr=

Jahrhunderte von keiner Schlägerey etwas gehöret hat. Wenn nun der Menſch im Landmanne den Grad von Cultur bekommen kann, daß er die Schlägereyen verabſcheut, warum nicht auch im Fürſten?

M. Der Fürſt hat keinen Oberherren, deſſen Strafe er fürchten dürfe.

F. Und den hat er allerdings — ſein Gewiſſen, ſein moraliſches Gefühl. Jemehr dieſes verfeinert wird, deſto mehr wächſt die Verabſcheuung des Kriegs. Beſtätiget dieß nicht Erfahrung? Ueberſehen der Herr Major ganz Europa! erblicken ſie einen Eroberer auf allen Fürſtenſtühlen? ſind nicht ſo gar die ehemaligen Krieger friedfertiger geworden?

M. Ja das iſt wahr, und die mehreſten Fürſten ſuchen itzo mehr ihre Ehre in Erhaltung des Friedens, als in Führung des Kriegs. Aber bey alle dem wird doch Krieg bleiben, und ſo lange der bleibt muß die Aufklärung bey dem gemeinen Soldaten verhindert werden.

F. Ich dächte noch mehr befördert, damit die Führung des Kriegs unmöglich gemacht würde. Doch liebſter Herr Major, ich habe Ihnen vielleicht ſchon zu ſtark widerſprochen.

Digitized by Google

Verzeihen Sie mir. Genug ich thue meine Pflicht auf dem Poſten wohin mich Gott geſtellt hat, und überlaſſe es der Vorſehung, wie ſie meine Arbeiten für das Beſte des Ganzen brauchen will. Die Aufklärung und moraliſche Beſſerung der Soldaten-Kinder liegt wohl niemanden mehr ob, als dem Feldprediger. Folglich muß ich die Beſorgung derſelben übernehmen, und nicht zugeben, daß irgend eine menſchliche Kraft zerknickt und unbrauchbar gemacht werde.

M. Sie meynen es gut, lieber Feldprediger, und ich ſchätze Ihr gutes Herz. Sie müſſen die Sachen aber nur nicht von einer Seite anſehen, Sie müſſen ſie im Zuſammenhange betrachten lernen. Wenn man die Sachen an ſich ohne Rückſicht auf das Ganze betrachtet, ſo ſcheint es ja freylich, als wenn keine Kraft, die Gott gemacht hat, von uns dürfe zerknickt werden, daß wir allen Kräften zu ihrer Entwickelung behülflich ſeyn müßten, aber wenn man auf das Ganze ſieht, ſo überzeugt man ſich leicht, daß nicht alle Kräfte entwickelt werden dürfen, daß auch manche um des gemeinen Beſtens willen zerknickt werden müſſen,

ſonſt

ſonſt dürften wir auch unſere Hausthiere nicht caſtriren.

F. Erlauben mir der Hr. Major! ein Menſch iſt kein Hausthier — zwiſchen der Seelenkraft eines Menſchen und dem Zeugungs-Vermögen eines Thieres iſt ein unermeßlicher Unterſchied. Der Menſch hat ein Recht das Zeugungs-Vermögen bey ſeinen Hausthieren zu zernichten, weil ſie ſein Eigenthum ſind, und er durch ihre Caſtrirung leichter zu ſeinen Abſichten kommen kann. Aber nie, nie, kann ein Menſch ſo des andern Eigenthum werden wie ein Hausthier es iſt, nie hat alſo ein Menſch ein Recht die Kräfte des andern zu zerknicken, damit er durch ihn ſeine Abſichten deſto beſſer erreiche. Zwiſchen dem einfältigſten Bauer und ſeinem beſten Hammel bleibt allezeit ein größerer Abſtand, als zwiſchen dem mächtigſten Monarchen und einem Negerſclaven. Jener iſt Herr des Hammels, dieſer hört nie auf Bruder des Sclaven zu ſeyn.

Nicht alſo das Wohl des Ganzen, nicht das allgemeine Beſte, ſondern der Despotismus macht es nöthig, daß die menſchlichen Kräfte zerknickt werden, und einem großen

Theile der Menſchen die Aufklärung verſagt werde, damit er ſeine Brüder deſto kühner unterjochen und ſie zu ſeinen Hämmeln und Laſtthieren und Zugviehe machen könne; oder wie Zollikofer ſpricht: Nur dem Betrüger, nur dem Tyrannen im Staat und in der Kirche kann daran gelegen, kann es zur Erreichung ſeiner herſchſüchtigen Abſichten nöthig ſeyn, die Menſchen im Irrthum und in der Blindheit zu erhalten, und das Licht von ihnen zu entfernen, das ſeine Geſinnungen und Thaten enthüllen würde. Wer Böſes will und Böſes thut, mag es auch hier heiſen, der kommt nicht an das Licht und verwehrt auch andern, ſo viel an ihm liegt, den Zutritt zum Lichte.

Haben der Herr Major die zollikoferſche Predigt, vom Werthe der gröſſern Aufklärung der Menſchen, noch nicht geleſen?

M. Nein.

F. Die ſollten Sie wirklich leſen, ſie ſteht im zweyten Bande ſeiner Predigten, von der Würde des Menſchen. Ich bin ſo frey dieß Buch Ihnen dieſen Abend zuzuſchicken. Ich hoffe, wenn Sie einige Blätter darinne geleſen ha=

Digitized by Google

haben, daß Sie den folgenden Tag es für die Militär-Bibliothek werden kommen laſſen.

Der Major brach das Geſpräch ab, lenkte es auf gleichgültige Dinge, konnte es aber doch nicht verbergen, daß er den Kürzern gezogen habe.

Nach aufgehobener Tafel kam die Rede, auf die Redouten, wobey viel gelächelt und in die Ohren gepflüſtert wurde. Da der Feldprediger und ich nun dabey überflüßig zu ſeyn ſchienen, ſo pflüſterte ich ihn auch in das Ohr, daß es mir lieb wäre, wenn wir uns wegbegäben.

Mein Vorſchlag wurde angenommen, wir ſchlichen uns fort, und ich ſetzte mich, bey meiner Zurückkunft, ſogleich nieder, um dieſen Brief an Sie zu ſchreiben.

Ich bin aber während dem Schreiben ſehr unterbrochen worden, weil alle Augenblicke Trödler und Trödlerinnen an die Thür klopften, und mir allerley Kleidungsſtücke, Uhren, Tabatiern, Bücher und dergleichen zum Verkauf anboten. Der Feldprediger verſicherte mich, daß dieſe Sachen alle von ſolchen Leuten kämen, die dieſen Abend die Redoute beſuchen wollten, und das dazu nöthige Geld nicht aufbringen könnten.

Ich

Ich habe bey dieſer Gelegenheit die ſchöne Zweybrückiſche Edition von Rouſſeau Wercken, und die Mülleriſche Ausgabe vom Linnée, beyde zuſammen für einen Louisd'or gekauft.

Bey dieſer allgemeinen Sehnſucht nach den Redouten, iſt auch bey mir die Luſt erwacht, einmal an denſelben Theil zu nehmen. Ich werde ſie alſo dieſen Abend beſuchen, und muß eben deswegen meinen Brief ſchließen, damit ich zu meiner Umkleidung Zeit behalte. Stets bin ich

Ihr

treuer

Carl.

Drey und zwanzigſter Brief.

Die Hofräthin Grimmlein an Zelnick.

Grünau den 11. Jenner.

Was haben Sie aber mein Lieber, bey Ihrem Briefe eigentlich zur Abſicht? Etwa mir die Größe meines Verluſts recht fühlbar zu machen? Bey der dermaligen Lage der Dinge iſt wohl für uns beyde kein anderer Weg da, wieder zu unſerer Gemüthsruhe zu kommen, als dieſer — daß

wir

wir uns bemühen einander zu vergeſſen. Ich bitte alſo mir von Ihnen die Freundſchaft aus mich nie wieder durch einen Brief an Sie zu errinnern. Und damit Sie meine Bitte deſto eher laſſen Statt finden, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß mein Mann im höchſten Grade eiferſüchtig iſt, und daß mir ein unermeßliches Unglück bevorſtünde, wenn er erführe, daß ich mit Ihnen, den Briefwechſel noch fortſetzte. Denn Ihre vorigen Briefe ſind meinem Manne bereits in die Hände gefallen, und haben mir unbeſchreibliche Leiden verurſacht, die ich niemanden als Gott klagen kann. Leben Sie wohl und vergeſſen

Ihre

Louiſe.

Vier und zwanzigſter Brief.

Carl an den Oberſten von Brav.

Carmin den 12. Jenner.

Beſter Herr Vetter!

Geſtern ſchon ſetzte ich die Feder an, um Ihnen die Abentheuer zu melden, die ich bey der Nacht=

Nachtſchwärmerey angetroffen habe, war aber nicht vermögend einen vernünftigen Ged. ken zuſammen zu bringen. Mein ganzes Ideenmagazin kam mir vor, wie ein Buchdruckerkaſten, in dem alle Schriften durch einander geworfen und gerittelt ſind, ſo daß man Virtelſtunden lang ſuchen muß, ehe man den Buchſtaben findet, den man verlangt. Wenn ich mit vieler Mühe einige Gedanken zuſammen gebracht hatte, und wollte ſie nieder ſchreiben, ſo fielen mir die Augen zu, und eine Menge groteske Figuren gaukelten vor mir vorbey, ſo daß ich das Ding endlich überdrüßig bekam, mich gegen zehn Uhr vormittags zu Bette legte, und bis vier Uhr nachmittags ſchlief.

Auf dieſe Art habe ich einen ganzen Tag, von den wenigen, die mir hier zu leben beſtimmt ſind, verloren, und ich habe dadurch eine ſolche Abneigung gegen dieſe Art von Beluſtigung bekommen, daß ich wohl ſchwerlich jemals wieder Theil daran nehmen werde.

Ich fuhr als Officier gekleidet nach dem Redouten-Saale. Bey meinem Eintritte ſtrömten eine ſolche Menge unerwarteter Bilder in meine Seele, daß ich einige Minuten nöthig

hatte,

hatte, mein Bewußtſeyn wieder zu erlangen und mich von der Betäubung wieder zu erholen den mir die Menge ungewohnter Empfindungen verurſacht hatte.

Da ich wieder zu mir ſelbſt kam, war das mein erſtes Geſchäfte, daß ich im Saale auf und ab gieng, und die Masken betrachtete. Es iſt wahr, daß ich ohne Vergnügen und Lachen nicht zuſehen konnte, wenn Mönch und Türkin, Jude und Nonne, Officier und Zigeunerin, u. d. g. mit einander tanzten, und ich empfand bey dieſen lächerlichen Irregularitäten wirklich einen wollüſtigen Kützel, der etwa eine halbe Stunde dauerte. Sobald ich aber ein Bischen zu räſonniren anfieng verlohr er ſich. Ich bemerkte Masken, die ſo ſcheuslich und ſo geſchmacklos gewählt waren, daß man nothwendig über die Roheit derer, die darinne ſtaken, ſich ärgern mußte; andere machten ihren Erfindern deſto mehr Ehre, man bemerkte daran durchgängige Harmonie, und ſahe, deß jede Schleife, jede Schnalle abſichtlich ſo und nicht anders geſtellt war. Dieß machte mir Freude, die aber auch nicht lange dauerte. Denn, wenn ich bedachte, wie viel Zeit

und

und Geld zur Verfertigung eines ſolchen Anzugs wohl nöthig geweſen ſey, und was mit dieſem Aufwande von Zeit und Geld wohl hätte Gutes geſtiftet werden können, ſo konnte ich ihn nicht anders, als mit Widerwillen anſehen.

Das gieng ſo weit, daß ich wirklich einen ziemlichen Anfall von übler Laune bekam, und bey alle dem Geräuſche, daß um mich her war, doch immer einſamer wurde. Ja ich würde gewiß mich haben entfernen müſſen, wenn ich nicht durch einen unerwarteten Auftritt wieder zur Frölichkeit wäre geſtimmt worden. Eine Maske erſchien als Invalid, hatte ein Zählbret angeſchnallt, auf welchen die Worte ſtunden: Zum Unterrichte der Soldatenkinder, und gieng langſam im Saale auf und ab.

Kaum erblikte ich ſie, ſo zog ich meine Börſe, und ſchüttete, ich weis es ſelbſt nicht, wie viel in das Zählbret. Ein Jude, der neben mir ſtund, that ein gleiches, ein Franziſcaner folgte nach, und in etlichen Minuten drängten ſich die Masken von allen Seiten bey, und contribuirten ſo reichlich, daß der Invalid, welcher, wie es ſich hernach auswies, der Major von Stampul war, das Zählbret zweymal ausleeren mußte.

Digitized by Google

Bey dieſer Gelegenheit zog eine weiß und ſchwarz gekleidete Nonne meine Aufmerkſamkeit auf ſich, die 2 Dukaten aus ihrer Börſe holte, und dem Invaliden in ſein Zählbret ſteckte. Schon ihr Gang, ihre Taille, und der mit Geſchmak gewählte Anzug hatten meine Augen auf ſie gezogen; da ich aber aus dieſer Milde, auch auf eine edle Seele ſchloß, ſo zog ſie auch mein Herz an ſich. Kaum waren die Dukaten aus dem Händchen geſchlüpft, ſo faßte ich es, und forderte ſie zum Tanze auf.

Verzeihen Sie mir, mein Herr, ſagte ſie, ich werde heute nicht tanzen!

J. Vielleicht nur mit mir nicht.

Sie. Mit Niemanden. Wenn Sie mich mit einer andern Maske tanzen ſehen, ſo ſollen Sie es als eine Beleidigung annehmen.

J. Und ich habe immer geglaubt das größte Vergnügen bey der Maskerade wäre der Tanz. Ohne Tanz hat man wohl Langeweile.

S. Sie mögen Recht haben. Aber es hängt nicht von meiner Entſchließung ab, daß ich hier bin. Wenn ich meiner Neigung hätte folgen dürfen, ſo ſäſe ich itzo ganz einſam und überließ mich meinen Gedanken.

J. Sie ſind doch nicht krank?

S. Krank? ja und nein, wie Sie wollen. In Anſehung des Tanzes bin ich wirklich krank — wenn das Herz traurig iſt, hilft keine äußerliche Freude.

J. Doch bisweilen. Wenigſtens zieht ſie eine Zeitlang unſere Gedanken von den unangenehmen Gegenſtänden ab, die uns verdrüßlich machen. Ich bitte nochmals!

S. Setzen Sie mich doch nicht in die Nothwendigkeit Ihnen abſchlägliche Antwort geben zu müſſen.

J. Und machen Sie mich doch nicht misvergnügt. Ich werde mich den Augenblick, voll Verdruß entfernen, wenn die Perſon, die gute Anſtalten ſo milde unterſtützt, mich nicht für würdig hielt —

S.. Wie? Was?

J. Sie denken gewiß ich habe nichts geſehen? Kommen Sie meine Beſte! Sie mögen Ihr Anliegen haben, aber wer Gutes thun kann, kann nicht unglücklich ſeyn.

Und ſo zog ich ſie denn, mit einiger Weigerung, zum Tanze zu, tanzte mit ihr erſt Menuet, und da ſie einmal in Gang war, Eng-

Engliſch. Da der zweyte Engliſche Tanz geen-digt war, ſagte ſie mit feſter Entſchloſſenheit, nun ſey es genug, nun keinen Schritt weiter. Sie hängen blos von Ihren Entſchließungen ab, antwortete ich, ließ aber doch die Hand, die ſich immer loswinden wollte, nicht los, ſon-dern folgte ihr nach und ſetzte mich neben ſie.

Ich brachte ſie bald zu einem Geſpräche über die Unvollkommenheit der menſchlichen Glückſe-ligkeit, über die Bitterkeit fehlgeſchlagener Wün-ſche, und Sie ſprach über dieſe Sachen ſo ver-nünftig, daß ich mich ganz vergaß, in der Entzückung ihre Hand ergriff, und ſagte: noch eine Bitte, meine Beſte!

S. Und die heißt?

J. Daß Sie mir die Freundſchaft erzeigen, und mit mir in das nächſte Zimmer gehen, um ſich zu demaskiren.

S. Wofür ſehen Sie mich an mein Herr?

J. Für ein ſehr vernünftiges und edeldenken-des Frauenzimmer: Aber wofür halten Sie mich?

S. Das weis ich nicht. Es ſcheint mir aber indiskret zu ſeyn, wenn ein Unbekannter einem Frauenzimmer, bey der erſten Unterredung, einen ſo hohen Grad von Zutrauen abfordert.

J. Setzt denn das zu groſses Zutrauen voraus, wenn man ſich in die Augen ſehen läßt? Morgen geſtehen Sie der ganzen Welt die Gefälligkeit zu, um die ich itzo ſo inſtändig bitte.

S. (nach einigen Beſinnen) Ich weis ja gar nicht mit wem ich die Ehre habe zu ſprechen. Wie iſt Ihr Name?

J. Carlsberg.

S. Carlsberg? Wo haben Sie ſich denn zeither aufgehalten?

J. Vorigen Sommer in Grünau, itzo lebe ich auf meinem Landguthe.

S. In Grünau? wo wohnten Sie denn?

J. Im Grimmleinſchen Hauſe.

Sobald ich dieß geſagt hatte, ſchlang ſie vertraulich ihren Arm um den Meinigen, zog mich nach einem Zimmer zu, und ſagte, für einen ſo braven Mann ſich zu demasfiren, darf kein Frauenzimmer Bedenken tragen.

Ich folgte ihr voller Erwartung.

Kaum waren wir von Zuſchauern entfernt, ſo erblickte ich — Carolinen Menzerin, das liebe Mädchen, das ihres Liebhabers auf eine ſo unmenſchliche Art war beraubt worden.

Mei=

Meine Freude über dieſe Entdeckung war unbeſchreiblich, und die ihrige ſchien nicht geringer zu ſeyn. Ich ließ ſogleich Punſch herbeybringen, und unſere Vertraulichkeit erreichte bey derſelben einen ſehr hohen Grad. Ich beſchrieb ihr, ohne Zurückhaltung meine gegenwärtige Lage, in der ich mich gegen Henrietten befinde, und ſie hingegen klagte mir mit größter Offenherzigkeit den Zwang, dem ſie ſich bey Hofe unterziehen müßte. Am Ende wurde ſie ſo vertraut, daß ſie meine Hand faßte, und ſagte: Nun lieber Herr von Carlsberg, ich habe Ihnen heute keine Bitte abgeſchlagen, wenn ich nun bitte?

J. So iſt Ihnen alles zugeſtanden. Bitten Sie doch recht viel!

S. Ho! Ho! bedenken Sie ſich!

J. Alles iſt bedacht! heraus mit der Bitte!

S. Ihre Hand!

J. Hier iſt ſie!

S. Wenn nun Henriette die Ihrige iſt — doch ich bitte zu viel, eine abſchlägliche Antwort würde mich zu ſehr demüthigen.

J. Von mir dürfen Sie keine abſchläg-

liche Antwort beſorgen. Heraus mit der Bitte.

S. Wenn nun Henriette die Ihrige wäre.

J. Nu?

S. Wollten Sie wohl Henriettens Freundin erlauben, bey ihr zu leben?

Liebe, Mitleiden, Bereitwilligkeit zu dienen und — Punſch hatten mich ſo begeiſtert, daß ich die Grenzen des gewöhnlichen Wohlſtandes überſchritt, das Mädchen umarmte, und ſie verſicherte, daß die beſten Zimmer auf meinem Landgute zu ihren Dienſten ſtünden.

Wenn es ihr Ernſt iſt, ſagte ſie, indem ſie ſich von mir los wand, ſo verlaſſen Sie mich augenblicklich, gehen allein zur Geſellſchaft, und ſind mir nun ganz fremd. Meine Prinzeſſin, die mit auf dem Balle iſt, ſucht mich itzo gewiß auf, und wenn ſie mich bey Ihnen findet, ſo iſt mein ganzer Plan vereitelt.

J. Ich lachte, legte meine Larve wieder an, und ſchlich mich allein zur Geſellſchaft, in der ich, nach einiger Zeit, meine Nonne auch wieder bemerkte.

Fortſetzung.

Schon vor der Unterredung mit dieſem Mädchen,

chen, war eine Venetianerin um mich herum gegangen, die es ziemlich deutlich merken ließ, daß ſie von mir wollte bemerkt ſeyn. Itzo fand ſie ſich wieder ein.

Ich forderte ſie zum Tanze auf, und ſie nahm die Aufforderung ohne Weigerung an. Da wir einen Engliſchen Tanz mit einander gemacht hatten, nahm ſie meine Hand und beſchrieb in dieſelbe mit ihrem Finger einen C. Ich nickte, nahm ihre Hand, und beſchrieb in dieſelbe, blos zum Scherz, ebenfalls einen C. Da ſchlang ſie buhleriſch ihren Arm um den meinigen, drückte meine Hand und führte mich in ein Nebenzimmer. Warum ſagte ſie, da wir allein waren, wollen wir uns gegen einander ſo fremde ſtellen? als wenn wir einander heute zum erſtenmal ſähen? herunter mit der Maske!

Meine ſoll gleich herunter ſein, ſagte ich: und die meinige auch ſagte ſie. Geſagt, gethan. In einem Hui ſtanden wir beyde demaskirt da.

Aber wie groß war unſerer beyder Verlegenheit, da wir einander in die Augen ſahen. Unter der Maske der Venetianerin, entdeckte ich meine Mutter, und ſie, die unter meinem

 An-

Anzuge wer weiß wen vermuthet hatte, war aus aller Faſſung, da ſie ihren Sohn vor ſich ſahe. Biſt du es? ſagte ſie.

J. Sind Sie es? Liebe Mamma.

M. Ja, Ja, (indem ſie an ihren Schleifen zupfte, ſie zurecht legte, und nicht wußte, was ſie vorbringen wollte)

J. Das iſt mir doch lieb — ſo unerwartet.

M. So muß man die jungen Herrn belauſchen. Die Liebe zu Henrietten muß doch ſo feurig nicht ſeyn, wenn eine Maske den jungen Herrn ſo feſſeln kann.

J. Mich feſſeln?

M. O leugne doch nicht Carl! warum ſchlangſt du denn deinen Arm ſo verliebt um den Meinigen? Dachteſt gewiß du hätteſt ein junges Mädchen?

J. Gewiß, liebe Mamma, Sie thun mir Unrecht. Ich werde meiner Henriette nie untreu werden.

M. Wirklich nicht? auch wenn die Mutter es befiehlt?

J. Eine ſo gute Mutter kann mir nichts Böſes befehlen.

M.

Digitized by Google

M. Ich glaube der Herr Sohn will moraliſiren? Seht doch!

Es erfolgte von beyden Seiten ein Stillſchweig n. Meine Mutter hatte die Rolle nicht ſtudirt, die ſie itzo ſpielen wollte, und mir ſchloß die Hochachtung, die ich einer Perſon, die mich wenigſtens unter ihrem Herzen getragen hatte, ſchuldig bin, den Mund. Itzt ſchien ſich meine Mutter geſammelt zu haben, ſie kam mit entſchloßener Miene zu mir, faßte meine Hand, und ſagte: mein Sohn!

J. Gnädige Mamma!

M. So iſt alſo dein Entſchluß, dich mit Henrietten zu verbinden, unabänderlich?

J. Unabänderlich, ſo lange Sie mir keine hinlängliche Gründe anführen, die ihn abändern könnten.

M. Ich dächte doch du thäteſt wohl, wenn du dich erſt ein Bischen unter unſern adelichen Familien umſäheſt. Vielleicht fändeſt du eine Perſon die dein Herz Henrietten vorzöge.

J. Das iſt unmöglich.

M. So kommt dirs vor, weil du noch wenig Umgang mit Frauenzimmer gehabt haſt. Henriette war vielleicht das erſte Mädchen mit

dem du Freundſchaft ſchloſſeſt. Es war alſo kein Wunder, wenn ſie dein Herz verſtrickte. Wenn du ſie aber erſt haſt, und die erſte Hitze iſt vorbey, dann denk ich wird es dich reuen, wenn du an die vortheilhaften Verbindungen denkſt, die du hätteſt ſchlieſen können, und die du um ein nacktes Mädchen willen verſcherzt haſt. Du biſt mein liebſter Sohn! mein Carl! du ſollteſt mich dauern, wenn ich dich einmal misvergnügt leben ſähe.

J. So würde ich die Schuld von meinem Misvergnügen mir ſelbſt beylegen müſſen.

M. Du ſprichſt wie ein Verliebter. Verliebte faſſen aber nicht immer die vernünftigſten Entſchlieſungen, und haben ſchlechterdings einen Freund nöthig, der ihnen mit ſeinem Rathe beyſteht. Höre meinen mütterlichen Rath lieber Carl.

J. Und der iſt?

M. Wenn du deine Neigung zu dem Mädchen durchaus nicht mäßigen kanſt, ſo nimm ſie doch auf ein paar Jahre bey dich als Geſellſchafterin! dawider habe ich gar nichts. Au contraire wenn du ſie lebenslang behalten willſt

ſo

ſo will ich nichts dagegen reden. Nur die Mariage laß dir nicht in den Sinn kommen.

J. Und was habe ich gethan gnädige Frau Mamma, daß ſie eine ſo ſchlechte Meynung von mir bekommen haben, als wenn ich, auf Koſten der Ehre meiner Geliebten, mein Vergnügen ſuchen könnte.

M. Iſt das dein wirklicher Ernſt?

J. So wahr ich ihr Sohn bin.

M. Und haſt alles wohl überlegt?

J. Ich habe ſeit der Zeit, da ich das Mädchen liebe, nichts überlegen können als dieſes.

M. Nun ſo verbinde dich denn mit dem edlen Mädchen, das ſo viele Vorzüge hat, daß du dabey den Schimmer des Adels verachten konteſt. Ich, ich gebe dir zu deiner Verbindung meinen mütterlichen Conſens und Segen.

J. Und das wäre Ernſt?

M. Serieuſement. Mache mir nur bald die Freude, und führe mir das liebe Mädchen zu, damit ich ſie ſelbſt ſehen, und als meine Schwieger-Tochter umarmen kann. Willſt du Carl?

J. O beſte Mamma! ich traue meinen Oh-

ren

Digitized by Google

ren nicht. Woher ſoll ich mir dieſe plötzliche Veränderung erklären?

M. Es iſt gar keine Veränderung vorgegangen, mon cher. Alles was ich zeither gethan habe, war Affectation, damit ich dich auf die Probe ſtellen wollte, ob Deine Liebe bloße Paſſion ſey, oder ob die Reflexion daran Theil habe. Nun da ich ſehe daß deine Liebe ſich auf Reflexion und Raiſonnement gründet, nun will ich ihr de tout mon coeur favoriſiren.

J. O beſte Mamma, nun erkenne ich wieder den edlen mütterlichen Sinn, den ich ſo lange verkannt habe. O verzeihen Sie mir!

M. Es iſt alles pardonnirt. Kann ich meine liebe Tochter bald embraſſiren?

J. Sobald Sie befehlen.

M. Wenigſtens binnen vier Wochen. Itzo, mon cher, laß uns wieder zur Geſellſchaft gehen.

Fortſetzung.

Ich gieng zur Geſellſchaft, wie ein Träumender. Die Bilder, die itzo meine Einbildungskraft hervorbrachte, gaukelten ſo lebhaft in meiner Seele herum daß meine Sinne gegen alle Empfindungen wie verſchloſſen waren. Mitten im Saal ſtand ich, mit über einandergeſchla-

ſchlagenen Armen, glaubte Henrietten zu ſehen, überbrachte ihr die erwünſchte Nachricht, erhielt von ihr neue Verſicherung der Treue, ward ihr Mann, ward Vater, ſaß im Kreiſe meiner Familie, und hörte nichts von der Muſik, die mit ihrem Lärmen den ganzen Saal anfüllte. Sahe auch nichts von den Masken, die vor mir vorüber wandelten.

Endlich weckte mich jemand aus meinem Traum auf, das mir die Hand druckte und ſagte: Leben Sie wohl! ein ehrlicher Mann hält ſein Wort. Ich fuhr wircklich zuſammen, und hatte einige Zeit nöthig, um mich zu ſammeln, und meine Gedancken in die gegenwärtige Welt zurücke zu rufen. Es war die gute Caroline, die eben ietzo die Geſellſchaft verlaſſen wollte. Wort wird gehalten, ſagte ich, und das vielleicht eher, als Sie es vermuthen.

So? ſagte ſie. Ich bin ſehr begierig eine nähere Erklärung davon zu wiſſen. Ich muß aber fort, meine Prinzeſſin erwartet mich. Leben Sie wohl — und vergeſſen Sie mich nicht — und — wenn Sie Henrietten ſchreiben — tauſend Empfehlungen von mir.

Ich gieng jetzo zu meiner Mutter, die in der Venetianerinn ſtak, und bot ihr meinen Wagen an.

Digitized by Google

an. Sie ſagte aber, ſie ſey ſchon engagirt, hoffe aber nächſtens mich länger ſprechen zu können.

Wirklich ſahe ich auch, daß ihr ein Bergmann bald den Arm bot, und mit ihr weggieng.

Ich war geſonnen heute zu Henrietten als Courier zu reuten, mein Feldprediger hatte mich aber davon abgehalten. Er bäte es ſich ſagte er, zur Belohnung aus, daß ich ihm erlaubte, ein Zeuge zu ſeyn, wenn ich meiner Henriette die Nachricht überbrächte, daß ſie nun ganz die Meinige ſey. Dieß konnte ich ihm nicht abſchlagen. Nun reuet es mich aber faſt, weil er mich verſichert hat, daß er nicht eher mit mir reiſen könnte, bis er ein gewiſſes Geſchäft, das er mir verſchweigt, geendigt hätte.

Ich bin unausgeſetzt

der Ihrige

Carlsberg.

Fünf und zwanzigſter Brief.

Carl an den Kaufmann Kolbert.

Carmin den 13 Jenner.

Mein lieber Kolbert.

Ich habe die Sache, um derentwillen Sie mir geſchrieben haben, von allen Seiten überlegt, ſehe

ſehe aber nicht ein, wie ich Ihnen darinne dienen kann. Das iſt wohl etwas leichtes daß das Gut auf meinen Namen gekauft wird. Wie ſteht es aber um die Behauptung deſſelben? So lange ich lebe, werden Sie freylich im Beſitz deſſelben nicht geſtört werden. Wie ſteht es aber nach meinem Tode? wird es ſich meine Familie nicht zueignen? und was wollen Sie ausrichten, wenn die Landesgeſetze Ihnen entgegen ſind? Ich bitte Sie daher, mir eine andere Gelegenheit zu zeigen, Ihnen gefällig zu ſeyn. Wenn Sie das Glück des Landlebens ſo hoch ſchäzen, ſo ſteht Ihnen eines von meinen Gebäuden zu Dienſte, wo Sie, nach Ihrem eignen Gefallen, entweder Oekonomie oder Handlung, treiben können.

Wenn es Ihnen aber um die 3000 Thlr. zu thun iſt, die Sie noch an Herrn von Melwich zu fordern haben, ſo melde ich Ihnen im Vertrauen, daß ihm künftiges Oſtern in Kolchis, aus der Verlaſſenſchaft ſeiner Tante, 4000 Thlr. werden ausgezählt werden, die Sie ja mit Arreſt belegen können. Verrathen Sie mich aber nicht.

Mit der größten Aufrichtigkeit bin ich
der Ihrige
Carlsberg.

Sechs

Sechs und zwanzigſter Brief.

Der Oberſte von Brav an den Feldprediger Wenzel.

Holdersleben, den 14. Jenner.

Mein lieber Herr Wenzel!

Wie hoch ich Sie ſchätze, wiſſen Sie. Itzo gebe ich Ihnen einen neuen Beweis davon, indem ich Sie in dem geheimſten Anliegen meiner Seele zu meinem Vertrauten mache, und mir Ihren Rath in einem Kummer erbitte, der ſchon ſeit einiger Zeit an meinem Vater-Herzen nagt.

Die Erwartungen, die ich von meinem einzigen Sohne Ferdinand hatte, ſind mir ganz fehl geſchlagen. Ich glaubte einen geſunden, thätigen, braven Jüngling von Troppenheim zurück zu bekommen — ſtatt deſſen habe ich einen ungeſunden, unthätigen, einfältigen Menſchen zurück nehmen müſſen.

Die Urſach von dieſem Jammer mag Ihnen Carl ſagen.

Bisher habe immer noch auf angenehmere Ausſichten gehoft, aber nun ſind Sie mir alle verſchwunden. Er beſucht itzo die Herrenhutiſchen Verſammlungen, ſpricht und ſchreibt von nichts als Blut und Wunden, und der großen

Gnade; die ihm der Heyland erzeugt hätte.

Als ich ihm meine Verwunderung hierüber bezeugte, ſagte er: o laſſen Sie mich, liebſter Vater, die Ruhe für meine Seele, die ich gefunden habe, ungeſtört genieſſen!

J. Wo haſt du ſie denn gefunden?

F. In der Brüder-Gemeine.

J. Und wie denn?

F. Ich habe ſie einigemal beſucht, und da fiel es mir gleich auf das Herz. Ach liebſter Vater, wenn Sie doch auch einmal empfinden ſollten, was ich empfunden habe!

J. Und was denn?

F. Höllenangſt.

J. Dafür wolle mich Gott bewahren! Ich habe ſeit vielen Jahren als ein rechtſchaffener Mann gehandelt, und glaube nicht, daß Gott deswegen mich werde Höllenangſt empfinden laſſen.

F. Das iſt die ſeligſte Angſt — Dieſe Angſt iſt Vorſchmack des Himmels.

J. Wie ſo?

F. In dieſer Angſt kam ich zum Durchbruch.

J. Ich verſtehe kein Wort.

F. Alle meine Sünden umgaben mich und der Höllenrachen öfnete ſich.

J. Da ſehe ich nichts von Seligkeit. Gott ſey gelobt, daß ich ſo gehandelt habe, daß ich von dem Allbarmherzigen nicht fürchten darf, daß er mich in den Höllenrachen ſtoßen wird.

F. Das bedaure ich, lieber Vater. Denn hören Sie nur weiter, da ich dieſe Höllenangſt empfand, warf ich mich gerade in die Arme meines gecreuzigten Heylandes.

J. Wie machteſt du denn das?

F. Wie das Täublein, das vom Geyer verfolgt wird, das in einer ofnen Höle ſeine ſichre Zuflucht findet.

J. Ich verſtehe kein Wort.

F. Ich will den Heyland bitten, daß er Ihnen das Verſtändniß öfne.

J. Du brauchſt dich nicht zu bemühen, lieber Ferdinand, ich kann ſelbſt beten. Wie gieng es denn weiter mit dir?

F. Da ich mich nun ſo ganz dem Heylande übergeben hatte, erzeigte er mir die Gnade, daß er mir im Traum erſchien.

J. Wie ſahe er denn aus?

F. Lieblich und hold, mit ſeinen heiligen fünf Wunden, hielt die Hand auf ſeine Seiten-Höle, und ſagte: hier Täublein, hierher fliehe! hier Bienlein, hier ſauge! Ach Vater!

ter! aller Welt Herrlichkeit iſt nichts gegen dieſen Anblick. Nun rühme ich mich einzig der blutigen Wunden, die Jeſus an Händen und Füſſen empfunden.

J. Das iſt doch ſonderbar! du biſt, wie du wohl weiſt, ein großer Sünder. Du haſt die Kräfte, die dir dein Gott verliehe, geſchwächt; haſt die herrlichen Anlagen zu einem frölichen Leben, zu den Freuden des Ehemanns und Vaters zerſtört. Ich hingegen bin mir ſolcher Sünden nicht bewuſt, ich habe meine Fehler bereuet, und ſo viel als möglich zu verbeſſern geſucht. Warum erzeigt mir ehrlichen Manne denn der Heyland nicht eben die Gnade, die du Sünder von ihm willſt empfangen haben?

F. Mein Heyland nimmt die Sünder an.

J. Das gereicht ihm zur größten Ehre, daß er die nicht hinaus ſtößt, die von aller Welt verlaßen ſind. Aber ein ehrlicher Mann wird doch gewiß bey ihm vor einem Sünder den Vorzug haben.

F. Gar nicht. Des Heylands Art iſt nun ſo, daß ihm die größten Sünder die liebſten ſind. Von Gerechten, die eigne Gerechtigkeit haben, will er nichts wiſſen; diejenigen, die Strafe verdienet haben, ſind ihm willkommen.

Digitized by Google

Ich rühme mich itzo meiner Sünden, und be‐
daure, daß ich nicht noch ein größrer Sünder
bin, daß mir der Heyland noch größere Barm‐
herzigkeit erzeigen könnte.

Nun rathen Sie mir doch, was ich mit mei‐
nem Sohne thun ſoll? Soll ich ihm verbie‐
ten dieſen Verſammlungen ferner beyzuwohnen?
dieß ſcheint mir zu hart. Oder ſoll ich ihn
durch Vorſtellungen davon abzubringen ſuchen?
wie müßte ich es alsdenn wohl anfangen? oder
ſoll ich es ihm gerade zu erlauben?

Ueberhaupt wünſchte ich ſehr, daß Sie mir
Ihre freymüthige Meynung von den Herrenhu‐
tiſchen Anſtalten ſagten, damit ich doch wüßte,
ob ich meinem Sohne dazu rathen, oder ihm
davon abrathen ſollte. Dieſe Leute haben ohne
Zweifel ſehr viel gutes an ſich, ich habe unter
ihnen recht viele gute Menſchen gefunden, und
gehe deswegen gern mit ihnen um. Gleichwohl
wenn ich es mir denke, daß mein Sohn ſich
mit ihnen vereinigen ſollte, ſo widerſpricht
mein Herz. Mein Gefühl ſagt mir ich müſſe
ihm davon abrathen. Da ich mir nun nicht zu
helfen weis, ſo bitte ich um Ihren Rath inſtändigſt.

Der gute Carl iſt itzo, wie ich höre, bey Ih‐
nen. Entſchuldigen Sie mich bey ihm, daß
ich

ich in Beantwortung ſeiner Briefe nicht pünctlich genug bin. Ich habe ſeit einiger Zeit wieder Anfälle vom Chiragra, die mir das Schreiben äuſſerſt beſchwerlich machen.

Er geht itzo einen Weg, auf dem viele ihre Zufriedenheit finden, die mehreſten aber verlieren. Verlaſſen Sie ihn doch ja nicht. Vollenden Sie doch an ihm Ihre treue und weiſe Leitung, von der Sie bisher ſchon ſo viel Gutes geſehen haben. Mit der aufrichtigſten Liebe bin ich

der Ihrige

v. Brav.

Siebenundzwanzigſter Brief.

Carl an den Oberſten von Brav.

Carmin den 15 Jenner.

Liebſter Herr Vetter!

Geſtern habe ich, mit meiner Mutter und dem Feldprediger, bey dem Grafen Morgasky geſpeiſt. Es wurde da mancherley gegeſſen und getrunken, aber ſehr wenig geſprochen. Und das, was geſprochen wurde, war alles ſo ſtudiert, daß es mir vorkam, als wenn ich wieder auf der Maskerade wäre. Denn es war

augenſcheinlich, daß niemand ſo ſprach wie er es meynte, ſondern jeder ſo, wie er am mehrſten zu gefallen glaubte.

So kam z. E. einer von des Grafen Jagdhunden in das Zimmer, der ſich alle Ungezogenheit erlaubte, und auch in ſeiner Bildung nichts empfehlendes hatte. Demohnerachtet lobte ihn, den Feldprediger und mich ausgenommen, die ganze Geſellſchaft, und wenn er jemanden das Brod oder das Fleiſch vom Teller nahm, ſo wurde er mit einem lauten Gelächter applaudirt. Gleichwohl weiß ich gewiß, daß, wenn eines Bürgers Hund dieſe Freyheiten ſich erlaubt hätte, er eine gute Tracht Prügel würde bekommen haben.

Nach Tiſche drängte ſich alles zu dem ſiebenjährigen Sohne des Grafen, und bemühte ſich ihm Schmeichelenen zu ſagen. Man legte ihm Fragen vor, und jede Antwort, die er gab, wurde mit lautem Beyfall aufgenommen. Vater und Mutter ſtunden dabey und bezeigten ihre Zufriedenheit. Der Feldprediger wendete ſich unterdeßen ängſtlich bald da bald dorthin, und war kaum im Stande ſeinen Unwillen über dieß unpädagogiſche Verfahren zu verbergen. Endlich faßte er mich bey der Hand und ſagte:

Ich

Digitized by Google

Ich danke Gott mit Saitenſpiel
Daß ich kein Graf geworden;
Geſchmeichelt hätte man mir viel
Und mich vielleicht verdorben.

Nu, ſagte der Vater, da er einige Zeit die Schmeicheleyen mit angehört hatte, mein Louis wird freylich, noch mehr lernen müſſen, wenn er ſeinem Stande Ehre machen will. Unterdeſſen bin ich für ſeine Jahre immer mit dem zu frieden was er weis. Herr Gisbert! wollen Sie nicht ein kleines Examen mit ihm anſtellen?

Herr Gisbert, der Hofmeiſter des jungen Grafen, trat alſo hervor und verſchafte ihm durch ſeine Fragen Gelegenheit, den ganzen Vorrath von Tönen, die er nachlallen gelernt hatte, vor der ganzen Verſammlung auszukramen.

Der Feldprediger zog mich an das Fenſter und hörte dem Examen mit dem größten Unwillen zu. Erſt wurde aus der Naturgeſchichte gefragt, und ich erſtaunte, da der junge Graf das ganze Linneeiſche Syſtem, auf ein Haar, herzuſagen, und die Nahmen und Merkmale aller Claſſen anzugeben wußte.

Für ein Kind von dieſen Jahren, ſagte ich zum Feldprediger, iſt das doch wirklich viel.

F. O ſchweigen Sie! das iſt ja wahrer Unſinn! Wozu hilft denn dieſer Wörterkram?

Digitized by Google

J. Es iſt ja kein Wörterkram, es iſt ja Sachkenntniß, und unſere Pädagogen wünſchen ja, daß die Kinder bey der Erwerbung ihrer Kenntniſſe den Anfang mit der Betrachtung der Natur machen ſollen.

F. Glauben Sie denn, daß der Graf die Natur jemals betrachtet hat?

J. Wenigſtens muß ſie ihm ſeyn beſchrieben worden.

F. Auch das nicht, ich wette wie viel Sie wollen. Alles was der Graf hier herlallt, ſind leere Töne; Staarengeſchwätz iſt es. Keines von alle den Dingen, die er ſo ſchön zu claſſificiren weis, kann er in der Natur wieder finden. Wenn ich nur einmal den Verſuch mit ihm machen könnte, daß er mir eine Pentandria, Hexandria, oder Heptandria in der Natur aufſuchen müßte, ſo würde es ſich bald ausweiſen.

J. Es ſcheint mir doch eine gute Uebung des Scharfſinns zu ſeyn, wenn man früh angeführt wird die Merkmahle aufzuſuchen. —

F. Freylich. Wird er denn aber dazu angeführt. Man ſagt ihm ja die Merkmahle vor, und läßt ſie ihm auswendig lernen. Seine Beurtheilungskraft, ſein Scharfſinn haben ja

dabey

daben ganz und gar nichts zu thun. Es hilft ihm der ganze Kram eben nicht mehr, als wenn er lernte Abrakatabra, Abrakatabra, u. ſ. w.

J. Da wäre es doch wenigſtens eine Gedächtnißübung.

F. Die iſts denn freylich, aber eine höchſt ſchädliche, die auf Unkoſten des Verſtandes und des Scharfſinnes geſchieht. Das iſt ſo die eigentliche Methode, Viros beatæ memoriæ expectantes judicium zu bilden. Statt dieſer Gedächtnißübung wollte ich lieber, daß man ihm Lieder, oder kleine Geſchichten, erſt erklärte, dann lernen ließe.

J. So halten Sie alſo das alles für unnütze?

F. Nicht bloß für unnütze, ſondern für ſchädlich. Es ſtärkt das Gedächtniß auf Unkoſten der Beurtheilungskraft, ja wenn ich es aufrichtig ſagen ſoll, auch auf Unkoſten des Herzens.

J. Wie meynen Sie das?

F. Das iſt ja augenſcheinlich. Das kleine Männchen weiß uns eine Menge Worte herzuſagen, die gröſtentheils Ihnen und mir, und ganz gewiß der ganzen Verſammlung fremd ſind. Das kann ihm nicht lange verborgen bleiben. Wer kann es ihm nun verdenken, wenn es

 glaubt

glaubt mehr als alle andere zu wiſſen, ſtolz auf uns Leute herab ſiehet, und die Erwerbung wirklich nützlicher Kenntniße vernachläßigt? Nach meinen Einſichten verſteht der, der eine Pflanze zu bauen, und gehörig zu benutzen weis weit mehr Naturgeſchichte, als ein anderer, der die ganze Lineeiſche Claſſification mit dem Gedächtniße blos gefaßt, und die Beobachtung der Sachen ſelbſt vernachläſſigt hat. Iſt denn das was Schubart und Holzhauſen vom Anbau des Spaniſchen Klees geſagt haben, nicht weit reeller, als dieſe Wortkrämerey?

J. Alſo ſind Sie mit Linnees Bemühungen gar nicht zufrieden?

F. Recht ſehr wohl, ſo lange man ſeine Claſſification nicht von Kindern auswendig lernen läßt, und ſie, der Abſicht des großen Mannes zu wider, zu einem Mittel braucht, die Aufmerkſamkeit der Kinder von der Natur abzuziehen.

Da Herr Gisbert das Geſpräch auf die Geographie lenkte, mußte ich mich wieder über die Fertigkeit des jungen Grafen verwundern, mit welcher er von den merkwürdigſten Ländern und Städten plauderte. Der Feldprediger war aber auch hiermit nicht zufrieden. Ich bin

gut

gut dafür, ſagte er, das Kind kennt die Dörfer und Städchen noch nicht, die zu nächſt um Carmin liegen. Iſts nun nicht widerſinnig, wenn man ſich ſo viele Mühe giebt, ihm Begriffe durch Beſchreibung beyzubringen, da es ſo ſchöne Gelegenheit hätte, ſich eine Menge weit richtigerer Kenntniße durch den Anblick zu erwerben? Würde die Beſuchung eines einzigen Dorfs, Beobachtung der dortigen Bauart, Sitten und Geſchäfte, die Beſehung eines einzigen Bergs und Beobachtung ſeines Bodens, ſeiner Gewächſe und ſeiner Ausſichten, nicht weit richtigere und nützlichere Kenntniße in des Kindes Seele bringen, als die Benennung und Beſchreibung von Tauſend Dingen, die es nicht geſehen noch empfunden hat? Ich möchte doch wiſſen, was ſich der gute Graf bey dem Parlamente dächte von dem er itzo plaudert. Will es doch einmal verſuchen!

Er trat itzo in den Kreis der Bewunderer, faßte lächelnd des jungen Grafen Hand und ſagte: Ey! ey! lieber Graf! wenn ſie itzo ſchon ſo viel wiſſen, was will es werden, wenn Sie zwanzig Jahre alt ſind! Ich kann ja wohl auch noch etwas von Ihnen lernen. Sie reden hier vom Engliſchen Parlamente! ich habe

im-

immer wiſſen wollen, was denn das eigentlich ſey? Können Sie mir es nicht ſagen?

Gr. Je was wird es denn ſeyn? ein Parlament iſt halt ein Parlament.

Die ganze Geſellſchaft lachte dieſer Antwort ihren Beyfall zu.

Ja, das weis ich wohl, fuhr der Feldprediger fort, daß ein Parlament ein Parlament iſt. Aber ich möchte doch ſo recht wiſſen, was ich mir dabey vorſtellen ſollte, ob ich mir einen Menſchen, oder eine Maſchine, oder was, dabey dencken ſollte.

Gr. Je es iſt halt ein ſchön groß Haus von 2 Etagen, die obere heiſt das Oberparlament, und die untere das Unterparlament.

F. Ja nun höre ich aber, daß der König ohne Einwilligung des Parlaments nichts wichtiges thun könne. Wie ſoll ich denn das zuſammenreimen? Wie kann denn ein Haus ſeine Einwilligung zu etwas geben?

Der Graf wurde roth und ſchwieg. Meine Mutter endigte aber ſeine Verlegenheit bald, indem ſie ſehr haſtig zu ihm ſagte: lieber Graf, ſagen Sie doch zum Feldprediger: wenn Sie erſt ſo einen ſtarken Bart, wie er, hätten, dann wollten Sie ihm drauf antworten.

Die=

Dieſer Einfall ward von der ganzen Geſellſchaft mit Beyfall aufgenommen, und der Feldprediger zog ſich, ohne ihn einer Antwort zu würdigen, aus dem Kreiſe wieder zu mir an das Fenſter zurück.

Itzo wurde der junge Graf aus der Geſchichte befragt, und ſagte die Namen aller großen Herrn vom Ninus an bis auf Joſeph den zweyten her. Die Geſellſchaft konnte des Bewunderns gar nicht ſatt werden, der Feldprediger aber ſeufzte.

Sie ſcheinen, ſagte ich zu ihm, auch mit den Progreſſen nicht zufrieden zu ſeyn, die der Graf in der Geſchichte gemacht hat?

F. Wie iſts denn möglich ſo etwas zu billigen.

Ja freylich, wenn ſich der junge Graf das Parlament als ein Haus vorſtellt, ſo kann man leicht denken, was für lächerliche Vorſtellungen er ſich vom Xerxes, Alexander u. d. gl. machen wird.

F. Weinen möchte man, wenn man ſo etwas ſieht. Ein Kind von ſo herrlichen Talenten ſo zu verderben! Itzt künſtelt man es zum Jüngling, wenn die Jünglingsjahre kommen, ſo wird es Mann ſeyn wollen, und wenn die Zeit kommen wird, da es wirklich Mann werden ſollte, wird es wieder kindiſch werden.

Digitized by Google

J. Recht ſehe ich den Zuſammenhang davon nicht ein.

F. Jetzo wird das Kind durch allerley Künſteleyen dahin gebracht, Sachen zu erlernen, die ganz über ſeine Fähigkeiten ſind. Es muß alſo ſeine Kräfte überſpannen. Und die Folgen von jeder Ueberſpannung iſt allemal Erſchlaffung. Daher findet man faſt immer, daß die frühklugen Kinder, mit zunehmenden Jahren, ganz einfältig werden. Und bedenken Sie ſelbſt, itzo im Siebenden Jahre kann das Kind ſchon einen ſolchen Schwall Worte, von denen man es verſichert, es wäre Naturgeſchichte, Weltgeſchichte, und Geographie. Binnen zwey Jahren wird es wieder einen andern Wortkram lernen müſſen, von dem man ihm ſagt: Es ſey Philoſophie und Matheſis. Wenn nun die Jahre eintreten, da es dieſe Wiſſenſchaften wirklich ſtudiren ſollte, ſo wird es glauben es könne alles. Wo ſoll da der nöthige Eifer und die nöthige Anſtrengung herkommen? und geſetzt — doch ſtille da wird gar aus der Mythologie geſprochen.

Wirklich wurde das gute Kind auch in die Mythologie geführt.

Wie hieß der Vater Jupiters? ſagte Gisbert.

Gr. Saturnus. G.

G. Was thaten denn ſeine Söhne mit ihm?

Gr. Sie wurfen ihn zum Himmel hinaus und theilten ſich in ſein Reich.

F. Sehr erbaulich für Kinder!

G. Wer war denn die Gemahlin des Jupiters?

Gr. Seine Schweſter Juno.

G. War er aber ſeiner Gemahlin treu?

Gr. Nein, er hielt es noch mit einer Menge Mädchen und Weibern.

F. Ein ſchön Exempelchen! Eine ſchöne Zubereitung zur Annahme Jeſu Chriſti. Guter Erlöſer! wirſt eine ſchlechte Rolle in dem Herzen des Grafen ſpielen, das der wollüſtige Jupiter ſchon in Beſitz genommen hat.

G. Können Sie mir einige davon nennen?

Gr. O ja! Die kenne ich alle. Da war erſt die Danae, da ſie ihr Vater eingeſpert hatte verwandelte ſich Jupiter in einen goldnen Regen, und kam ſo zu ihr durch das Dach.

G. Wiſſen Sie auch wen er mit ihr damals erzeugte?

Gr. Den Perſeus.

G. Sehr recht. Sonſt kennen Sie wohl keine mehr?

Gr.

Digitized by Google

Gr. O ja! die Semele. Mit der erzeugte er den Bachus. Da die Semele einmal von ihm verlangte, er ſolle ſie mit Donner und Bliz beſuchen, ſo that er es, da wurde aber ihr Haus angezündet, und ſie verbrannte. Jupiter holte aber ſogleich den kleinen Bachus aus ihrem Leibe, und nähte ihn in ſeine Hüfte.

G. Sie wiſſen auch wohl wer die Mutter des Herkules war?

Gr. Das war die Alkmene, die Frau des Amphitryon. Jupiter verwandelte ſich einmal in ihren Mann, und kam ſo zu ihr, und damit er recht lange bey ihr bleiben könnte, ſo ließ er eine Nacht ſo lange als zwey werden.

F. Allerliebſt!

G. Aber von der Leda haben Sie wohl nichts gehört?

Gr. Ja, zu der kam Jupiter in Geſtalt eines Schwans, und erzeugte mit ihr den Caſtor und Pollux.

F. Kommen Sie, lieber Carl, ich halte es nicht länger aus.

J. So verziehen Sie doch nur einen Augenblick. Ich will nur erſt Gelegenheit ſuchen, meine Mutter zu ſprechen!

F. So bleiben Sie! mir iſt es unmöglich hier auszuhalten. Ich fühle, daß mir die Galle ſchon in den Magen getreten iſt.

J. Ohne Sie bleibe ich nicht hier.

So ſchlichen wir uns denn von der Geſellſchaft fort, und machten, weil es ein heller Tag war, noch einen Spaziergang um die Stadt.

Fort-

Digitized by Google

Fortſetzung.

Während demſelben fuhr der gute Feldprediger fort, gegen dieſe unpädagogiſche Art, die Kinder zu behandeln, und gegen dies Beſtreben, ſie früh klug zu machen, zu eifern. Am ſtärkſten ſprach er gegen die Mythologie und die unvorſichtige Art, wie man junge Leute zur Leſung der alten Autoren anführe; wozu, ſagte er, ſollen junge Leute die alten Autoren leſen? Ihren Geſchmack zu bilden, ſagt man recht gut! Ich leugne gar nicht, daß ihre Werke ſehr ſchöne Muſter ſind, an denen der Geſchmack für das Schöne in der Darſtellung der Natur gebildet werden kann. Aber erſtlich iſt es mir ärgerlich, wenn ich höre, daß die Alten zu ſehr auf Unkoſten der Neuern erhoben werden. Zweytens iſt es gewiß, daß das Gefühl der Alten für das moraliſch Schöne, oder für das Schöne in den Geſinnungen bey weitem nicht geläutert genug war. Sie waren ſehr ſinnreich, alle Schönheiten des menſchlichen Körpers darzuſtellen; ein altes Weib, mit gekrümmtem Nacken, höckrichtem Rücken, triefenden Augen und verwachsnen Füßen, ſtellten ſie entweder gar nicht vor, oder ſtellten es ins Dunkle. Aber einen Jupiter abzubilden, der ſeine höchſte Glückſeligkeit in Verführung der Un-

ſchuld und Befriedigung thieriſcher Begierden ſucht, oder einen Cäſar, der in Siegen ſein Glück, und in Unterjochung freyer Nationen ſeinen Ruhm ſuchte, im Lichte, oder mit Merkmahlen des Beyfalls abzubilden, waren ſie eben ſo ſinnreich. Und iſt ein Jupiter, ein Cäſar, nach unſerm verfeinerten Gefühle für Schönheit und Wahrheit, nicht eben ein ſolches Monſtrum, wie der monſtröſeſte Körper? Verſündigen ſich diejenigen, die die Darſtellung ſolcher moraliſchen Ungeheuer ihre Schüler ſtudieren laſſen, nicht eben ſo an dem guten Geſchmacke, als diejenigen, die ſie beſtändig Abbildungen von häßlichen menſchlichen Figuren durchblättern laſſen?

Sehen Sie hier, mein Lieber, die Urſache, warum ich die Alten ſo ſparſam mit Ihnen geleſen habe! Ich beſorgte, bey Ihnen das Gefühl für Wahrheit und moraliſche Schönheit zu verderben, und Ihre unſchuldige Seele mit den unzüchtigſten Bildern anzufüllen. Wenn erſt Ihr Charakter die nöthige Feſtigkeit hat, wenn Sie das Süße des ehelichen und väterlichen Glücks geſchmeckt haben, dann leſen Sie was Sie wollen, es wird Ihnen unſchädlich ſeyn!

Ich

Digitized by Google

Ich fühlte itzt, lebhafter als jemals, den Werth meines redlichen Wenzels, und drückte ihm meine Empfindung durch eine herzliche Umarmung aus.

Itzo hörten wir, daß der Schnee hinter uns knittere, ſahen uns um und erblickten den Herrn Gisbert, der mit ſchnellen Schritten uns nachfolgte.

Sind Sie mit Ihrem Examen zu Ende? fragte ihn der Feldprediger.

G. Ja, dem Himmel ſey Dank!

F. Haben Sie nicht auch die erbauliche Hiſtorie von der Paſiphae mit ihrem jungen Grafen durchgegangen?

G. Ich fühle das Bittere dieſer Frage ganz! Aber eben deswegen, weil ich es fühle, werden Sie auch, liebſter Herr Feldprediger, ſo billig ſeyn, und mir das Ungereimte, das ich vorhin gethan und geſprochen habe, nicht beymeſſen.

F. Ich habe das, was Sie gethan und geſprochen haben, noch nicht für ungereimt erklärt. Geſetzt es wäre aber dabey eins und das andere vorgefallen, das ich nach meinen Grundſätzen für ungereimt halten müßte, wem könnte ich es ſonſt beymeſſen, als Ihnen?

G. Wenn Sie alſo auf dem Theater jemanden die Rolle des Abderiten ſpielen ſehen. —

F. Um Vergebung, heute haben Sie nicht auf dem Theater agirt.

G. Und das habe ich allerdings gethan, ich habe eine Rolle geſpielt, die mir der Director gegeben hat.

F. Doch mit Ihrer Einwilligung?

G. Ey freylich! Daß ich mich bey dem Director engagirte, war mein freyer Wille, und nachdem dieſes geſchehen iſt, ſteht es nicht mehr bey mir zu wählen, welche Rolle ich ſpielen will, ſondern ich muß die annehmen, die er mir gegeben hat.

F. Aber warum nennen Sie denn den Unterricht und die Erziehung, die Sie dem jungen Grafen geben, eine Rolle? Haben Sie denn nicht ſelbſt den Plan dazu gemacht?

G. Nichts weniger als dieſes. Da ich meine Stelle antrat, habe ich dem Herrn Grafen einen Entwurf gegeben, nach dem ich meinen Zögling behandeln wollte. Er gab mir ihn aber zurück und ſagte, der Plan möchte für ein Bürgers Kind ſehr gut ſeyn, aber für eine Perſon vom Stande, die einmal in der Welt glänzen und

über

über andere geſetzt ſeyn ſollte, wäre er gar nicht ſchicklich. Er gab mir darauf eine Encyklopädie, und ſagte: ſehn Sie, mein lieber Gisbert, hier iſt der Inbegrif aller Wiſſenſchaften. Sie haben dabey weiter nichts zu thun, als das Buch in ordentliche Penſa einzutheilen, und darauf zu ſehen, daß der junge Graf täglich ſein Penſum lerne. Ich ſtellte dagegen ſehr beſcheiden vor, bey dieſer Methode würde es mir freylich ſehr leicht ſeyn, den Grafen dahin zu bringen, daß er recht viel zu wiſſen ſchiene, im Grunde werde er aber gar nichts wiſſen. Der Herr Graf gab mir aber zur Antwort, dafür ſollte ich ihn ſorgen laſſen. Da ich nun ſahe, daß ich mit allen meinen Vorſtellungen nichts ausrichtete, ſo bequemte ich mich endlich —

F. So bequemten Sie ſich, den jungen Grafen auf einen Weg zu leiten, von dem Ihr Gefühl Ihnen ſagte, daß es der Weg zur Unwiſſenheit ſey?

G. Wie konnte ich anders?

F. So bequemten Sie ſich, gut zu heiſen und zu billigen, was, nach Ihrem Gefühle, ſchädlich und ungereimt war, und ſo den guten Grafen in ſeinem Irrthume zu beſtärken?

G. Aber, liebſter Herr, man will doch leben! Der Herr Graf giebt mir einen anſehnlichen Gehalt, und hat mir, wenn der junge Graf das ſechzehnte Jahr zurück gelegt hat, eine Beförderung verſprochen. Iſts da nicht meine Schuldigkeit, daß ich während dieſer Zeit auf meine Einſichten reſignire, und nach den Einſichten und dem Willen deſſen handle, in deſſen Dienſt ich ſtehe? Wenn ich ein Baumeiſter wäre, und ſollte für einen Grafen ein Gebäude aufführen, weſſen Geſchmacke müßte ich da folgen?

F. Wenn der Graf die Baukunſt verſtünde, dem Geſchmacke des Grafen. Wenn er aber ein Gebäude projectirte, dem Feſtigkeit, Bequemlichkeit und Schönheit fehlte?

G. So würde ich dagegen Vorſtellungen thun. Wenn er aber darauf nicht Rückſicht nähme?

F. So möchte er bauen laſſen wen er wollte.

G. Ihm würde es leicht ſeyn, einen andern Baumeiſter zu finden, der ihm für ſein baares Geld ſeinen Plan ausführte, ob ich aber eben ſo leicht einen Bauherrn wieder fände? das wäre die Frage.

F. Ein guter Baumeiſter wird immer geſucht.

Digitized by Google

G. Sie machen mich ſehr unruhig, lieber Herr Feldprediger. Und was würden Sie ſagen, wenn ich Ihnen alles erzählen wollte, was ich bey meiner Reſignation noch dulden muß!

F. Und was iſt das?

G. Weiter gar nichts, als daß ich ohne allen Einfluß auf den jungen Grafen bin.

F. Ein Hofmeiſter ohne Einfluß auf den Zögling? ſonderbar!

G. So iſt es aber. Ich habe faſt alle Schriften unſerer neuern Pädagogen geleſen, ihre Vorſchläge zur Bildung junger Seelen ſind vortreflich, aber bey meinem Grafen ſind ſie nicht anwendbar.

F. Wie ſo?

G. Nu, wenn ein Hofmeiſter auf ſeinen Zögling wirken und ihn nach ſeinem Willen lenken ſoll, ſo muß dieſer doch glauben, daß jener mehr ſey als er.

F. Ey das verſteht ſich.

G. Das iſt aber bey meinem Grafen nicht. Bey dem wird von allen Seiten her drauf los gearbeitet, ihn glaubend zu machen, daß ich eine Art von Bedienten bey ihm bin. So oft ich ihn mit in die Aſſemblee nehme, und ihn dahin zu führen iſt mir zur Pflicht gemacht worden, ſo

 drängt

drängt ſich der ganze Adel zu ihm, ſagt ihm Schmeicheleyen, und mich, mich ſieht er über die Achſel an. Ja wann Feſtins für den Adel gegeben werden, ſo darf ich daran gar keinen Theil nehmen, wohl aber der Herr Graf. Müßte denn der Graf nicht blödſinnig ſeyn, wenn er ſich nicht für ein Weſen von einer höhern Gattung halten wollte, als ich bin? und von dieſem, ſo tief unter ihm ſtehenden Weſen ſoll er ſich lenken laſſen? Herr Feldprediger! antworten Sie mir darauf!

F. Ihre Lage iſt bedenklich, das geſtehe ich Ihnen zu. Ich glaube aber doch, daß es Ihnen, wenn Sie recht darüber nachdenken wollten, ſehr leicht ſeyn müßte, einem Kinde Ihre Ueberlegenheit fühlen zu laſſen.

G. So lange ich mit ihm allein bin. Da aber das Alleinſeyn mit ihm nie länger als einige Stunden dauert, ſo verſchwindet das Bischen Gefühl meiner Ueberlegenheit bald wieder. Ich habe die Ehrliebe bey ihm ſuchen rege zu machen, aber —

F. Nun mit der Erregung der Ehrliebe richtet man, wenn man damit nicht recht ſehr behutſam verfährt, ſehr wenig aus. Man ſtiftet da-

mit

mit mehr Schaden als Nutzen. Alles, was man von dieſer Seite thun kann, iſt, daß man bey Kindern Gefühl für Verachtung zu erhalten, oder ihnen fühlbar zu machen ſucht, daß verdiente Verachtung ein wahres Uebel ſey.

G. Und wenn nun der unartige Graf in die Aſſemblee kommt, und man erzeigt ihm, bey allen ſeinen Untugenden, Achtung, unterdeſſen, daß man dem Hofmeiſter den Rücken zukehret, wie denn da?

F. Da iſt es freylich ſchwer zu rathen.

G. Das glaube ich wohl. Ich habe mehr gethan, ich habe Strafe brauchen wollen, ich habe ihm bisweilen, wenn er unartig war, das Frühſtück oder die Abendmahlzeit verſagt. Da lächelte er, gieng zur Mama oder zum Kammerdiener und bekam mehr, als er gewöhnlich zu bekommen pflegt.

F. Das hätte ich Ihnen voraus ſagen wollen. Geben Sie ſich denn aber nicht Mühe, ihm Gefühl für das Wohlthun beyzubringen? Ich dächte, wenn er erſt ſchmeckte, wie ſüße es ſey, Elende zu erfreuen, und hierzu Neigung bekäme, ſo könnte dieſe Neigung ein Keim werden, aus dem ſich alles, was Gut und Edel iſt, entwickeln ließe.

G.

G. Wenn nur nicht immer in den Aſſembleen, die der Graf beſuchen muß, ſo verächtlich von den Leidenden geſprochen würde, wenn nur nicht bey manchem das menſchliche Elend ein Gegenſtand der Spötterey wäre!

F. Wenn Sie aber ihn nur einmal in die Hütte einer verlaßnen, mit Kindern geſegneten Witwe führten, aus ſeiner Caſſe die Familie unterſtützen, und ihn ihre Thränen und ihren Dank einernten ließen?

G. Das iſt geſchehen, lieber Herr Feldprediger! er iſt gerührt worden, er hat geweint — ſobald er aber wieder in die gewöhnlichen Geſellſchaften kommt, und ſeinem Hange zur Ueppigkeit und zur Eitelkeit geſchmeichelt wird, ſo iſt alles wieder vergeſſen. Senſatio fortior obſcurat debiliorem!

F. Nun da weis ich Ihnen weiter keinen Rath zu geben, als dieſen, daß Sie dem Herrn Grafen den Vorſchlag thun, entweder Ihnen zu erlauben, den jungen Grafen ganz nach Ihrem eignen Plane zu behandeln, oder Ihnen Ihre Dimißion zu geben.

G. Das iſt meine Meynung auch geweſen. Ich habe aber nicht Muth genug gehabt, ſie

durch-

Digitized by Google

durchzuſetzen, ehe ich Ihre Meynung darüber gehört hatte. Nun da ich ſie weis, nun thue ich es ohne Bedenken. Da ich mir die Möglichkeit nicht denken kann, daß es mir erlaubt würde, den jungen Grafen nach meinem Plane zu erziehen, ſo werde ich lieber geradezu um meine Dimißion bitten.

Ich danke Ihnen für Ihren gütigen Rath und wünſche Ihnen wohl zu ruhen.

Mit dieſen Worten ſchied er von uns, und ſetzte mich durch ſeinen Abſchied wieder in den Stand, mit meinem lieben Mentor allein zu ſprechen, und ihm meine geheimſten Anliegen zu entdecken.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und gönnen ſtets ein geneigtes Andenken

Ihrem
aufrichtigen
Carl.

Acht und zwanzigſter Brief.

Carl an den Oberſten von Brav.

Kolchis den 16. Jenner.

Liebſter Herr Vetter!

Ich bin heute früh mit meinem lieben Feldprediger abgereiſt, um nach Koldingen zu gehen

und meiner guten Henriette, die mir, wie ich hoffe auch ihr, ſo erfreuliche Nachricht zu überbringen, daß das letzte Hinderniß gehoben ſey, das bisher unſerer Verbindung im Wege ſtund.

Geſtern beſuchte ich erſt meine Mutter und nahm von ihr Abſchied. Sie verſicherte mich nochmals, daß ſie ſich über meine getrofne Wahl freue, und mit Sehnſucht den Augenblick erwarte, da ſie ihre liebe Schwiegertochter umarmen könne. Aber ach! es war nicht die herzliche zuverſichtliche Verſicherung einer Mutter, es war die, auf Schrauben geſetzte, Verſicherung einer Hofdame, deren innern Gehalt ich ſo gut kenne, daß ich gar nichts daraus zu machen pflege. Ich gab mir alle Mühe, den Ton des Geſprächs etwas herzlicher zu ſtimmen, es war aber alles umſonſt, und ich ſahe mich genöthigt, mit einem ſehr ſtudirten Complimente von Ihr Abſchied zu nehmen.

Das iſt ein wahres Elend! Vater- und Mutterlos zu ſeyn iſt etwas trauriges, aber blos den Schatten von Vater oder Mutter zu haben, dünkt mir noch trauriger zu ſeyn.

Wir haben, weil mein lieber Feldprediger darauf beſtund, unſere Reiſe zu Fuße gemacht. Da wir in einiger Entfernung von Carmin uns

be-

befanden, ſahen wir einen Bauer vor uns hergehen, der mit ſich ſelbſt ſprach, mit den Händen focht, mit dem Stocke gegen die Erde ſtampfte, und den Hut von Zeit zu Zeit abnahm und wieder in die Augen drückte. Die Neugier trieb uns unſere Schritte zu verdoppeln, um ihn einzuholen und von ihm zu erfahren, was ihn ſo beunruhige. Guten Morgen, mein Freund, ſagte der Feldprediger zu ihm.

B. Guten Morgen! meine Herren.

F. Warum ſo unruhig, mein Freund?

B. Je man möchte ja wohl unruhig werden. So alberne Anſtalten, wie bey uns zu Lande ſind, kann es in der Türkey nicht geben. Meiner Seele, in der Türkey nicht.

F. Und was ſind denn das für Anſtalten?

B. Je haben Sie denn nicht davon gehört, da hat die Akdemie in Kolchis eine Prime dem verſprochen, der das meiſte wüſte Land urbar machte und mit Bäumen bepflanzte.

F. Das wird doch wohl keine alberne Anſtalt ſeyn?

B. Nicht doch! laſſen Sie ſich aber nur ſagen! Da ich das Ding hörte, was hatte ich zu thun, ich machte mich dran, riß vier Aecker um,

die ſeit der Schweden Zeit leite geweſen waren, beſtellte ſie und pflanzte Obſtbäume darauf, die alle nach Herzensluſt gekommen ſind, und kriegte die Prime.

F. Nu? und darüber ärgert er ſich?

B. Hören Sie nur wie es weiter ging! da es der Edelmann erfuhr, was hatte der zu thun? Meiner Seele, ließ verwichnes Frühjahr die Schaafe auf meine Saat treiben und ließ ſie abhüten. Und das war noch nicht genug, er ſchickte mir auch einen Befehl zu, daß ich binnen vier Wochen die Bäume wieder wegſchaffen, und das Land wieder leite liegen laſſen ſollte. Ich that es nicht, da ſtrafte er mich um zwanzig Thaler. Was hatte ich zu thun, ich appellirte an die Regierung nach Carmin. Da hat ſich das Ding hingezogen bis geſtern, da habe ich meinen Beſcheid erlangt. Gott im hohen Himmel ſey es geklagt.

F. Und wie lautete denn der Beſcheid?

B. Ich ſoll die Bäume wegſchaffen, den Akker wieder leite liegen laſſen und die Gerichtskoſten tragen. Was meynen Sie nun dazu, lieber Herr, iſt das auch recht und erlaubt, kann es in der Türkey ſchlimmer zugehn? In meinem Leben will ich an die Prime denken. Ich habe

ei.

eine Haare drinne gefunden, daß mir wohl mein Lebelang die Luſt vergehn wird wieder eine Prime zu haben. Funfzig Thaler habe ich gekriegt, und ein paar hundert Thaler angewendet, und muß Strafe und Koſten noch hinter drein werfen. Daß du mir giengſt mit deiner Prime!

F. Aber lieber Mann! war denn das Fleck, das er anbauete, auch ſein Eigenthum?

B. Je vor tauſend Guckguck, es wird ja mein Eigenthum ſeyn! Ich muß ja Steuern, und Soldatengeld und Decimation, und Erbzins und den Henker ſein Zeug drauf geben. Warum ſoll es denn nicht mein Eigenthum ſeyn? Kann ich denn nicht auf meinem Grund und Boden pflanzen was ich will?

F. So ſcheint es ja freylich. Aber die Regierung muß doch einen Grund angeführt haben, warum er ſein Land nicht beſäen und bepflanzen ſoll.

B. Das hat ſie ja freylich. Sie ſpricht, der Edelmann hätte die Trift über die Aecker, und er wäre ſchon ſeit undenklichen Zeiten in Poſſeßion, da müßte ihn die Regierung drinne ſchützen.

Guten Morgen, Gevatter Hans, rief ihm ein anderer Bauer zu, der hinter uns gekommen

 war,

war, na? wie ſtehts denn? habt ihr guten Beſcheid gekriegt?

Einen Beſcheid, das Gott erbarm! war Hanſens Antwort.

Sagte ich es euch nicht, fuhr der ander Bauer, welcher Martin hieß, weiter fort. Ich kann es meiſt ſo ziemlich vorher ſagen wie es ausfallen wird, wenn eins bey der Regierung etwas zu ſuchen hat. Das iſt wieder ſo ein Stückchen, meiner Treue! in dem nämlichen Lande wird der nämliche Unterthan um einerley Sache willen belohnt und beſtraft. Ha! Ha! Ha! Das iſt wieder ein Stückchen in das Sonntagsbüchelchen!

F. Was iſt denn das für ein Büchelchen, das Sonntagsbüchelchen?

B. Es iſt halt ein Büchelchen, das ich und mein Gevatter Schulmeiſter Sonntags Abends, bey einer Pfeiffe Tobak leſen.

F. Und was ſteht denn in dem Sonntagsbüchelchen?

B. Allerley närriſches Zeug. Wenn ein alberner Streich in unſerer Nachbarſchaft paßirt, da ſchreiben wir ihn allemal in das Büchelchen, hernach leſen wir es zuſammen und diſcuriren drüber und haben unſern Spas damit.

F.

F. Kann er mir denn nicht etwas aus dem Sonntagsbüchelchen erzählen?

B. Da würde ich heute nicht fertig.

F. Wenn er mir nicht alles erzählt, ſo kann er mir doch etwas draus ſagen.

B. Na! zum Exempel: da haben wir fürſtlichen Befehl, daß jeder Burſch, wenn er Unterthan wird, ſechs Bäume in der Flur anpflanzen ſoll.

F. Und das nennt er albern?

B. Nicht doch! hören Sie doch nur! wenn der Befehl wäre befolgt worden, ſo wäre ſchon unſere ganze Flur ein Baumgarten. Da läßt ſich aber der Amtmann, für jedes halbe Dutzend Bäume das gepflanzt werden ſollte, einen halben Gulden zahlen. Mit der Manier hat der Unterthan eine Abgabe mehr, und wird doch immer kein Baum gepflanzt. Iſt das nicht ein Schildbürgersſtreich?

F. Recht iſt es freylich nicht.

B. Ferner: da iſt mein Nachbar Jeremis, der hat ſonſt einen Acker Land an der Borne gehabt. Nun iſt die Borne, wie Sie ſchon wiſſen, ein Waſſer, das ſeine Mucken hat. Das Waſſer hat in etlichen Jahren den Acker ſo ganz und gar,

mit Stumpf und Stiel weggeriſſen, daß der arme Schelm auch keine Hand breit übrig behalten hat. Und dem allen ohnerachtet, muß er noch alle Jahre ſeine Steuern und Gaben fort geben, wie wenn er den Acker noch hätte.

F. Mann, was redet er da! das kann ich unmöglich glauben.

B. Mein Name iſt ein Schelm, wenn es nicht wahr iſt.

F. Hat er denn aber nicht deswegen Vorſtellung gethan?

B. Je das verſteht ſich. Da hat er aber allemal zur Antwort gekriegt, die Herrſchaft könnte nichts einbüßen.

F. Wenn nun aber die Borne auf der einen Seite den Acker weggeriſſen hat, ſo dächte ich, ſie müßte ihn auf der andern Seite wieder angeſetzt haben?

B. Ey das wollte ich meynen. Jenſeits der Borne iſt ein groß Stück Land entſtanden, das recht ſchöne mit Pappeln bepflanzt iſt.

F. Kann denn ſein Nachbar nicht darum anſuchen, daß ihm das Land zuerkannt wird?

B. Das kann er freylich. Es koſtet ihm ein Wort, ſo ſteht ihm das Maul offen, aber erlangen thut er damit nichts.

F.

Digitized by Google

F. Wer hat ſich denn aber das neuentſtandne Stück Land zugeeignet?

B. Wer denn anders als die Herrſchaft.

F. Hum!

B. Und was ſagen Sie denn dazu? Da iſt das Dorf Kürbisleben, das war ſonſt luthriſch, weil es aber mitten in einem Lande liegt, das reformirt iſt, ſo ſind nach und nach ſo viele Reformirte dahin gezogen, das itzt keine Seele mehr luthriſch iſt. Und doch muß das reformirte Dorf immer einen lutheriſchen Pfarrer haben.

F. Und was ſchadet das? Die Reformirten ſind ja Chriſten und die Lutheriſchen ſind Chriſten.

B. Ey das wohl. Die Reformirten gehn auch alle in des lutheriſchen Pfarrers Predigt. Aber zum Abendmahle können ſie doch bey ihm nicht gehen, und wenn ſie gehen wollten, ſo kann er ſie ja nicht annehmen.

F. Und warum nicht?

B. Ey das geht doch auf keine Fälle an. Unterſchied in der Religion muß doch ſeyn. Die Leute haben wohl funfzigmal bey dem Conſiſtorien ſupplicirt, daß es ihnen einen reformirten Pfarrer geben möchte. Hat alles nichts geholfen. Wollen die Leute wohl oder übel, ſo müſſen

ſie allemal eine Stunde weit gehen, wenn ſie das heil. Abendmahl genießen wollen. Iſt das nicht albern?

F. Ja, manche Dinge ſind nicht wohl zu ändern.

B. Noch ein Stückchen! Da iſt in unſerm Dorfe ein Edelmannsgut, der Herr von Panther, dem es gehört, hat, wie es mannichmal bey ſolchen Herren geht, ein Bischen mit der wilden Gans um die Wette gelebt, hat Schulden gemacht, und ſein Gut iſt in Sequeſtration gerathen. Es iſt ſchon ſeit meines Vaters ſeliger Zeiten ſequeſtrirt geweſen, kein Schuldner hat aber einen rothen Heller Intereſſe oder Capital bekommen. Alles geht für Sequeſtrationskoſten auf. So oft ein Schweinſtall ſoll gebauet, oder eine Ochſenkrippe gemacht werden, kömmt der Herr Sequeſter in einer vierſpännigen Kutſche gefahren, tractirt, lebt auf Regiments Unkoſten, und ſetzt dreymal ſo viel an, als der Bau koſtet — He? was meynen Sie dazu?

F. Billigen kann ich es nicht.

B. Und was ſagen Sie dazu? Vor etlichen Jahren, da ich meinen erſten Jungen taufen ließ, gab das Conſiſtorien die Verordnung, daß das Beichtgeld abgeſchaft werden, und von jedem

Ko-

Kopfe etwas gewiſſes an den Prediger gezahlt werden ſollte. Ein und der andere Starrkopf ſperrte ſich dagegen. Die Verſtändigſten aber giengen es ein, und nach und nach verſtunden ſich alle dazu. Aber was geſchah? unſer Pfarrer wußte den Leuten ſo nach dem Maule zu reden daß einer nach dem andern wieder Beichtgeld gab. Da haben wir uns nun vom Pferde auf den Eſel geſetzt. Wir haben zwar ein neues Kopfgeld, hingegen auch noch das Beichtgeld. Gott behüte Sie, meine Herren! unſer Weg geht nun rechter Hand. Wenn ich Ihnen alles erzählen ſollte, was in dem Sonntagsbüchelchen ſteht —

F. Wie ſtark iſt es denn?

B. Vergangnen Sonntag haben wir das funfzehnte Bändchen angefangen. Behüte Sie Gott!

Fortſetzung.

den 17. Jenner.

Wir haben heute auſſerordentlich unfreundliches Wetter, und müſſen deswegen unſere Abreiſe von Kolchis aufſchieben, bis wenigſtens der Hauptſturm ſich legt. Dieß giebt mir Zeit, Ihnen die Fortſetzung meiner Reiſe zu beſchreiben.

Da die Bauern ſich entfernt hatten, ſprach mein lieber Wenzel ſehr vieles über das was ſie er-

erzählt hatten. Er meynte, wenn die Obrigkeiten immer gerecht handelten, ſo würden alle Klagen über Bedrückungen aufhören. Die unruhigen Köpfe, die jede obrigkeitliche Verordnung meiſterten, würden bald durch die übrigen überſtimmt und zum Schweigen gebracht werden. Die Anhänglichkeit des gemeinen Mannes an ſeine Vorgeſetzten wäre ſo groß, daß nur offenbare Ungerechtigkeiten ihn davon abbringen könnten. Wenn dieſe aber freylich einträten, ſo könnte man auch dem geringſten Menſchen es nicht verdenken, wenn er dagegen laut ſpräche, und ſich ſein Sonntagsbüchelchen hielte. Unter dieſen und ähnlichen Geſprächen kamen wir in Kelchis an. Wir kehrten im Hotel de Crolau wieder ein, weil der Feldprediger verſicherte, daß dieß noch immer der beſte Gaſthof ſey.

Der Hausknecht ſagte, die Honoratiores ſpeißen in der untern Stube, ob wir nicht in ihrer Geſellſchaft ſeyn wollten?

Ja! ſagte der Feldprediger zuverſichtlich, und ſetzte, da der Hausknecht ſich entfernt hatte, noch hinzu: wenn Sie, lieber Karl, Menſchenkenntniß ſich erwerben wollen, ſo müſſen Sie alle Claſſen von Menſchen ſprechen und urtheilen hören.

Wir

Digitized by Google

Wir trafen im Speiſezimmer eine vermiſchte Geſellſchaft von obrigkeitlichen Perſonen und Officiren an, die bey der Mahlzeit die obſcönſten Geſpräche führten, die ich jemals gehört habe. Jedes Gericht, das aufgetragen wurde, veranlaßte einen neuen pöbelhaften Scherz, der mit eben ſo pöbelhaftem Gelächter aufgenommen wurde. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie viel ich bey dieſer Mahlzeit gelitten habe. Das Zotenreiſen iſt mir immer ein Eckel geweſen, und mein Herz hat ſich allemal empört, wenn ich die pöbelhaften Scherze der Poſtknechte und anderer Perſonen vom niedrigen Stande mit anhören mußte. Ich verzieh Ihnen aber leicht, weil ich alles auf Rechnung des Mangels an Erziehung ſchrieb. Aber das war mir izo unausſtehlich, daß ich eben dieſe Scherze aus dem Munde ſolcher Perſonen hörte, die ſich der Cultur rühmen, und deren Pflicht es iſt, über Reinigkeit der Sitten, und über die Handhabung der Geſetze zu wachen.

Erwarten Sie ja nicht, daß ich Ihnen alle die ſchmutzigen Reden ſchreibe, mit denen unſere Mahlzeit entweihet und eckelhaft gemacht wurde. Nur ein Fragment davon will ich Ihnen niederſchreiben. Und da ich die Namen ſowohl als den Titel dieſer elenden Menſchen vergeſſen habe, ſo will ich ſie mit Zahlen bezeichnen.

1. Legte vor und gab an 2 eine große Markröhre, ſo daß die ganze Geſellſchaft es bemerken mußte.

Digitized by Google

3. Herr 2. hat Herrn 1. gewiß einen Liebesdienſt erwieſen, daß er ihm die ganze Markröhre giebt.

1. Na! Na! Eine junge Frau und zwey Nähterinnen, dazu hat man ja wohl Mark nöthig.

Alle: Ha! Ha! Ha! He! Hi!

3. Der Herr 2 iſt doch ein Mann, der das verliehene Pfund recht wohl nutzt.

Alle: Ha! Ha! Ha!

4. Er iſt doch ein wahrer Patriot, der für die Bevölkerung des Vaterlands ſorgt.

2. Und das von Rechtswegen. Die Rekruten müſſen doch wieder erſetzt werden, die unſere Stadt hat liefern müſſen.

Alle: Ha! Ha! Ha! He! Hi!

1. Und ſorgt doch dafür, daß ſeine Schreiber Weiber bekommen — Ha! Ha! Ha!

2. Da wäre ich ja ein ſchlechter Menſch, wenn ich meine Leute nicht verſorgen wollte.

3. Ey Sie denken ſehr edel, verſorgen Ihre Leute nicht nur mit Weibern, ſondern auch mit Kindern.

Alle: Ha! Ha! Ha! He! Hi!

4. Unterdeſſen müſſen Sie doch eingeſtehen, daß Ihre Verdienſte nicht verkannt werden. Sie werden doch in Ihren Arbeiten von allen Seiten unterſtützt. Wenigſtens läßt es der Herr Hauptmann an ſeiner Unterſtützung nicht fehlen.

Alle: Ha! Ha! Ha!

5.

Digitized by Google

5. Ey das erfordert ja die Menſchenliebe. Man muß ja ſeinem Nebenmenſchen helfen und fördern in allen Leibesnöthen. Ha! Ha: Ha!

Alle: Ha! Ha! Ha!

2. Theilte das Mark und gab die Hälfte davon an 3.

3. Na? ſoll ich Ihrer Frau vielleicht auch in Leibesnöthen helfen?

Alle: Ha! Ha! Ha! He! Hi! Ha! Ha! Ha!

2. Na! Na! Sie haben genug zu helfen und zu fördern bey der jungen Frau des Kaufmanns T.

Alle: Ha! Ha! Ha!

5. Zumal da die Frankfurter Meſſe nicht weit mehr entfernt iſt.

4. Man muß ja das Alter unterſtützen.

5. Ey freylich, und die Betrübten tröſten.

4. Und der Prediger L. predigte am vergangnen Sonntage: leihet ihr Starken den Schwachen eure Kräfte.

Alle: Ha! Ha! Ha!

5. Das Verdienſt muß ja gekrönt werden. Der Kaufmann T. macht ſich ſo verdient um unſere Stadt, ſchafft durch ſeine Fabrik ſo vielen Menſchen Nahrung, unterzieht ſich ſo vielen Beſchwerlichkeiten der Reiſe. Wer krönt ihn aber dafür, wenn es Herr 3 nicht thäte?

Alle: Ha! Ha! He!! Hi! Hi! Ha! Ha!

Wenn ich Ihnen alle die albernen, faden, ſchmutzigen Reden niederſchreiben wollte, die während der Mahlzeit von den Vätern der Stadt und

den

den Beſchützern der Bürger geführt wurden, ſo reichte der heutige Tag nicht zu. Sie können aber das Uebrige leicht ſelbſt errathen, wenn Sie an die Reden zurück denken, die Sie ehemals, da Sie noch Ihr Freybatallion commandirten, von Ihren Freybeutern gehört haben. Im Weſentlichen ſcherzten ſie gewiß eben ſo wie dieſe Honoratiores, nur die Einkleidung mochte etwas verſchieden ſeyn.

Vive la joie! rief 5 aus; alle riefen ihm nach: vive la joie! ſtieſſen die Gläser an einander; der Feldprediger goß aber ſein Weinglas auf die Erde, gieng fort, und ich folgte ihm nach. Alles verſtummte. Erſt, da wir zur Thür hinaus waren, hörten wir wieder: Ha! Ha! Ha! He! Hi! Ha! Ha! Ha!!!

So lange ſolche Leute Honoratiores heiſen, ſagte der Feldprediger, indem wir die Treppe hinauf giengen, ſo lange ſolche Leute in Geſellſchaften den Ton angeben, ſo lange dürfen wir uns über den Urſprung des menſchlichen Verderbens die Köpfe wohl nicht zerbrechen. Die Tugend wird von einigen Perſonen wöchentlich einmal empfohlen; die ganze Woche durch wird ſie aber von den Honoratioribus öffentlich verhönt — Und doch wollen die Menſchen die Tugend nicht lieb gewinnen —

Wenn ich ſolche Geſpräche höre, lieber Carl, ſo wundre ich mich gar nicht, daß es ſo viele böſe Menſchen in der Welt giebt. Darüber

über aber wundre ich mich, daß man noch wirklich tugendhafte antrift.

Dieß Thema wurde den ganzen Abend ausgeführt, es iſt mir aber unmöglich Ihnen, die Ausführung zu ſchreiben. Der Himmel klärt ſich auf — wir müſſen weiter reiſen. Ich bin ſtets

Ihr

treuer

Carl.

Neun und zwanzigſter Brief.

Carl an den Oberſten v. Brav.

Schellingen den 18. Jenner.

In größter Zerſtreuung ſchreibe ich Ihnen, liebſter Herr Vetter! einige Zeilen nieder. Da wir von Kolchis ausgegangen waren, und Schellingen beynahe erreicht hatten, begegnete uns eine Kutſche mit vier Pferden. Da wir an dieſelbe kamen, ſtreckte ein Frauenzimmer die Arme heraus, und rief ängſtlich: Herr von Carlsberg! Herr von Carlsberg!

Fahrt

Fahrt zu ins T. Namen, ſchrie eine männliche Stimme. Der Kutſcher hieb die Pferde an, ſie galloppirten — ich ſprang nach — ich ſahe noch einigemal das Frauenzimmer, hörte es rufen — Stimme — Geſtalt — Kleidung — alles war von Henrietten. Meine Kräfte verlieſen mich endlich, ich konnte nicht weiter nachkommen. Itzo ſuche ich Pferde, daß wir nachreuten können. Gott ſtehe mir bey!

Carl.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Digitized by Google